

# Hugo von Hofmannsthal — Clemens von Franckenstein

## Briefwechsel 1894 bis 1928

Herausgegeben von Ulrike Landfester

Die Freundschaft zwischen Hugo von Hofmannsthal und Clemens von Franckenstein<sup>1</sup> hat bisher in der Forschung wenig Beachtung gefunden. Nicht nur ist die Korrespondenz der beiden Männer nur in verstreuten Auszügen publiziert worden; ihre Freundschaft stand vor allem immer in gewissem Maß im Schatten derer zwischen Hofmannsthal und Clemens' jüngerem Bruder Georg von Franckenstein. Charakteristisch dafür ist eine der wenigen Beschreibungen von Clemens' äußerer Erscheinung in der Autobiographie Bruno Walters, der die Brüder Franckenstein im Vergleich skizziert:

Die beiden Brüder sahen sich durchaus nicht ähnlich. Georg von Francksteins schlanke, hochgewachsene Gestalt mit früh ergrautem, natürlich gewelltem Haar stellte in Aussehen und ruhiger Eleganz den typischen österreichischen Aristokraten vor, Clemens von Franckenstein dagegen, von seinen Freunden ‚Cle‘ genannt, eher schwer von Gestalt und Gang, mit charaktervoller Gesichtsbildung, starker Nase, ernstem Mund und etwas vortretender Stirn trug einen Cäsarenkopf auf den breiten Schultern.<sup>2</sup>

Mit Georg von Franckenstein verband Hofmannsthal eine tiefen, warme Beziehung, dokumentiert durch einen Briefwechsel, der weitaus umfangreicher ist als derjenige mit Clemens,<sup>3</sup> und Georg war es auch, an den Hofmannsthal die Worte schrieb: »immer aber ist zwischen uns die Wurzel der Freundschaft, Vertrauen, gesund und heil geblieben und wird es hoffentlich, bis der Tod des einen von uns unsere Freundschaft in dieser Welt auflöst.«<sup>4</sup> Durchaus ebenfalls herzlich, fehlt dem Briefwechsel Hofmannsthals mit Clemens doch insgesamt der Grundton inniger Zuneigung, der denjenigen mit dem jüngeren

<sup>1</sup> Wenn im folgenden von Franckenstein gesprochen wird, ist immer Clemens von Franckenstein gemeint; andere Familienmitglieder werden mit ihrem Vornamen genannt.

<sup>2</sup> Bruno Walter, Thema und Variationen. Frankfurt am Main 1947, S. 263.

<sup>3</sup> Eine Edition dieses ebenfalls bisher weitgehend unpublizierten Briefwechsels befindet sich derzeit in Vorbereitung.

<sup>4</sup> Hofmannsthal an Georg von Franckenstein, 9.11. [vor 1914]: In: Rudolf Hirsch, Pathos des Alltäglichen. Briefe Hofmannsthals 1895 bis 1929. In: Ders., Beiträge zum Verständnis Hugo von Hofmannsthals. Frankfurt am Main 1995, S. 232–259. Hier: S. 242.

Bruder auszeichnet, und die in gemeinsamer Liebe zur Sprache begründete Selbstverständlichkeit des vertraulichen Austausches. Wirkte Clemens gegen den urbanen Georg schon äußerlich ein wenig grobschlächtig, so zeigen sich besonders seine frühen Briefe an Hofmannsthal in der Diktion oft ungelenk und inhaltlich anspruchslos, dabei manchmal rührend im Werben um Hofmannsthals Zuwendung, während diejenigen Hofmannsthals in diesen ersten Jahren, vor allem vor dem Hintergrund anderer Briefwechsel etwa mit Arthur Schnitzler oder Leopold von Andrian, im Gegenzug häufig gezwungen und unspontan erscheinen. Beider Briefe bezeugen eine Mischung aus gegenseitiger Zuwendung und jenem Bewußtsein einer gewissen inneren Fremdheit, das von Hofmannsthals Äußerungen über Franckenstein Dritten gegenüber bestätigt wird, so etwa in einem Brief an Andrian vom 25. Juli 1897, in dem er bemerkte, er habe »den Cle im Grunde sehr gern«,<sup>5</sup> oder in demjenigen an Eberhard von Bodenhausen vom 21. Oktober 1908, in dem Hofmannsthal Franckenstein als einen »Jugendfreund« beschrieb, der »zwar auf den ersten Blick nicht so sympathisch [ist] – aber auf den zweiten – und ein ganzer Kerl, etwas so seltenes in unsrem Deutschland.«<sup>6</sup>

Bei aller gelegentlichen Spröde der Korrespondenz zwischen Franckenstein und Hofmannsthal ist die hier von letzterem beschworene Sympathie auf den zweiten Blick das solide Fundament einer Beziehung, die in dem Maß an Bedeutung gewann, in dem Dichter und Musiker einander gegenseitig schöpferische Impulse zu geben vermochten. Während Hofmannsthal schon früh Franckensteins Vortonungen seiner Gedichte ermutigte und zum Druck vermittelte, war es Franckenstein, der Hofmannsthal im April 1903 erstmals auf das Moralitätsspiel »Everyman« hinwies und damit die Entstehungsgeschichte des »Jedermann« einleitete.<sup>7</sup> Schließlich begann mit Franckensteins Berufung zum Intendanten der Münchner Hofoper im Jahr 1912 eine Phase intensiver Zusammenarbeit, die von der Münchner Inszenierung der »Ariadne« über Hofmannsthals Bearbeitung des »Wozzek«

<sup>5</sup> BW Andrian, S. 84.

<sup>6</sup> BW Bodenhausen, S. 98; der Brief ist dort auf den 21. Oktober 1907 datiert, muß aber, da Franckenstein, den Hofmannsthal hier als in Berlin lebend an Bodenhausen empfiehlt, erst 1908 nach Berlin ging, aus dem folgenden Jahr stammen.

<sup>7</sup> Vgl. dazu Franckensteins Brief vom 12.4.1903.

für die Münchner Uraufführung im Büchnerjahr 1913 bis zu den Inszenierungen von »Die Ruinen von Athen« und »Der Turm« reichte.

Im Freundeskreis um Hofmannsthal blieb Franckenstein zwar kontinuierlich präsent, dabei aber doch eher eine Randfigur; Informationen über ihn in Hofmannsthals Korrespondenzen etwa mit Schnitzler, Andrian oder Edgar Karg von Bebenburg sind spärlich. Insgesamt ist Franckensteins Vita recht lückenhaft dokumentiert; die wichtigsten Quellen dazu sind die Autobiographie seines Bruders,<sup>8</sup> in der Georg ihm einige Seiten widmet, und eine 1992 erschienene Biographie, die vor allem seine musikalische Laufbahn nachzeichnet, dabei jedoch die Jahre vor seiner Berufung nach München im Jahr 1912 nur kurisorisch abhandelt.<sup>9</sup> Als notwendige Folie für den Text des Briefwechsels wird daher im Folgenden ein knapper Überblick über die Lebensgeschichte Franckensteins gegeben, die den Schwerpunkt auf die Beziehung zu Hofmannsthal und dessen Freundeskreis legt.

Clemens Erwin Georg Heinrich Bonaventura Freiherr von und zu Franckenstein wurde am 14. Juli 1875 zu Wiesenthal in Unterfranken als älterer von zwei Brüdern geboren. Seine Mutter Elma war eine geborene Gräfin von Schönborn-Wiesenthal, sein Vater Karl Borromäus Vincenz Franz Freiherr von und zu Franckenstein entstammte der dritten Linie eines bis in das 12. Jahrhundert zurückgehenden Adelsgeschlechtes. Zur Zeit von Clemens' Geburt war Karl von Franckenstein seit drei Jahren österreichisch-ungarischer Botschafter am Hof des Königs von Sachsen in Dresden, von wo aus die Familie 1880 nach Kopenhagen übersiedelte. 1889, nach einer scharfen Auseinandersetzung mit dem amtierenden österreichisch-ungarischen Außenminister Graf Kalnoky, legte Karl von Franckenstein sein Amt als Botschafter nieder und kehrte mit den beiden Söhnen nach Wien zurück, nachdem die Mutter bereits fünf Jahre zuvor an einem Krebsleiden gestorben war.

Obwohl sich die musikalische Begabung Franckensteins bereits früh gezeigt hatte, schickte der Vater ihn in der Hoffnung, er würde sich dennoch für das Jurastudium entscheiden, gemeinsam mit Georg von Franckenstein auf das humanistische Schottengymnasium. In den

<sup>8</sup> Georg von Franckenstein, *Facts and Features of my Life*. London u.a. 1939.

<sup>9</sup> Andrew McCredie, Clemens von Franckenstein. Tutzing 1992 (Komponisten in Bayern 26).

Jahren von 1889 bis 1894, als Franckenstein dort die Matura ablegte, entstanden die Freundschaften mit den Brüdern Edgar und Hannibal Karg von Bebenburg, mit Edgar Spiegler, Feri Graf Kinsky und dem seit 1890 ebenfalls zu den Schülern des Gymnasiums zählenden Leopold von Andrian.

Andrian war es schließlich, der die Bekanntschaft zwischen Franckenstein und dem um ein Jahr älteren Hugo von Hofmannsthal vermittelte. Spätestens 1893 – der erste Brief ihrer Korrespondenz datiert aus diesem Jahr<sup>10</sup> – war die Beziehung zwischen Andrian und Franckenstein über die oberflächliche Verbindung des gemeinsamen Schulbesuches hinausgewachsen, als beide in Alt-Aussee im Salzkammergut, wo ihre Familien Ferienvillen besaßen, den Sommer verbracht hatten. Im Oktober desselben Jahres lernte Hofmannsthal Andrian im Haus von dessen Privatlehrer Oskar Walzel kennen. In den Billets, die Hofmannsthal und Andrian seither miteinander wechselten, taucht der Name Franckensteins erstmals am 3. Januar 1894 auf, als Hofmannsthal einer Einladung an Andrian, den Abend des 13. Januar bei ihm zu verbringen, hinzusetzte: »Dem Franckenstein laß ich's diesmal nicht sagen, weil ich ihn selber ja gar nicht kenn und ihn erst einmal allein sehen möcht.«<sup>11</sup> Die erhoffte Begegnung kam zustande, und am 21. März berichtete Hofmannsthal an Andrian: »Neulich waren der Franckenstein und der Schlesinger einen Abend bei mir; beide sehr lieb«;<sup>12</sup> auch der bereits seit 1879 mit Andrian befreundete<sup>13</sup> Maler Hans Schlesinger, Sohn des Generalsekretärs der anglo-österreichischen Bank Emil Schlesinger und Bruder von Hofmannsthals späterer Frau Gertrud (»Gerty«), gehörte fortan zum engeren Kreis der Freunde um Hofmannsthal.

Während Hofmannsthal im Juli 1894 sein erstes juristisches Staatsexamen ablegte und im Oktober sein Freiwilligenjahr beim 6. Drago-

<sup>10</sup> Vgl. Correspondenzen. Briefe an Leopold von Andrian 1894–1950, hg. von Ferruccio Delle Cave. Marbach 1989 (Marbacher Schriften 29), S. 115.

<sup>11</sup> BW Andrian, S. 19; einem Brief Hofmannsthals an Georg von Franckenstein vom 12. Juli 1900 zufolge lernte Hofmannsthal Clemens' Bruder erst durch die »Freundschaft mit Poldy und Cle« (Briefe I, S. 37) kennen, so daß es sich hier nur um Clemens handeln kann.

<sup>12</sup> BW Andrian, S. 25.

<sup>13</sup> Der erste Brief aus der umfangreichen Korrespondenz zwischen Schlesinger und Andrian datiert aus dem Jahr 1879, vgl. Correspondenzen (wie Anm. 10), S. 112.

nerregiment in Göding antrat, verließ Franckenstein Wien nach Abschluß des Gymnasiums im Herbst dieses Jahres, um in München bei Ludwig Thuille Musik zu studieren. Seine eigene Berufsentscheidung war allerdings noch nicht definitiv gefallen; sein Vater hoffte noch immer, ihn zum Jurastudium bewegen zu können, während Franckenstein selbst zur Musik entschlossen war, so daß er am 12. März 1895 zweifelnd an Andrian schrieb: »Was ich nächstes Jahr mache wissen die Götter. Der Gedanke ans Jus dreht mir den Künstlermagen um. Am Ende gibt es doch noch eine Auseinandersetzung [...].«<sup>14</sup>

Im Frühjahr 1896<sup>15</sup> kehrte Clemens nach Wien zurück und schickte von dort aus Ende April auf Anregung Hofmannsthals einige Kompositionen an Stefan George zur Veröffentlichung in den »Blättern für die Kunst«, darunter die Vertonung von dessen Gedicht »Das Lied des Zwergen«, die Hofmannsthal George am 24. April 1896 ankündigte: »ein Musikstück wird Ihnen der Freiherr zu Franckenstein überreichen; zum Theil aus eigenem Antrieb, zum Theil auf meine Bitte.«<sup>16</sup> In der damit von ihm gestifteten Beziehung zwischen Franckenstein und George übernahm Hofmannsthal, von beiden Seiten dazu gedrängt, erstmals jene Vermittlerrolle, die er in den folgenden Jahrzehnten immer wieder für Franckenstein erfüllen sollte. George meldete am 1. Mai den Erhalt der Kompositionen, erklärte jedoch, »dass mich die anordnung durchaus nicht angenehm berührte und die höchst nachlässige art des mit fehlern und entstellungen besäten tex-tes mich für den absender nicht sonderlich erwärmt hat«, monierte außerdem die Schwierigkeit des Drucksatzes und bat Hofmannsthal, »über all das mit Herrn v. Franckenstein in einer mündlich ausgleichenden weise zu verhandeln.«<sup>17</sup> Während Franckenstein, verärgert über Georges Schweigen ihm selbst gegenüber, diesen in seinem Brief an Hofmannsthal vom 6. Mai unverblümt als »Schwein« beschimpfte, bemühte Hofmannsthal sich um Beschwichtigung beider und bat George schließlich am 2. Juni, »die Angelegenheit Franckenstein [...] nach Ihrem Geschmack [zu erledigen], ganz ohne sich um mich zu be-

<sup>14</sup> BW Andrian, S. 20.

<sup>15</sup> Vgl. die Datierungen der handschriftlichen Partitur der »Griseldis«, von denen eine auf »Wien, im März 1896« lautet (Andrew McCredie [wie Anm. 9], S. 19).

<sup>16</sup> BW George (1953), S. 92.

<sup>17</sup> Ebd., S. 94.

kümmern. Nur bitte antworten Sie ihm auf seine Anfragen, Bitten oder Anträge etwas präcises.«<sup>18</sup> George allerdings erklärte rundweg, er könne und wolle »mit Herrn von F. vorläufig aus dem angegebenen Grund in keinen brieflichen verkehr treten [...].«<sup>19</sup>

Als George kurz darauf erneut um eine Vertonung von einem Gedicht Hofmannsthals für die »Blätter« bat, bot Hofmannsthal ihm mit derjenigen von »Vorfrühling« noch einmal eine Arbeit Franckensteins an, übernahm die Verhandlungen diesmal von Anfang an selbst und forderte am 12. August im Namen des Verfassers »nichts als Correctur an meine Adresse, was ja bei dem einigermaßen schwierigen Satz auch im Interesse der Blätter liegt.«<sup>20</sup> George unterließ es jedoch, diese Forderung zu erfüllen, so daß Franckenstein sich am 7. November erneut in einiger Erbitterung ob dieses Versäumnisses an Hofmannsthal wandte. Zu dieser Zeit allerdings war es zu einem Zerwürfnis zwischen Hofmannsthal und George selbst gekommen, das erst im Mai 1897 durch einen versöhnlichen Brief Hofmannsthals bereinigt wurde. Offenbar in der Hoffnung, nun über Franckenstein die Verbindung zu Hofmannsthal wieder herzustellen, suchte George ersteren am 28. November 1896 auf der Durchreise nach Bingen in Frankfurt auf und knüpfte damit eine freundschaftliche Beziehung an, in der die von beiden Seiten Hofmannsthal gegenüber formulierten Animositäten offenbar wegfieelen; schon im ersten der Briefe, die George nach Beilegung des Konfliktes mit Hofmannsthal am 31. Mai 1897 schrieb, bezeichnete er Franckenstein als »unsren freund«,<sup>21</sup> während Franckenstein George am Tag nach dessen Besuch Hofmannsthal als »furchtbar komisch« schilderte und nun seinerseits versuchte, zwischen den beiden Dichtern zu vermitteln.<sup>22</sup> Zwei Jahre später fand das Verhältnis zwischen George und Franckenstein auch ein literarisches Echo in Georges Buch »Der Teppich des Lebens«, dessen Erscheinen der Autor am 28. Oktober 1899 Andrian mit den Worten ankündigte: »in dem dritten teil nun, der lieder und mit dem gedächtnis meiner freunde verknüpfte stimmungen enthält steht neben Cle-

<sup>18</sup> Ebd., S. 98f.

<sup>19</sup> Ebd., S. 100.

<sup>20</sup> Ebd., S. 107.

<sup>21</sup> Ebd., S. 118.

<sup>22</sup> Vgl. Franckensteins Brief vom 16.12.1896.

mens Franckenstein's auch Ihr name«;<sup>23</sup> Andrian ist Widmungsträger des Gedichtes »Den brüdern«, Franckenstein derjenige des gegenüberstehenden Gedichtes »Winterwende«.<sup>24</sup>

Der Komplex der Korrespondenzen mit und über George im Jahr 1896 umrahmt den ersten Sommer, den Hofmannsthal mit den Franckensteins, Hans Schlesinger und Andrian in Alt-Aussee verbrachte. Schon 1894 hatte Andrian Hofmannsthal von dort aus vorschlagen, »daß Du Ende August, d. h. zwischen dem 20 und 25ten herkommst, der Hans und die Franckensteins sind dann da«,<sup>25</sup> ein Vorschlag, dem Franckenstein sich im ersten überlieferten Brief der Korrespondenz mit Hofmannsthal am 17. August 1894 angeschlossen hatte; zu dem Besuch war es jedoch nicht gekommen. Im Sommer 1895 war Hofmannsthal noch beim Militär gewesen, Anfang August 1896 aber meldete Andrian ihm brieflich, sein – Hofmannsthals – Aufenthalt in Alt-Aussee sei bereits geplant: »ein Zimmer für Dich hat der Cle schon am ersten Tag gefunden«.<sup>26</sup> Am 10. März 1922 schilderte Hofmannsthal seine Erinnerungen an diesen ersten Sommer in Alt-Aussee in einem Brief an Georg von Franckenstein:

Vor sechsundzwanzig Jahren hab ich da ein paar hundert Schritt weit, gewohnt, am Salzberg – und links von hier, wo ich sitze und schreibe war der Tennisplatz, in der ›Sandgrube‹, die Deinen Vater so ärgerte. Er wollte immer spazierengehen und Ihr nicht. Ich hab ihn öfters begleitet. Er erzählte die ganze Zeit. Leider hab ich mir zu wenig davon gemerkt. Und Deine Schwester als junges Mädel, Andrians, – was für ein sonderbarer junger Mensch – Hans Schlesingers, die Platens – was für Schatten – und sie mischen sich mit den andern Schatten, denen die nie gelebt haben, aber leben wollen, den Figuren der eigentlichen Theaterstücke –<sup>27</sup>

<sup>23</sup> Correspondenzen (wie Ann. 10), S. 32.

<sup>24</sup> Vgl. dazu Friedrich Adam, Zu Stefan Georges Gedicht »Winterwende«. Deutungsversuch, in: Castrum Peregrini LXXIX, S. 56f.; das Gedicht sei, so Adam, »dem für die Theater-Welt begeisterten Clemens Franckenstein gewidmet, in Gedenken an eine Aufführung des ›Robert Guiskard‹, sei es, dass der Dichter die Aufführung (vielleicht in einem kleinen Kreis) zusammen mit Franckenstein besucht, sei es, dass letzterer dem Dichter von einer Aufführung erzählt und seine Ergriffenheit geschildert hat.« Hier: S. 57.

<sup>25</sup> BW Andrian, S. 33.

<sup>26</sup> Ebd., S. 75.

<sup>27</sup> Rudolf Hirsch, »Was ist das Leben für ein Mysterium.« Unveröffentlichte Briefe von Hugo von Hofmannsthal. In: Ders., Beiträge (wie Ann. 4), S.220–231. Hier: S.227.

Im Verlauf dieses Sommers gelang es Franckenstein offensichtlich, seinem Vater endgültig die Erlaubnis zum Musikstudium abzuringen. Am 16. Oktober 1896 traf er in Frankfurt am Main ein, um sich dort am Hoch'schen Konservatorium unter Ivan Knorr weiter ausbilden zu lassen. Wann er von dort aus nach Wien zurückkehrte, ist nicht genau zu ermitteln. Aus Schnitzlers Tagebuch und Hofmannsthals Briefwechsel mit Schnitzler geht hervor, daß er sich zumindest im März und April 1898, vermutlich unmittelbar nach der Uraufführung seiner Oper »Griseldis« in Troppau am 2. Februar, zeitweise in Wien aufhielt.<sup>28</sup> Am 18. Juli meldete Andrian von Alt-Aussee aus seine Ankunft an Hofmannsthal, der sich gerade zu einer Waffenübung in Czortkow in Ost-Galizien aufhielt; in einem weiteren Brief vom 25. August berichtete Andrian von Spannungen zwischen dem in Alt-Aussee versammelten Freundeskreis und den Brüdern Franckenstein, »deren unangenehmer Character sie in der ganzen Gesellschaft unbeliebt macht, wie sie mir wenig angenehm sind«;<sup>29</sup> eine Erläuterung dieser Bemerkung, die Hofmannsthal, von diesen »2 kurzen aber sehr starken Sätzen [...] sehr peinlich«<sup>30</sup> berührt, von Andrian am 29. August erbat, ist jedoch nicht erhalten.

Um die Jahreswende 1898/99 finden sich vor allem in Schnitzlers Tagebüchern gelegentliche Hinweise auf Franckenstein, aus denen hervorgeht, daß er sich nach seiner Rückkehr aus Frankfurt dem Wiener Freundeskreis wieder eng angeschlossen hatte. Am 31. Dezember 1898 hielt Schnitzler fest, er habe im Kaffeehaus – vermutlich im von den Freunden regelmäßig frequentierte Café Griensteidl<sup>31</sup> – »Richard [Beer-Hofmann], Franckenstein und [August] Mayer« getroffen; am 15. Januar 1899 notierte er: »Bei Franckenstein, Compositio-

<sup>28</sup> Schnitzler notierte am 25. März 1898: »Bic.partie mit Salten und Cl. Franckenstein« (Arthur Schnitzler, Tagebuch 1893–1902, hg. von der Kommission für literarische Gebräuchsformen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 1989, S. 281). Vgl. auch Hofmannsthal an Schnitzler am 23. März 1898 in Wien: »also morgen abend nach der Neigung im Pucher. Clemens Franckenstein I. am Hof 13« (BW Schnitzler, S. 99), sowie am 19. April 1898: »möchten Sie am Donnerstag eine Rad-tages-partie machen nämlich mit mir, Mutter und Tochter Schlesinger und den beiden Franckensteins.« (Ebd., S. 100)

<sup>29</sup> BW Andrian, S. 115.

<sup>30</sup> Ebd., S. 117.

<sup>31</sup> Vgl. Anm. 16 zu Franckensteins Brief vom 6.5.1896.

nen, Gespräche, netter Abend«, und zwei Tage darauf listete er unter den Anwesenden bei Hofmannsthals Lesung von »Der Abenteurer und die Sängerin« neben Felix Salten, Richard Beer-Hofmann, August Mayer und Jakob Wassermann auch Franckenstein auf.<sup>32</sup> Im Frühjahr reiste Franckenstein gemeinsam mit seiner Geliebten, der Amerikanerin Mrs. Kittinger, für einige Wochen nach Venedig;<sup>33</sup> der Plan einer für den Frühsommer vorgesehenen Segeltour der Brüder Franckenstein mit Hofmannsthal und Hans Schlesinger unter der Leitung von Edgar Karg von Bebenburg zerschlug sich allerdings.<sup>34</sup> Stattdessen traf man sich im Sommer dieses Jahres erneut in Alt-Aussee, wohin Franckenstein Edgar Karg auf Hofmannsthals Anregung hin eingeladen hatte; Hofmannsthal schrieb am 16. Juli 1899 aus Marienbad an letzteren, welche der gemeinsamen Freunde er dort antreffen würde: »Der Verkehr betrifft ohne Ausnahme Personen, mit denen es mir *bedingungslos* angenehm ist, Dich zusammen zu sehen: die Franckenstein, Hans und seine Familie, Beer-Hofmann und Schnitzler.«<sup>35</sup> Von Aussee aus entwarf Hofmannsthal in einem Brief an Otto Brahm vom August ein Bild der sommerlichen Idylle, in der sich der Freundeskreis zusammengefunden hatte:

Wir wohnen alle in verschiedenen kleinen Häusern an der Berglehne über dem dunklen kleinen See, essen und nachtmahlen bald bei dem einen, bald bei dem andern, lesen zusammen englische Gedichte, der ältere Franckenstein komponiert kleine Lieder, die ich in Marienbad gemacht habe, mittag fahren wir im Boot hinaus und baden [...] bis tief in die sternenhellen Nächte hinein gehen wir spazieren oder sitzen auf dem Geländer von einem Bauerngarten und reden miteinander.<sup>36</sup>

Am 21. November 1899 stellte Franckenstein sich schließlich in einem von ihm selbst dirigierten Konzert des Neuen Philharmonischen Orchesters in Wien als Komponist vor. Das Programm umfaßte das Vorspiel zu seiner Oper »Griseldis«, seine »Suite Nr. 1« op. 10 für großes Orchester nach Jens Peter Jacobsens Roman »Frau Marie Grubbe«, die »Fantasie ›Nachtstimmung‹« op. 15 für Orchester und

<sup>32</sup> Arthur Schnitzler, Tagebuch 1893–1902 (wie Anm. 28), S. 300f.

<sup>33</sup> Vgl. Franckensteins Brief vom 8.2.1899.

<sup>34</sup> BW Karg Bebenburg, S. 136–139.

<sup>35</sup> Ebd., S. 142, vgl. auch Anm. 103 zu Hofmannsthals Brief vom 20.7.1899.

<sup>36</sup> B I, S. 291.

insgesamt acht Liedvertonungen, darunter diejenige von Hofmannsthals Gedicht »Trost der Getrennten«, vorgetragen von Erik Schmedes unter Klavierbegleitung von Franckensteins früherem Lehrer Victor Bause;<sup>37</sup> Ikonisch bemerkte Schnitzler an diesem Tag in seinem Tagebuch: »Conc. Franckenstein.«<sup>38</sup>

In Wien selbst, so schrieb Georg von Franckenstein im Rückblick auf die Entwicklung seines Bruders, gelang es Franckenstein jedoch trotz des erfolgreichen Kompositionskonzertes nicht, als Musiker Fuß zu fassen: »In the Vienna of the 'nineties' a composer of good family was regarded by professional musicians and by press and public as an amateur. He was not taken seriously, and Clemens preferred to win his spurs abroad.«<sup>39</sup> In dem Briefwechsel zwischen Hofmannsthal und Franckenstein klafft zwischen dem 6. Juli 1900 und dem 12. April 1903 eine Lücke, so daß auch diese Jahre nur in groben Zügen nachgezeichnet werden können. Im Herbst 1900, so geht aus einem Empfehlungstelegramm Hofmannsthals an Harry Graf Kessler vom 6. November hervor, reiste Franckenstein zunächst nach Berlin,<sup>40</sup> ohne allerdings dort zu bleiben; ein Brief Hofmannsthals an Edgar Karg vom 8. April 1901 berichtet, Franckenstein halte sich derzeit in Tunis auf, wie lange und aus welchem Grund, war nicht zu ermitteln.<sup>41</sup>

Als Georg von Franckenstein, der inzwischen in den diplomatischen Dienst getreten war, im Herbst 1901 für ein Jahr an die österreichisch-ungarische Botschaft in Washington ging, begleitete sein Bruder ihn zu einer Konzerttournee mit seinen eigenen Kompositionen in New York und anderen Großstädten der USA, die jedoch auch nicht zum erhofften Durchbruch führte; am 30. Juli 1902 schrieb Georg aus Washington an Hofmannsthal: »Der Cle hat leider in Amerika, wo es ihm gar nicht gefiel, [...] keine Stellung gefunden. Es ist zu traurig, doch wollen wir weiter hoffen.«<sup>42</sup> Als Franckenstein schließlich im Herbst 1902 über England nach Europa zurückkehrte, knüpfte er

<sup>37</sup> Vgl. dazu Andrew McCredie (wie Anm. 9), S. 73.

<sup>38</sup> Arthur Schnitzler, Tagebuch 1893–1902 (wie Anm. 32), S. 316.

<sup>39</sup> Facts and Features (wie Anm. 8), S. 114.

<sup>40</sup> Hofmannsthals Telegramm an Harry Graf Kessler in Berlin am 6. November 1900: »bitte ihnen meinen freund clemens franckenstein musiker herzlich empfehlen zu dürfen viele gruesse hofmannsthal« (BW Kessler, S. 30).

<sup>41</sup> BW Karg Bebenburg, S. 179.

<sup>42</sup> Unveröffentlichter Brief im Besitz des Freien Deutschen Hochstifts.

in London Kontakt zu einem reisenden Opernunternehmen an, der »Moody Manners Opera Company«, dem zu dieser Zeit größten Provinztourneetheaters von Großbritannien mit etwa zweihundert meist jungen Künstlern. Charles Manners, der Leiter des Unternehmens, stellte Franckenstein probeweise als zweiten Dirigenten der A-Company an<sup>43</sup> und versetzte ihn ein Jahr später, nachdem er sich bewährt hatte, in die kleinere C-Company, in der Franckenstein, wie er am 8. Dezember 1903 an Hofmannsthal schrieb, »unumschränkter Herr« war.

Mit den Erfahrungen, die Franckenstein während dieser Tätigkeit sammelte, und dem langsam sich einstellenden Erfolg auch seiner eigenen Kompositionen<sup>44</sup> stiegen die Aussichten auf eine erfolgreiche Bewerbung an Theatern auch im deutschsprachigen Raum. Im Herbst 1905 öffnete sich die Möglichkeit einer Berufung an das Hoftheater in Wiesbaden unter dem Intendanten Kurt von Mutzenbecher. Da Hofmannsthal diesen persönlich kannte,<sup>45</sup> bat Georg von Franckenstein ihn, zu Franckensteins Gunsten zu intervenieren:

Cle hat unter einer Intrigue in England zu leiden gehabt. Dass Mutzenbecher einer ehemaligen (jedenfalls sehr möglichen) Conspiracy gegen Cle nicht aufsitzte, dahin möchte ich Dich bitten zu wirken oder wirken zu lassen. Denn viele spitzen gewiss auf diese Capellmeisterstelle. Was sie für Cle bedeuten würde, und wie arg andererseits ein Mißerfolg für ihn wäre, weisst Du so gut wie ich.<sup>46</sup>

Hofmannsthal, der sich spätestens seit 1903 bereits nach einem Posten für Franckenstein umgehört<sup>47</sup> und im Frühjahr 1905 in diesem Sinne auch ein Gespräch mit dem ihm befreundeten Wiener Dirigenten Franz Schalk geführt hatte,<sup>48</sup> entsprach dieser Bitte, so daß Franckenstein nach einem Probendirigat im November 1905 tatsächlich eine Zusage für die erhoffte Stelle des zweiten Kapellmeisters ab

<sup>43</sup> Vgl. dazu auch Georg von Franckenstein an Andrian aus Petersburg, 18. August – 2. Dezember 1903: »Cle hat ein Capellmeister-Stelle bei einer Opern-C° in England, hat viel zu thuen, ist aber zufrieden und auf bestem Wege. Bin so froh!« (Correspondenzen [wie Anm. 10], S. 36)

<sup>44</sup> Vgl. McCredie (wie Anm. 9), S. 26f.

<sup>45</sup> Vgl. Anm. 137 zu Franckensteins Brief vom 20.10.1905.

<sup>46</sup> Ungedruckter Brief im Besitz des Freien Deutschen Hochstifts.

<sup>47</sup> Vgl. Franckensteins Brief vom 22.12.1903.

<sup>48</sup> Vgl. Hofmannsthals Brief an Clemens' Schwester Leopoldine vom 26.4.1905.

dem Jahr 1907 erhielt: »Über Cles Engagement ab 1907 (Herbst)«, schrieb Georg von Franckenstein am 24. Dezember 1905 an Hofmannsthal, »sind wir alle glücklich. Danke für Deine Mithilfe!!«<sup>49</sup>

Noch während seiner Beschäftigung bei der »Moody-Manners-Company« heiratete Franckenstein am 12. Februar 1906 die irische Gutsbesitzerstochter und Sängerin Mary Gertrude Toner. Kurz zuvor, am 6. Februar, hatte Georg von Franckenstein Hofmannsthal diese Verbindung – ein wenig enttäuscht darüber, daß sein Bruder keine finanziell vorteilhere Heirat einging – angekündigt und kommentiert: »Über die schweren materiellen Bedenken wird hoffentlich Cles Verdienst, Talent und ihre beiderseitige Sparsamkeit (wie hat sich Cle darin geändert!) [...] obsiegen. Eine reiche oder praktische Heirat war bei Cles Charakter und Feinfühligkeit von vornherein ausgeschlossen.«<sup>50</sup> Wohl im Sommer dieses Jahres machte Georg schließlich auch persönlich die Bekanntschaft der neuen Schwägerin und berichtete darüber an Hofmannsthal, der diese erst Anfang 1913 kennenernte,<sup>51</sup> sie sei »auf den ersten Blick nicht hübsch, sie hat aber sehr viel *Charm*: ausserordentlich lebhaft, lustig, absolut natürlich, kindlich, eine Sonne im Herzen und sehr sympathisch«.<sup>52</sup>

Im Spätsommer 1907 übersiedelte Franckenstein mit seiner Frau nach Wiesbaden. Dort traf er erstmals mit dem Dirigenten Bruno Walter, mit dem er später in München zusammenarbeiten sollte, zusammen. Franckenstein hatte bereits von dem damals in Wien unter Gustav Mahler tätigen Walter gehört; als dieser im Auftrag Mahlers nach Wiesbaden kam, um dort eine junge Sängerin zu begutachten, suchte Franckenstein ihn auf und lud ihn in sein Haus ein, wo Walter, wie er sich in seiner Autobiographie erinnert, »mit ihm und seiner jungen Frau, einer schönen, rotblonden Irländerin, eine ungewöhnlich anregende Stunde verbrachte.«<sup>53</sup> – Das Verhältnis zwischen Franckenstein und seinem unmittelbaren Vorgesetzten Mutzenbecher jedoch gestaltete sich von Anfang an schwierig. Bereits im Januar 1908 teilte dieser Franckenstein mit der Begründung, er habe nicht genug Routine.

<sup>49</sup> Ungedruckter Brief im Besitz des Freien Deutschen Hochstifts.

<sup>50</sup> Ungedruckter Brief im Besitz des Freien Deutschen Hochstifts.

<sup>51</sup> Vgl. Hofmannsthals Brief vom 26.2.1913.

<sup>52</sup> Ungedruckter Brief im Besitz des Freien Deutschen Hochstifts.

<sup>53</sup> Bruno Walter (wie Anm. 2), S. 262.

ne, mit, daß der auf ein Jahr befristete Vertrag mit dem Hoftheater Wiesbaden nicht verlängert werden würde. Der Intendant der preußischen Hoftheater, Georg Graf Hülsen-Haeseler, schloß sich Mutzenbechers Auffassung an. Georg von Franckenstein berichtete Hofmannsthal am 23. Februar über ein Gespräch mit Hülsen, dieser sei zwar »sehr freundlich gewesen«, habe aber erklärt, »dass Cle für den Posten eines etatmässigen kgl. Kapellmeister nicht genug Routine habe – dass Cle auch beim Chordirigieren zu wenig Temperament zeige«. Hülsen bot jedoch an, »er wolle den Cle im Herbst auf 1 Jahr zu sich an die grosse Oper in Berlin nehmen, allerdings *ohne* Bezahlung; Cle könne sich da vervollkommen, und H. würde ihn dann mit bestem Gewissen weiter empfehlen.<sup>54</sup> Franckenstein lehnte Hülsens Vorschlag zunächst mit der Begründung, er sei »vermögenslos und darauf angewiesen, sein Leben zu verdienen«,<sup>55</sup> ab, seine Geschwister aber, die ihn seit Jahren finanziell unterstützten, drängten ihn, das Angebot anzunehmen und boten dazu eine Erhöhung ihrer Unterstützung an.<sup>56</sup>

Zu den unangenehmen Erfahrungen dieses Jahres zählte für Franckenstein auch das Erscheinen von Schnitzlers Roman »Der Weg ins Freie«, in dessen Protagonisten Georg von Wergenthin er sich deutlich erkennbar porträtiert sah. In Schnitzlers Tagebuch findet sich bereits am 27. September 1906 die Eintragung, die Brüder Franckenstein seien »die Wergenthins meines Romans«.<sup>57</sup> Am 2. Januar 1907 notierte Schnitzler weiter über eine Begegnung mit »Clemens Franckenstein den ich seit Jahren (glaube lang eh ich den Roman zu schreiben begonnen) nicht gesehn«, es habe ihn »eigentlich« berührt, »als er mir von seinen Kunstreisen durch England und davon sprach, dass er nun nach Wiesbaden engagiert sei. – Als fiel auf eine Platte, wo das Bild schon ist, noch eine Aufnahme.«<sup>58</sup> Dieser Eindruck verstärkte sich wenige Tage später, als Schnitzler Franckenstein bei Jakob Wassermann neuerlich begegnete:

<sup>54</sup> Georg von Franckenstein an Hofmannsthal am 23.2.1908, unveröffentlichter Brief im Besitz des Freien Deutschen Hochstifts.

<sup>55</sup> Ebd.

<sup>56</sup> Vgl. den Brief Hofmannsthals vom 17.1.1908.

<sup>57</sup> Arthur Schnitzler, Tagebuch 1903–1908, hg. von der Kommission für literarische Gebrauchsformen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 1991, S. 223.

<sup>58</sup> Ebd., S. 244.

Beim Nachtmahl erzählte er, dass er die Kapellmeisterstelle bekommen habe (England) – weil sein Vorgänger krank geworden – (genau so wie Georg Wergenthin in meinem Roman). Das sonderbarste aber geschah auf dem Heimweg. Ich fragte: Wo wohnen Sie? – Er. Heumarkt. – Ich war paff – da ich auch Georg [Wergenthin] auf dem Heumarkt einlogirt hatte – und dachte, ich hätte es offenbar schon früher einmal gewußt, und wieder vergessen. Da fragte ich ihn: Wie lang wohnen Sie dort? – (Seine Schwester.) Seit 2 Jahren! ... Ich hatte ihn also ahnungslos in die Straße ziehen lassen (vor 4 Jahren) – wo seine Schwester, bei der er jetzt wohnt, seit 2 Jahren lebt. – Nun sagte ich ihm, dieses sonderbare: Dieses Zusammentreffen – bei einer Kapellmeisterfigur, die viel von ihm habe. Er schien etwas befremdet, was mir unbehaglich war.<sup>59</sup>

Franckensteins Befremden wurde zur Erbitterung, als er den fertigen Roman im Juni 1908 von Schnitzler übersandt bekam; bei Erscheinen des Buches bereits seit zwei Jahren verheiratet, fühlte er sich offenkundig kompromittiert durch das Porträt des egoistischen, bindungsunfähigen Komponisten, der seine bürgerliche Geliebte nach der Totgeburt des gemeinsamen Kindes verläßt; selbst seine amerikanische Geliebte aus dem Jahr 1899, Mrs. Kittinger, erschien in dem Buch in der Figur der Amerikanerin Grace. Franckenstein, der am 9. Juni 1908 Hofmannsthal bat, Schnitzler an seiner Stelle zu danken, damit er sich über »das Buch, das mich sehr wenig freut«, nicht selbst äußern müsse, machte auch anderen Bekannten gegenüber aus seiner Verärgerung über etwas, was in seinen Augen ein eklatanter Vertrauensbruch war, kein Geheimnis. So kolportierte etwa der Journalist Paul Marx im Dezember 1909 einen Kommentar Franckensteins aus dem vorangegangenen Jahr: »Es ist doch unangenehm, wenn man Bekannte hat, die Privatsachen die sie von Einem wissen so in die Öffentlichkeit bringen ← mit Beziehung darauf, daß Georg Wergenthin, der viele Züge von Cl. Fr. hat, mit einer Engländerin sein Geld verputzt....«.<sup>60</sup> Schnitzler, der diese Bemerkung zugetragen bekam und in seinem Tagebuch festhielt, notierte, seinerseits einigermaßen indigniert über die Aufnahme, die das Buch im Freundeskreis um Hofmannsthal gefunden hatte: »Wenn man denkt, daß nicht viel mehr als diese Figur von dem ganzen Baron übrigbleiben wird – –

<sup>59</sup> Ebd., S. 245.

<sup>60</sup> Arthur Schnitzler, Tagebuch 1909–1912, hg. von der Kommission für literarische Gebrauchsformen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 1981, S. 114.

Hugos Einfluß. Ach, seine ›Verstörung‹ über den Roman damals. Volk! –«<sup>61</sup>

Auch Hofmannsthal selbst hatte die Brüder Franckenstein und Mrs. Kittinger – in dem Fragment »Ein Frühling in Venedig«<sup>62</sup> – porträtiert und letztere zudem in den Mittelpunkt der ebenfalls unvollendet gebliebenen »Cocottencomödie« gestellt, in der er seinen eigenen Notizen zufolge »Details von dem Aufenthalt des Cle und der Mrs. Kittinger in Rom«<sup>63</sup> verarbeitete. Hofmannsthal skizziert sie als eitel, kokett und geldgierig, während Franckenstein, in einer Variante der Komödie, stark überzeichnet als ihr williges Opfer erscheint: »[...] sukzessive vergeudet er: eigenes Vermögen, Erbtheile der Geschwister, Ehre einer verheir[ateten] Schwester, Existenz des Vaters.«<sup>64</sup> Im Gegensatz zu Schnitzler jedoch verzichtete Hofmannsthal auf Fertigstellung und Publikation der entsprechenden Texte und geriet seinerseits bei Erscheinen von »Der Weg ins Freie« in einen, wie er später an Schnitzler schrieb, »intim erregte[n] Zustand gegen das Buch«,<sup>65</sup> der zu einer längerfristigen Verstimmung auch zwischen ihm und Schnitzler führte. Zwei Jahre nach Erscheinen des Romans, am 29. Oktober 1910, schrieb Hofmannsthal an Schnitzler, er habe das Buch seinerzeit »halb zufällig halb absichtlich in der Eisenbahn liegen lassen« und bat um ein neues Exemplar.<sup>66</sup> Schnitzler empfand dies als Affront gegen die »persönlichste meiner Schöpfungen«<sup>67</sup> und antwortete erbost, diese Bitte sei »völlig unvereinbar mit unseren künstlerischen und menschlichen Beziehungen, wie ich sie bisher gesehen habe«; Hofmannsthal habe sich damit ihm gegenüber »in einer so wenig üblichen Weise befragten [...], wie es mir dem verwerflichsten Produkte eines Unbekannten gegenüber niemals eingefallen wäre [...].«<sup>68</sup>

Die Rezeption von Schnitzlers Schlüsselroman durch die Zeitgenossen beweist, daß Franckenstein tatsächlich weit über den unmittelbaren Freundeskreis hinaus mit Georg von Wergenthin identifiziert

<sup>61</sup> Ebd., S. 114f.

<sup>62</sup> SW XXIX Erzählungen 2, S. 132–135.

<sup>63</sup> SW XXI Dramen 19, S. 25–27, hier: S. 25.

<sup>64</sup> Ebd., S. 26.

<sup>65</sup> BW Schnitzler, S. 258.

<sup>66</sup> Ebd., S. 256.

<sup>67</sup> Ebd., S. 257.

<sup>68</sup> Ebd., S. 256f.

wurde; so erinnerte sich Bruno Walter später, er habe Franckensteins Bekanntschaft über die persönliche Begegnung hinaus auch »durch Arthur Schnitzlers Roman *Der Weg ins Freie* gemacht, der die beiden Brüder, natürlich unter anderem Namen, porträtierte – Clemens von Frankenstein [sic] beklagte sich bei mir über die Unähnlichkeit seines Bildes [...].«<sup>69</sup> Noch im Oktober 1912 fühlte Schnitzler sich durch einen Brief Alfred Mayers veranlaßt, in seiner Antwort am 10. Oktober darauf hinzuweisen, er sehe »in der Figur des Georg von Wergenthin seelisch wenig Gemeinsames mit der Gestalt des Freiherrn von Franckenstein«, und erneut ausdrücklich auf der primär künstlerischen Qualität dieser Figur zu insistieren:

Nur manche äußere Momente seiner [Franckensteins] Existenz – nicht seine Schicksale – habe ich für meinen Roman in Verwendung gezogen; also wer aus der Gestalt des Wergenthin irgendwelche Schlüsse auf Franckenstein ziehen sollte, wird erheblich fehlgehen. Wie ich von dritter Seite hörte, soll Franckenstein darüber aigriert gewesen sein, daß mancherlei Äußerliches, vielleicht auch ohne mein Wissen Innerliches, aus dem Verlauf seines Lebens mit gewissen Momenten aus dem Leben meines Helden Analogien aufweist; ich möchte ihm aber eine so falsche Auffassung von den Rechten des Dichters lieber nicht zutrauen.<sup>70</sup>

Im Herbst 1908 ging Franckenstein nach Berlin, um dort die ihm von Mutzenbecher abgesprochene Routine zu erwerben. »Musikalisch war er dort«, so faßte ein Artikel der »Münchener Neuesten Nachrichten« im Oktober 1912 seine Tätigkeit zusammen, »als Korrepetitor und Dirigent der Bühnenmusik im Opernhaus tätig. Außerdem bildete er sich dort, wie der Hofbericht meldet, unter persönlicher Anleitung des Generalintendanten Grafen Hülsen [...] für den Intendantenberuf vor.«<sup>71</sup> Das Arbeitsfeld Franckensteins in Berlin bot diesem dabei kaum Spielraum für den Erwerb eines eigenen musikalischen Rufes:

Als Dirigent besonders hervorzutreten hatte Baron Franckenstein in Berlin keine Gelegenheit. Ueber sein künstlerisches Können ist deshalb die Öffentlichkeit in Berlin nicht unterrichtet. Und auch in Berliner Künstlerkreis-

<sup>69</sup> Bruno Walter (wie Anm. 2), S. 262.

<sup>70</sup> In: Arthur Schnitzler, Briefe 1875–1912, hg. von Therese Nickl und Heinrich Schnitzler. Frankfurt am Main 1981, S. 701f.

<sup>71</sup> Der neue Hoftheaterintendant. In: Münchener Neueste Nachrichten, Nr. 501, Morgenblatt, 1.10.1912, S. 2.

sen gehört Baron Franckensteins künstlerische Persönlichkeit nicht zu den bekannten Erscheinungen.<sup>72</sup>

Im Briefwechsel mit Hofmannsthal zeigen sich Franckensteins Jahre in Berlin als von Unsicherheit hinsichtlich beruflicher Perspektiven und immer wieder auftretenden finanziellen Schwierigkeiten geprägt. Hofmannsthal unterstützte ihn nach Kräften, besorgte Empfehlungen an den Berliner Musikverlag Fürstner, warb um Richard Strauss' Wohlwollen für Franckensteins Oper »Rahab« und sprang auch mit einer Geldanleihe ein, als Franckenstein am 22. März 1912 dringend um 500 Mark zur Tilgung lastender Verpflichtungen bat. Umgekehrt kümmerte Franckenstein sich in Berlin auf Bitten Hofmannsthals um dessen Protegé Edgar Varèse, den damals arbeitslosen Musiker, berichtete über dessen Entwicklung und vermittelte die von Hofmannsthal angeregte Unterstützung durch den Verleger Samuel Fischer.

Am 1. September 1912 starb plötzlich der Generalintendant der Münchner Hoftheater, Ludwig von Speidel. »Eben lese ich in der Zeitung«, schrieb Franckenstein am Tag darauf von Berlin aus aufgeregt an seine Schwester Leopoldine,

dass Frh. v. Speidel der Intendant der Münchener Hoftheater gestorben ist. Nun ist es eine große Stellung aber wer nichts wagt gewinnt nichts und ich finde man müsste alles daran setzen um es zu erreichen dass ich dorthin komme. Der Einwand dass es als *erster* Intendantenposten ein zu wichtiger wäre ist nicht stichhäftig [sic], denn der verstorbene Baron Speidel war vorher Offizier und hatte keinerlei Vorbildung für diesen Beruf. Allerdings hatte er als Oberst und Freund des Regenten eine höhere soziale Stellung wie ich

Für mich kommt aber in Betracht, dass in Bayern jeder Mensch unsren Namen kennt [...]. Für uns wäre es eine große Sache finanziell und otherweise und die vielen Verwandten wären für mich u. Gertrude sozial eine große Hilfe.<sup>73</sup>

Von Hofmannsthal am 6. September nachdrücklich dazu ermutigt, bewarb Franckenstein sich brieflich beim Bayerischen Großkanzler Graf Seinsheim um die freigewordene Position und wandte sich zu-

<sup>72</sup> Der neue Hoftheaterintendant (wie Anm. 71).

<sup>73</sup> Franckenstein an Leopoldine von Franckenstein, 2.9.1912. Unveröffentlichter Brief im Besitz des Freien Deutschen Hochstifts.

gleich, ebenfalls von Hofmannsthal dazu angeregt, an den in München gebürtigen und durch seine dort ansässige Verwandtschaft ebenso wie durch seine Verbindungen zum Theater einflußreichen Richard Strauss mit der Bitte »um ein empfehlendes Wort im gegebenen Falle«.<sup>74</sup> Hofmannsthal selbst unterstützte diese Bitte in einem eigenen Brief an Strauss mit warmen Worten:

Unter den Bewerbern um Speidels Nachfolger befindet sich auch ein Ihnen bekannter Jugendfreund, Baron Franckenstein. Durch seine Qualitäten (wirklicher Musiker, Theaternmensch, Mann von Verstand und *Charakter*) sticht er alle mitkompetierenden Hofschanzen bei weitem aus, hat aber trotz dieser Vorteile gewisse Chancen durch seine Verwandtschaft mit Schönborns, Oettingens etc. Bitte setzen Sie sich gegebenenfalls sehr für ihn ein, ich bürg für den Mann in jedem Sinn, und Sie wissen, daß ich das nicht leicht tue.<sup>75</sup>

Der Intendant der Stuttgarter Hoftheater, Baron Putlitz – möglicherweise ebenfalls durch Hofmannsthal veranlaßt, da die Vorbereitungen zur »Ariadne« in Stuttgart bereits begonnen hatten – bat Franckenstein zu einem persönlichen Gespräch und empfahl ihn daraufhin für den Münchener Posten an Seinsheim weiter. Schon zwei Tage später, erinnert Georg von Franckenstein in seiner Autobiographie, lud Seinsheim Franckenstein nach München ein: »[...] after a short interview, Count Seinsheim submitted him a fully-prepared contract for signature.<sup>76</sup> – In München war unterdessen viel über die Nachfolge Speidels spekuliert worden, galt es doch, so schrieben die »Münchner Neuesten Nachrichten« am 17. September, der Schwierigkeit gerecht zu werden, »eine Persönlichkeit zu finden, die in gleicher Weise auf allen in Frage kommenden Gebieten befähigt ist«: »Fordert die Gestaltung des Repertoires einen Künstler, der Ideale zu verfechten hat, so erheischt der zur Verfügung gestellte Etat einen klug und vorsichtig wägenden Finanzmann.« Eindringlich wies die Zeitung darauf hin, »daß es sich bei der Besetzung dieser Stelle [...] in keinem Fall nur um eine reine Zeremoniarstellung oder gar um eine adelige Sinekure handelt; sondern daß der Generalintendant der Münchener Hofbühnen auch

<sup>74</sup> Franckenstein an Richard Strauss, 8.9.1912. In: Andrew McCredie (wie Anm. 9), S. 63.

<sup>75</sup> BW Strauss (1978), S. 198.

<sup>76</sup> Facts and Features (wie Anm. 8), S. 116.

der Verwalter des *Nationaltheaters Bayerns* ist« und damit »gegenüber der Krone wie gegenüber der Oeffentlichkeit die *Verantwortung* zu tragen haben [wird] für einen großen Teil der Entwicklung des Münchner Hoftheaters.« Offen wurde auch ausgesprochen, daß bei der Wahl von Speidels Nachfolger die Standeszugehörigkeit des neuen Intendanten eine Rolle spielen würde, denn, so der Artikel weiter, »bei der Wahl eines nichtadligen Fachmannes [ergeben sich] erfahrungsgemäß in bestimmten Kreisen leicht Widerstände, die eine gedeihliche Amtsführung zum mindesten nicht fördern«; andererseits aber befürchtete man, daß »im Adel schwer eine Persönlichkeit zu finden sein wird, die [...] den an sie gestellten ungeheuren Anforderungen gerecht werden könnte...«<sup>77</sup> Franckenstein war sich dieser Gemengelage aus sozialen und fachlichen Ansprüchen, wie er auch Strauss gegenüber am 8. September betont, durchaus bewußt:

Die soziale Qualification für diesen Posten habe ich, denn [...] Name meiner Familie ist in Bayern sehr bekannt und angesehen und was das Künstlerische anbetrifft so kann ich wohl ohne Überhebung sagen, dass ich mich in Folge meiner nahezu 10jährigen Theatertätigkeit, meines Schaffens als Componist u.s.w. besser dazu eignen dürfte, als die Mehrzahl der in solchem Falle meist in Betracht kommenden Offiziere oder Staatsbeamte.<sup>78</sup>

Am 30. September ernannte Prinzregent Luitpold von Bayern Franckenstein offiziell zum neuen Leiter der Hofbühnen, allerdings nicht im Amt der Generalintendant, sondern zunächst nur in dem des Intendanten. Am 1. Oktober stellten die »Münchner Neuesten Nachrichten« Franckenstein der Öffentlichkeit in einem Artikel vor, der die Entscheidung für diesen »neue[n] Mann«, der frischen Mutes an sein schwieriges Amt herantreten mag«, grundsätzlich wohlwollend begrüßte, dabei allerdings auch darauf hinwies, daß der neue Intendant »auf scharfe Beobachtung [...] rechnen« müsse.<sup>79</sup> Franckenstein selbst formulierte in einem unmittelbar anschließend abgedruckten Interview mit den »Münchner Neuesten Nachrichten« programmatisch die Absichten, die er mit dem Antritt seines Amtes zum 1. November verband, betonte »auf das entschiedenste«, daß er »die großen Tradition-

<sup>77</sup> Hoftheaterfragen. Man sucht einen neuen Intendanten. In: *Münchner Neueste Nachrichten*, Nr. 475, Morgenblatt, 17.9.1912, S. 1f.

<sup>78</sup> Franckenstein an Richard Strauss, 8.9.1912. In: McCredie (wie Anm. 9), S. 63.

<sup>79</sup> Der neue Hoftheaterintendant (wie Anm. 71), S. 2.

nen Münchens fortzuführen bestrebt sein werde, daß er insbesondere Schöpfungen, wie die *Wagner*- und *Mozart-Festspiele*, nicht nur unangestastet erhalten, sondern auch weiter pflegen und fördern wolle«, und wies, über seine Haltung zum Schauspiel befragt, »auf seine mannigfältigen literarischen Interessen und Beziehungen, insbesondere auch zur *modernen deutschen Literatur*, hin. So sei Hugo v. Hofmannsthal einer seiner intimsten persönlichen Freunde.<sup>80</sup> Tatsächlich wurde Franckenstein gerade in dieser Zeit nicht nur von Hofmannsthal nach Kräften unterstützt; auch Schnitzler entwarf am 10. Oktober 1912 in dem bereits zitierten Brief an den Münchner Musikkritiker Alfred Mayer im Rückgriff auf den einstigen Jugendfreundeskreis ein nachdrücklich positives Bild Franckensteins, das zu dessen wohlwollender Aufnahme in München durchaus beigetragen haben dürfte:

Es war vor vielleicht zwölf Jahren, daß wir einander öfter sahen. Er erschien mir damals als ein kluger, sympathischer Mensch von künstlerischem Empfinden. [...] Wassermann, mit dem ich neulich über ihn sprach, erklärt ihm für einen absolut verlässlichen Menschen. Hofmannsthal äußerte sich schon vor längerer Zeit über ihn, er sei der leidenschaftlichste Mensch, dem er je begegnet wäre. Trifft das zu, daß er sowohl ein leidenschaftlicher als ein verlässlicher Mensch sei, so kann sich München zu dem neuen Intendanten gewiß gratulieren; sehr energisch und als ein vollkommener Gentleman ist er mir jederzeit erschienen.<sup>81</sup>

Franckensteins Berufung an die Münchner Hoftheater bedeutete in seiner Beziehung zu Hofmannsthal den Beginn einer intensiven künstlerischen und organisatorischen Zusammenarbeit in Sachen Theater. Hofmannsthal beriet Franckenstein in Personal- und Verlagsfragen, schlug Stücke zur Aufführung vor und bot ihm wiederholt an, Bühnenbearbeitungen vorzunehmen, deren bekannteste und in ihrer Wirkung bedeutendste wohl diejenige von Georg Büchners »Wozzek« ist. Am 1. Januar 1913, dem Jahr von Büchners 100. Geburtstag, legte er Franckenstein die Frage vor, »ob es nicht doch opportun wäre für 1913 den Wozzek oder den Danton anzunehmen«. Franckenstein entschied sich dafür, beide Stücke gemeinsam aufzuführen und gab die Uraufführung des »Wozzek« am 8. November 1913 im Anschluß an

<sup>80</sup> Eine Unterredung mit Baron von Franckenstein. In: Münchner Neueste Nachrichten, Nr. 501, Morgenblatt, 1.10.1912, S. 2.

<sup>81</sup> Schnitzler, Briefe 1875–1912 (wie Anm. 70), S. 701.

»Dantons Tod« in der von Hofmannsthal vorgenommenen Bearbeitung.<sup>82</sup> Ein weiteres gemeinsames Projekt dieser Jahre war die Pantomime »Die Biene«, die Hofmannsthal 1914 für die Tänzerin Grete Wiesenthal entwarf und für die er Franckenstein die Musik zu komponieren bat; anlässlich der Uraufführung der Pantomime, die erst 1916 unter Wiesenthals eigener Regie in Darmstadt stattfand, kam es zu einem massiven Konflikt zwischen Franckenstein und der Tänzerin, in der Hofmannsthal wie schon früher zwischen Franckenstein und George vermittelnd einzuschreiten hatte.<sup>83</sup>

Die Funktion einer Vermittlungsinstanz hatte Hofmannsthal nach Franckensteins Münchner Berufung über Jahre hinweg allerdings vor allem zwischen diesem und Richard Strauss wahrzunehmen. Auf Beitreiben Hofmannsthals hatte Strauss zwar, wie er ersterem am 7. Oktober 1912 mitteilte, im Vorfeld dieser Berufung für Franckenstein »im Hoftheater selbst [...] Stimmung« gemacht, freute sich zunächst »kolossal« darüber, daß nicht wieder »einer von den vielen Unrichtigen so eine Stellung«<sup>84</sup> bekommen habe, und gratulierte Franckenstein in diesem Sinne, so daß dieser sich am 4. Oktober bei Strauss für seine »liebenswürdigen Glückwünsche« und »hochehrenden Worte der Anerkennung« bedankte.<sup>85</sup>

In diesem anfangs wohlwollenden Verhältnis beider zueinander stellten sich jedoch schon bald Spannungen ein. Die erste gemeinsame Unternehmung Franckensteins mit Hofmannsthal und Strauss war die Münchner Premiere der von Strauss komponierten Oper »Ariadne auf Naxos« zusammen mit Hofmannsthals Bearbeitung von Molières »Bürger als Edelmann«, die am 30. Januar 1913 unter der musikalischen Leitung von Bruno Walter stattfand.<sup>86</sup> Die ungewöhnliche künstlerische Mischform war bereits bei der Uraufführung in Stutt-

<sup>82</sup> Zur Entstehungsgeschichte der Bearbeitung vgl. die Briefe vom 19.1., 28.1., 10.2., 22.2., 12.5., 11.11. und 14.12.1913.

<sup>83</sup> Vgl. die Briefe zwischen dem 27.5.1914 und dem 24.6.1916.

<sup>84</sup> BW Strauss (1978), S. 713.

<sup>85</sup> In: Andrew McCredie (wie Anm. 9), S. 64.

<sup>86</sup> Walter, der seit Anfang des Jahres die ihm noch von Speidel angebotene Stellung des Generalmusikdirektors in München innehatte, schrieb später im Rückblick auf die sechs Jahre der Zusammenarbeit mit Franckenstein, er habe »nur Freude und Befriedigung an dem Kunstsinn, der taktvollen Bescheidenheit und der festen Energie dieses untadelig ehrenhaften und höchst kultivierten Mannes erlebt«. Bruno Walter (wie Anm. 2), S. 263.

gart unter Max Reinhardt am 25. Oktober 1912 weitgehend erfolglos geblieben und stieß, wie die Korrespondenz zwischen Hofmannsthal und Franckenstein zu diesem Thema dokumentiert, auch in München auf wenig Gegenliebe durch das Publikum. Franckenstein zog aus den negativen Rezensionen Konsequenzen, darunter neben umfassenden Kürzungen auch die Verlegung vom Residenztheater in das Große Haus der Oper, aufgrund derer Strauss drohte, das Werk zurückzuziehen. Hofmannsthal gelang es zunächst, durch diplomatische Briefe an beide Beteiligten einen offenen Eklat zu verhindern.<sup>87</sup> Strauss' Angriffe auf Franckenstein in den Briefen an Hofmannsthal weiteten sich jedoch schnell zu grundsätzlichen Klagen darüber aus, daß Franckenstein seine – Strauss' – Werke an den Münchner Hofbühnen nicht häufig genug gebe. Am 15. Oktober 1913 schrieb er zunächst an Franckenstein selbst, er hoffe, »daß wenn die Serie beliebter ausländischer Opern am Münchner Hoftheater [...] jetzt beendigt ist, in von mir erbetener regelmäßiger Folge Feuersnot, Ariadne, u. besonders Rosencavalier wieder drankommen«.<sup>88</sup> Während die überlieferten Briefe Strauss' an Franckenstein<sup>89</sup> insgesamt zumeist durchaus höflich gehalten sind, formulierte Strauss seine Unzufriedenheit mit Franckenstein Hofmannsthal gegenüber deutlich schärfer: »Franckenstein gebeten,« schrieb er im November 1913, »meine vorigen Winter arg vernachlässigten Werke jetzt in regelmäßiger Folge zu geben. Resultat: seit Anfang Juni ist nicht mehr gewesen: ›Elektra‹ / ›Feuersnot‹ / ›Rosenkavalier‹ / Nur dreimal neueinstudierte ›Salome‹: das dritte Mal bereits in schlechter Besetzung«, und auch die »Ariadne« werde vernachlässigt: »Kurz: Ein Skandal!«<sup>90</sup> Hofmannsthal antwortete beschwichtigend, Franckenstein habe ihm in einem »sehr eingehenden Gespräch« die Wiederaufnahme der »Ariadne« für den folgenden Sommer bindend zugesagt, die anderen Stücke hätten wegen Ausfällen der Sänger abgesetzt werden müssen:

Im ganzen protestierte er [Franckenstein] gegen den Gedanken, Ihren Werken anders als *warm* gegenüberzustehen. Und F. ist ein durchaus aufrichti-

<sup>87</sup> Vgl. Strauss' Brief an Hofmannsthal vom 1.3.1913 (ebd., S. 216f.) sowie Franckenstein an Hofmannsthal am 2.3.1913 und Hofmannsthals Antwort vom 4.3.1913.

<sup>88</sup> Unveröffentlichter Brief im Besitz der Bayerischen Staatsbibliothek München.

<sup>89</sup> Im Besitz der Staatsbibliothek München.

<sup>90</sup> BW Strauss (1978), S. 246.

ger Mensch, ich kenne ihn seit 19 Jahren gut. [...] Alles in allem halte ich eine tolerante Auffassung der Situation für politischer [...].<sup>91</sup>

Strauss reagierte skeptisch – »Die Frage München werde ich natürlich tolerant behandeln und mich selbst weiter nicht einmischen, trotzdem ich nach meiner eingehenden Unterredung mit Franckenstein im Sommer das Resultat derselben sehr kläglich finde«<sup>92</sup> – und fügte zwei Tage später hinzu, er halte Franckensteins angebliche Besetzungsprobleme für »eine sehr faule Ausrede«<sup>93</sup>. Hofmannsthal berichtete daraufhin, Franckenstein werde auf seine Bitte für den 4. Januar 1914 »Ariadne« ansetzen und »auf diesen Abend *raschestens* ‚Salome‘ und ‚Rosenkavalier‘ folgen lassen«.<sup>94</sup> Ausgerechnet Hofmannsthals Brief über die Aufführung der »Ariadne«, in dem er das ihm von Franckenstein mitgeteilte Einspielergebnis dieses Abends von »2300 M« als »recht mäßig« kommentierte,<sup>95</sup> führte jedoch zu neuerlichen Invektiven von Strauss; dieser nämlich erklärte die angegebene Summe zur »glänzende[n] Einnahme«, mutmaßte unumwunden, Franckenstein habe diese Summe Hofmannsthal gegenüber als niedrig ausgegeben, um damit neuerlich zu begründen, warum er das Stück in Zukunft nicht mehr oder nur selten geben könne, und wies Hofmannsthal an, »sich von dem Herrn Intendanten (dies Geschäft verdirbt nämlich am meisten den Charakter!) kein X für ein U vormachen« zu lassen.<sup>96</sup>

Selbst der Ausbruch des Ersten Weltkrieges in diesem Jahr hielt Strauss nicht davon ab, Franckenstein auch weiterhin erbost mangelnde Bereitschaft zur Aufführung von Strauss' und Hofmannsthals gemeinsamen Werken in München zu unterstellen. »Und das ist unser gemeinsamer Freund Franckenstein«, schrieb Strauss am 16. Januar 1915 über eine abgesetzte Aufführung des »Rosenkavalier«,

der, wenn man bei ihm ist, alles schön verspricht und bei dem man, die Türe hinter sich zu, vergessen ist. Seit 3 Jahren warte ich in meiner Vaterstadt auf anständige Behandlung, ich habe bei Walter oft gemahnt, Franckenstein ersucht, zweimal ihm umsonst »Ariadne«, zweimal umsonst

<sup>91</sup> Ebd., S. 246f.

<sup>92</sup> Ebd., S. 248.

<sup>93</sup> Ebd., S. 251.

<sup>94</sup> Ebd., S. 254.

<sup>95</sup> Ebd., S. 257.

<sup>96</sup> Ebd.

›Elektra‹ dirigiert, alles vergebens, er gibt lieber in 2 Monaten fünfmal den sicheren Kassamißerfolg: ›Barbier von Bagdad‹, als daß er sich erinnert, was er Ihnen und mir schuldig ist. Nun ist aber Schluß: ich sage nichts mehr, aber das schwöre ich, wenn nicht bald und dauernd und regelmäßig Besserung in München erfolgt – kriegt München die ›Frau ohne Schatten‹ nicht zu sehen. Ich statuiere da mal ein Exempel!<sup>97</sup>

Ob und in welcher Weise Hofmannsthal Franckenstein gegenüber diese Drohung von Strauss schriftlich kommentierte, läßt sich nicht nachweisen, da aus dem Jahr 1915 keine Briefe überliefert sind; Strauss gegenüber wahrte Hofmannsthal in dieser Sache zunächst offenbar diplomatisches Stillschweigen, bis Strauss seine Vorwürfe am 14. Juli wiederholte – »Franckenstein und Walter komponieren halt selbst! Die sind die schlimmsten!« –, erklärte, er »betrete das Münchner Hoftheater nicht mehr, so lange diese Herren am Amte«,<sup>98</sup> und Hofmannsthal mit der Bemerkung, er selbst werde »weder zu Franckenstein noch zu Walter darüber ein Wort verlieren«,<sup>99</sup> indirekt den Auftrag erteilte, in seinem – Strauss' – Sinne einzuschreiten. Damit sah Hofmannsthal sich schließlich gedrängt, in dem schwelenden Konflikt eindeutig Partei für Franckenstein zu ergreifen. Am 21. August 1915 referierte er in seiner Antwort an Strauss ein Gespräch mit Franckenstein:

Er versicherte mich, daß er den größten Respekt vor jedem einzelnen Ihrer Werke habe und sich diesen gegenüber so verhalten, wie er es nach Lage und Umständen für richtig und möglich halte, so auch den schwer zu haltenden, minder populären Werken gegenüber (Ariadne, Elektra), ob Sie denn dies gar nicht anerkennen?

Mit einem Mann wie Strauss in einen offenen Konflikt zu geraten, sei für Franckenstein zwar »das Unangenehmste und Peinlichste, was ihm widerfahren könne«, wenn Strauss ihn aber öffentlich angreife, »so würde er sich wehren, für seine Person und für die Walters, den er zu decken hat.« Nach dieser Zusammenfassung bezog Hofmannsthal schließlich selbst in ungewohnt harschem Ton Stellung. Falls Strauss ausgerechnet an der ›Frau ohne Schatten‹, und das noch dazu im zeitlichen Umfeld des Krieges, in der Öffentlichkeit »eine je-

<sup>97</sup> Ebd., S. 293.

<sup>98</sup> Ebd., S. 317f.

<sup>99</sup> Ebd., S. 318.

ner ganz scheußlichen Theaterzänkereien« inszenieren, »eine dieser höllischen Zeitungsfehden in Gang setzen« wolle,

bei der die ganze Pressebande sich freut, ›Ziffern‹ zu produzieren, Ihre früheren gescheiterten ›Erpressungsversuche‹ aufzuwärmen usf. usf., eine ganze Kampagne, bei der nichts herauskommen kann, als daß Sie für das neue Werk zunächst eine der wenigen deutschen Bühnen ersten Ranges [...] [verlieren] und sich schließlich nach erbärmlichem Hin und Her mit den beati possidentes wieder versöhnen und nach so viel Dreck hin und her alles wieder aufs Alte kommt –, wenn Sie dies alles in Gang bringen und um diese Oper herum, so werde ich zwar auch öffentlich nichts sagen – aber ich werde mich [...] schneidend kränken und schämen [...], daß ich mit diesen Vorgängen irgendwie verbunden bin und etwas damit zu tun habe.<sup>100</sup>

Angesichts dieser Vehemenz zog Strauss nunmehr seinerseits zurück, versprach, nichts »irreparables« zu tun«, und fügte hinzu: »wenn Sie das Gefühl haben, daß er [Franckenstein] nur sehr lässig, nicht bösen Willens ist, wenn auch ganz in Walters Klauen, so bin ich gerne noch einmal zu einer mündlichen Aussprache mit ihm und Walter, aber womöglich in Ihrer Gegenwart, bereit.<sup>101</sup> Ob es zu einer solchen Aussprache kam, ist nicht bekannt; aus einem Brief Strauss' an Franckenstein vom 14. Januar 1918, in dem er diesem »zu dem großen Erfolge der Münchner Strausswoche« gratuliert, geht jedoch hervor, daß Franckenstein sehr wohl bemüht war, im Rahmen seiner Möglichkeiten dem Werk von Strauss in München Anerkennung zu verschaffen, und letzterer diese zumindest zwischenzeitlich auch zu würdigen wußte: »Der glänzende Verlauf der Aufführungen«, schrieb Strauss in demselben Brief weiter, »gibt beredtes Zeugnis von der hohen künstlerischen Leistungsfähigkeit der von Ihnen unter so idealen Gesichtspunkten geleiteten königlich bayrischen Hofbühne.<sup>102</sup>

Mit der Novemberrevolution im Jahr 1918 verlor Franckenstein sein Amt in München. In der Nacht vom 7. auf den 8. November 1918 verkündete Kurt Eisner, seit 1917 inoffizieller Führer der

<sup>100</sup> Ebd., S. 320f.

<sup>101</sup> Ebd., S. 323.

<sup>102</sup> Unveröffentlichter Brief im Besitz der Bayerischen Staatsbibliothek München. Die Strauss-Woche hatte in München vom 3. bis zum 12.1.1918 mit Aufführungen von »Ariadne«, »Elektra«, »Salome«, »Feuersnot« und »Der Rosenkavalier« stattgefunden; vgl. Strauss' unveröffentlichten Brief an Franckenstein vom 18.11.1917, ebenfalls im Besitz der Bayerischen Staatsbibliothek München.

USPD, im Münchner Landtagsgebäude an der Spitze des dort gebildeten Rates aus Arbeitern, Bauern und Soldaten die Absetzung der Wittelsbacher und erklärte Bayern zum Freistaat. Noch am selben Tag fand daraufhin auch in den Hoftheatern »eine revolutionäre Versammlung statt, die beschloß, nicht nur Frankenstein [sic], sondern auch [...] andere Verwaltungsbeamte abzusetzen.«<sup>103</sup> In den folgenden sechs Jahren bestritt Franckenstein seinen Lebensunterhalt mit freiberuflichen Dirigaten und komponierte zugleich unter anderem seine letzte Oper »Des Kaisers Dichter Li Tai Pe«, deren Libretto er Hofmannsthal zu bearbeiten bat. Dieser erklärte zwar, dazu nicht imstande zu sein,<sup>104</sup> suchte jedoch erneut auch seinen Einfluß auf Strauss geltend zu machen und diesen, dem Franckenstein die Oper offenbar zur Aufführung an der seit 1919 unter Strauss' Leitung stehenden Wiener Oper angetragen hatte, zu einer Zusage zu bewegen: »Franckenstein«, schrieb Hofmannsthal am 14. Februar 1921, »für den natürlich unendlich viel von Ihrer Entscheidung über seine Oper abhängt, bat mich, mit Ihnen darüber zu sprechen«; trotz Hofmannsthals beschwörendem Hinweis auf die »sehr schwere Lage«<sup>105</sup> Franckensteins aber kam es unter Strauss nicht zu einer Wiener Aufführung des »Li Tai Pe«.

Zum 1. Mai 1924 wurde Franckenstein an die Münchner Oper, inzwischen zur Bayerischen Staatsoper umbenannt, zurückberufen. Aus dieser zweiten Periode seiner Münchner Tätigkeit sind nur noch je ein Brief Franckens und Hofmannsthals überliefert, aus denen sich allerdings ersehen läßt, daß sich Franckenstein auch jetzt wieder für Aufführungen von Hofmannsthals Arbeiten in München einsetzte und dabei auch um Ausgleichung seiner Differenzen mit Strauss bemüht war. So begrüßte er Strauss am 3. März 1925 »herzlichst als den gefeiertsten Mitarbeiter am Festspielwerk«,<sup>106</sup> das er mit einer Aufführung der »Ruinen von Athen« unter Strauss' musikalischer Leitung zur feierlichen Eröffnung des Deutschen Museums am 7. Mai des Jah-

<sup>103</sup> Bruno Walter (wie Anm. 2), S. 296.

<sup>104</sup> Vgl. Hofmannsthals Briefe vom 27.1.und 26.3.1919.

<sup>105</sup> BW Strauss (1978), S. 464.

<sup>106</sup> Franckenstein an Richard Strauss,7.3.1925. In: Der Strom der Töne trug mich fort. Die Welt um Richard Strauss in Briefen. In Zusammenarbeit mit Franz und Alice Strauss hg. von Franz Grasberger. Tutzing 1967, S. 292.

res plante.<sup>107</sup> Derselbe Brief dokumentiert, daß Franckenstein zu diesem Zeitpunkt bereits um Strauss' und Hofmannsthals Oper »Die ägyptische Helena« warb, auf deren Uraufführung in München Strauss ihm offenbar Hoffnungen gemacht hatte. »Seien Sie versichert,« schrieb Franckenstein,

daß die Staatsoper keine Anstrengung scheuen und nichts unversucht lassen wird, das Werk würdig und in einer den Schöpfer befriedigenden Weise herauszubringen. Ich sehe voraus, daß Sie [das] Münchner Ereignis [...] mit besonderer Begeisterung und Dankbarkeit aufnehmen werden.<sup>108</sup>

Auch Franckens Steins Versprechen, er werde eine geplante »Strauss-Woche [...] trotz aller Bedenken« durchführen, reichte nicht dazu aus, Strauss eine endgültige Zusage abzuringen, so daß die Uraufführung der »Helena« schließlich am 6. Juni 1928 in Dresden stattfand; immerhin gelang es Franckenstein, die Oper am 8. Oktober desselben Jahres in einer Münchner Erstaufführung im Nationaltheater geben zu lassen. Strauss seinerseits trug auch in diesen Jahren Hofmannsthal gelegentlich an, bei Franckenstein zu »interpellieren«<sup>109</sup> oder gar zu »bohren«,<sup>110</sup> nahm aber doch, ebenfalls im Jahr 1928, das einhundert-fünfzigjährige Bestehen der Bayerischen Staatstheater zum Anlaß, in seiner öffentlichen Festrede auch Franckenstein zu würdigen, nämlich »freudig und dankbar der liebevollen Pflege zu gedenken, mit der unter der Aegide des Freiherrn von Franckenstein [...] meine dramatischen Werke dem Publikum meiner Vaterstadt dargeboten werden.«<sup>111</sup>

Ebenfalls 1928, am 4. Februar, hatte die Uraufführung von Hofmannsthals Trauerspiel »Der Turm« im Residenztheater stattgefunden. Hofmannsthal war zu diesem Anlaß nach München gereist, um an den letzten Proben teilzunehmen, und schrieb zwei Tage vorher von dort aus beruhigend an seine Frau:

Die Sache regt mich so wenig auf, dass ich mich sogar mit Cle ins Parkett setzen werde (das Theater hat keine Logen) – ein Ecksitz ganz beim Ausgang zur Bühne, so dass ich in den Zwischenacten auf die Bühne gehen

<sup>107</sup> Vgl. Hofmannsthals Brief vom Frühjahr 1925.

<sup>108</sup> Ebd.

<sup>109</sup> BW Strauss (1978), S. 534.

<sup>110</sup> Ebd., S. 576.

<sup>111</sup> Richard Strauss, Die Münchner Oper [1928]. In: R.S., Betrachtungen und Erinnerungen, hg. von Willy Schuh. München 1989, S. 118f. Hier: S. 119.

kann. Costume, Dekorationen etc. sehr gut. Die Schauspieler außerordentlich nett u. willig. [...] Gestern nach der Probe mit Cle allein soupiert – sehr gemütlich so zwei alte Freunde.<sup>112</sup>

Franckensteins Brief vom 19. März 1928, in dem er sich bei Hofmannsthal für die kurzfristige Absetzung einer Aufführung von »Der Turm« entschuldigte, für die das Ehepaar Hofmannsthal umsonst nach München gereist war, ist der letzte überlieferte Brief der hier vorgelegten Korrespondenz. Sechzehn Monate später, am 15. Juli 1929, starb Hofmannsthal in Rodaun kurz vor dem Aufbruch zum Begräbnis seines Sohnes Franz. In den dreizehn Jahren, um die sein Jugendfreund ihn überlebte, bedeutete die 1933 erfolgende Machtübernahme durch den Nationalsozialismus den Anfang vom Ende seiner zweiten Amtsperiode in München. Am 22. März 1934 wurde Franckenstein vom bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus aus nicht dokumentierten Gründen »gemäß § 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentumes in den dauernden Ruhestand versetzt«,<sup>113</sup> und am 12. Juni desselben Jahres folgte die Erklärung, daß diese Beurlaubung mit sofortiger Wirkung in Kraft trete. Acht Jahre später, am 19. August 1942, starb Franckenstein in seinem Haus am Pilsensee, das er nach Aufgabe der Familienvilla in Alt-Aussee 1938 gekauft hatte, und wurde in der Familiengruft von Schloß Ullstadt beigesetzt.

#### Zu Textgestalt und Kommentaranlage

Sämtliche Texte werden aus den Handschriften dargeboten. Um die ausgeprägten Schreibeigentümlichkeiten der Korrespondenten zu bewahren, sind Orthographie und Interpunktions nicht angetastet worden; einzig fehlende Umlaut- und An- oder Abführungszeichen sind stillschweigend ergänzt und Geminationen aufgelöst worden. Herausgeberzusätze erscheinen im Text in eckigen Klammern. Emendationen werden in den Fußnoten ausgewiesen.

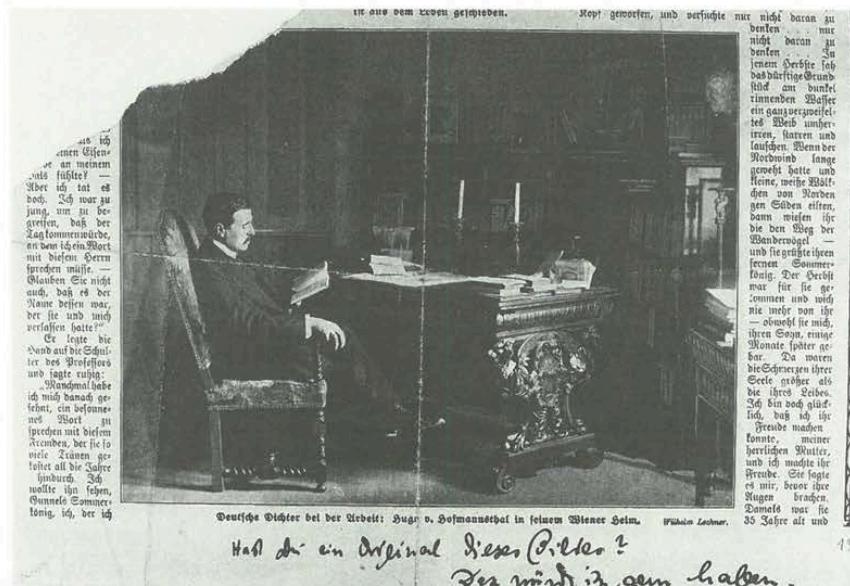
Um den notwendigen Kommentarapparat nicht zu überlasten, wurden folgende Entscheidungen getroffen: Angesichts der erhebli-

<sup>112</sup> Rudolf Hirsch, Pathos des Alltäglichen (wie Anm. 4), S. 259.

<sup>113</sup> Zit. nach: Andrew McCredie (wie Anm. 9), S. 49; zur Darstellung des überlieferten Aktenmaterials vgl. ebd., S. 48ff.

chen Lücken des vorliegenden Briefwechsels wird nur auf das Fehlen im Brieftext erwähnter Anlagen, nicht aber eigens auf nicht erhaltene Briefe oder Postkarten hingewiesen. Nicht identifizierte Personennamen erhalten keine eigene Fußnote zugewiesen. Abgekürzte Orts- und Personennamen werden – außer bei Wiederholungsabkürzungen – im Text durch Herausgeberzusätze aufgelöst; bei Personen, die ohne Nachnamen genannt werden, wird – ebenfalls den Wiederholungsfall ausgenommen – der Nachname als Herausgeberzusatz angefügt. Personennamen, die am Rand der Briefe von fremder Hand eingefügt wurden, werden als solche ausgewiesen in den Fußnoten gegeben.

Die Herausgeberin dankt an dieser Stelle Herrn Rudolf Hirsch (†) als Vertreter der Erben Hofmannsthals, dem Freien Deutschen Hochstift, das die Briefe Clemens von Franckensteins aufbewahrt, und der Bayerischen Staatsbibliothek München, die die Briefe Hofmannsthals aufbewahrt, für die Erlaubnis zum Abdruck der Korrespondenz. Herzlicher Dank gilt auch Mathias Mayer, Renate Moering und Ursula Renner-Henke für ergänzende Hinweise und unschätzbare Ratschläge.



Alt Aussee. d. 17 August 1894

Lieber Hugo,

ich gratuliere dir herzlich zu deinem glänzenden Erfolg bei der Staatsprüfung;<sup>1</sup> auch ich habe die Matura ziemlich gut gemacht.

ich möchte gern etwas von dir in Musik setzen; Poldy<sup>2</sup> declamierte mir einmal eine Ballade von dir, die sehr schön war, »es leuchtet der Raum ...« etc.<sup>3</sup> Oder hast du etwas, was man für Solo, Chor u. Orchester machen könnte oder ein kleines Lied od. dgl.

Wenn du nicht zu viel Misstrauen hast, daß ich deine Sachen verschandle, so schicke mir etwas.

Ich hoffe du kommst nächste Woche einmal herüber; es ist sehr gemüthlich hier; die kleine Franchetti<sup>4</sup> ist auch da.

Wenn du einmal nichts zu thun hast, so fahre nach Hallstadt und gehe Nachts hinauf auf den Kirchhof.

Verzeihe mir diesen dummen Brief (ich schreibe nicht sehr schwungvoll)

u. sei herzlich gegrüßt

von deinem aufrichtig ergebenen

Clemens.

Buby lässt dich noch immer nicht grüßen. das Gedicht mit den Handschuhen<sup>5</sup> ist sehr schön.

<sup>1</sup> Am 13. 7. 1894 hatte Hofmannsthal sein erstes juristisches Staatsexamen abgelegt.

<sup>2</sup> Entweder Leopoldine von Franckenstein, die um ein Jahr ältere Schwester Clemens', oder Leopold Reichsfreiherr von Andrian zu Werburg, der den Kontakt zwischen Hofmannsthal und den Brüdern Franckenstein vermittelt hatte; beide wurden »Poldy« gerufen.

<sup>3</sup> Das Gedicht »Ich gieng hernieder...«, Anfang 1894 entstanden, dessen vorletzte Zeile lautet: »Hoch flog ein Falk, still leuchtete der Raum« (SW I Gedichte 1, S. 104).

<sup>4</sup> Marion Baronin Franchetti, geb. Freiin von Hornstein-Hohenstoffeln, die Schwägerin von Franz Lenbach, war seit 1890 mit dem Florentiner Bankier und Kunstsammler Baron Guido Franchetti verheiratet. Sie gehörte zum Freundeskreis Andrians, der am 1.1.1894 in seinem Tagebuch notierte, er habe »[d]as neue Jahr mit einem guten Werk angefangen – der armen reizenden [...] kleinen Franchetti Gesellschaft geleistet« (Leopold Andrian über Hugo von Hofmannsthal: Auszüge aus seinen Tagebüchern. Mitgeteilt von Ursula Renner. In: HB 35/36, 1987, S. 7). Hans Schlesinger hatte Andrian im Jahr zuvor brieflich auf Lenbachs Porträts der Baronin Franchetti hingewiesen (Andrian-Nachlaß, Inv.-Nr. 1878, Brief XV). Hofmannsthal selbst wurde seit 1902 wiederholt von ihrem Mann eingeladen (vgl. SW II Gedichte 2, S. 469).



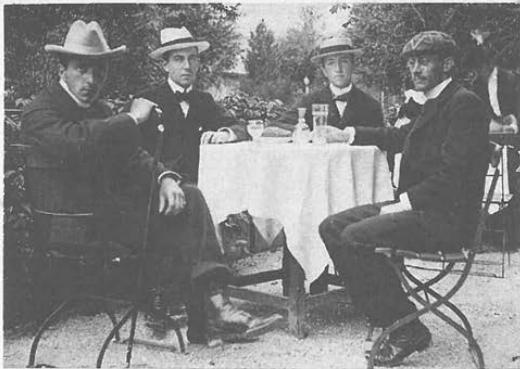
Clemens von Franckenstein  
1898

K. Culié  
HOFFPHOTOGRAPHIN



Frankfurt a/M.  
HOCHSTR. 32.

Clemens von Franckenstein. Photo: Katharina Culié, 1898.  
(Freies Deutsches Hochstift Frankfurt a.M., Nachlaß Rudolf Hirsch)

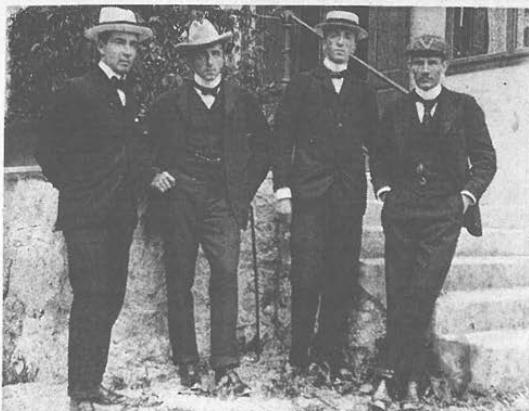


Clemens  
Franckenstein  
Hans  
Georg

Stein Böhme

Bern Franckenstein

Urs Nash



Hans Schlesinger, Clemens von Franckenstein,  
Georg von Franckenstein, Urs Nash (?)  
(Photos: Freies Deutsches Hochstift Frankfurt a.M., Nachlaß Rudolf Hirsch)

München, Schönfeldstraße 11.  
29 Nov. 1894.

Mein lieber Hugo,

du darfst dir nicht erwarten, daß ich dir einen gescheidten, schwungvollen Brief schreibe; soweit reichen meine Fähigkeiten nicht.

dein englisches Stück in der Zeit<sup>6</sup> hat mir sehr gefallen; ich erkannte es sofort als deine Arbeit, erst nachher wurde meine Meinung durch Buby bestätigt.

die décadencegeschichte von Bahr<sup>7</sup> war auch recht gut.

ich bin recht zufrieden hier.

Auf Rath des Richard Strauß studiere ich bei Prof. Thuille,<sup>8</sup> einem noch ziemlich jungen, sehr sympathischen Musiker.

ich habe mich sehr mit Maler Klein<sup>9</sup> befreundet; er ist ein sehr lieber Kerl; durch ihn lernte ich ein paar andere Maler kennen mit denen ich immer Abends zusammenkomme.

»Kaiser und Galiläer«<sup>10</sup> habe ich gelesen; es hat mich sehr gepackt. jetzt lese ich den Hebbel.<sup>11</sup> Du siehst Deine Rathschläge werden be-

<sup>5</sup> Am 8. 8. 1894 hatte Hofmannsthal an Andrian, der sich mit Clemens und dessen um drei Jahre jüngerem Bruder Georg (»Bubi« oder »Bui«) von Franckenstein in Aussee aufhielt, geschrieben: »warum hat mich gerad der Bubi nicht grüßen lassen [...], ich laß ihn auch nicht grüßen!« (BW Andrian, S. 32). Im selben Brief hatte er eine Abschrift des von ihm für Andrian verfaßten Gedichtes »Eines Dichters Handschuhe...« beigelegt.

<sup>6</sup> Hofmannsthals Essay »Walter Pater« war am 17. 11. 1894 unter dem Pseudonym Archibald O'Hagan in der von Hermann Bahr in Wien herausgegebenen Wochenschrift »Die Zeit« erschienen.

<sup>7</sup> Hermann Bahr, »Décadence«, am 10. 11. 1894 in »Die Zeit« erschienen.

<sup>8</sup> Der österreichische Komponist Ludwig Thuille, ein Jugendfreund Richard Strauss', lehrte seit 1893 Klavier und Harmonielehre an der Akademie der Tonkunst in München; Franckenstein nahm 1894–1896 in beiden Fächern Privatstunden bei ihm. 1895 verfaßten Lehrer und Schüler gemeinsam eine Bearbeitung der »Grande Marche Héroïque« von Franz Schubert für großes Orchester (Manuskript). – Sofern nicht anders ausgewiesen, beziehen sich sämtliche Angaben zu Franckensteins kompositorischem Werk auf die Werkbibliographie in: Andrew McCredie, Clemens von Franckenstein. Tutzing 1992 (Komponisten in Bayern 26), S. 133–138. Die erhaltenen Manuskripte seiner Kompositionen liegen mit wenigen Ausnahmen in der Bayerischen Staatsbibliothek München.

<sup>9</sup> Richard Klein, ein Cousin Arthur Schnitzlers.

<sup>10</sup> Schauspiel Henrik Ibsens, zu dem Franckenstein noch in diesem Jahr eine Ouvertüre in einer vierhändigen Klavierfassung schrieb (Manuskript), vgl. auch Franckensteins Brief an Andrian am 12. 3. 1895: »ich arbeite meine Kaiser & Galiläer Ouverture für großes Orchester aus; ich würde sie so gern aufführen lassen, aber Richard Strauss hat für

folgt. Vergangene Woche war ich in der fränkischen Heimat<sup>12</sup> auf der Jagd, wo ich einen sehr starken Hirsch schoß.

Meine einzige körperliche Übung hier ist das reiten.

ich sause jeden Morgen mit Klein, der ein perfekter Reiter ist, im englischen Garten herum.

*Uhde* hat eine »Grablegung« gemalt, die prachtvoll ist.<sup>13</sup> Wie ich höre soll sie auch in Wien ausgestellt werden.

in meinen Mußestunden lerne ich italienisch, nur bin ich noch recht weit zurück.

Wenn es etwas neues zu lesen gibt, das du mir empfehlen kannst so schreibe es mir.

Überhaupt würde mich ein Brief von dir in große Freude versetzen.

Herzlichst

Clemens

Was macht Mrs. Andrews?<sup>14</sup>

seine übrigen Orchesterconzerte die Programme schon fixiert [...].« (Correspondenzen. Briefe an Leopold von Andrian 1894–1950, hg. von Ferruccio Delle Cave. Marbach 1989 [Marbacher Schriften 29], S. 19.)

<sup>11</sup> Möglicherweise Friedrich Hebbels Komödie »Der Diamant«; die Vorrede dazu hatte Hofmannsthal zwei Wochen zuvor Schnitzler und Beer-Hofmann vorgelesen (vgl. Arthur Schnitzler, Tagebuch 1893–1902, hg. von der Kommission für literarische Gebrauchsformen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien 1989, S. 100).

<sup>12</sup> Die Güter mütterlicherseits und väterlicherseits lagen beide in Franken; dasjenige der Familie Schönborn, aus der Clemens' Mutter stammte, in Wiesenthied in Unterfranken; Ullstadt in Mittelfranken war seit 1662 der Familiensitz der Franckensteins.

<sup>13</sup> Friedrich von Uhde, Mitbegründer der Münchener Sezession. Hofmannsthal nennt ihn in seinem Artikel »Ausstellung der Münchner Sezession« und der »Freien Vereinigung Düsseldorfer Künstler«, der am 12.12. und 26.12.1894 in Nrn. 52 und 54 der »Neuen Revue (Wiener Literatur-Zeitung)« erschien, als Repräsentanten des »naturalistische[n] Programm[s]« (GW RA I, S. 553–560. Hier: S. 553). Bei dem genannten Bild handelt es sich um die im Stadtmuseum Bautzen aufbewahrte »Grablegung Christi«.

<sup>14</sup> Hofmannsthals Tagebuch zufolge war dieser am 6. und 7.9.1894 in Strobl abends mit einer Mrs. Andrews zusammen, die er, ebenfalls im September dieses Jahres, auch in einem Brief an Elsa Cantacuzène erwähnt: »Auf diesem Papier wollte ich eine Novelle zu schreiben anfangen, hab aber keine rechte Stimmung finden können, obwohl ich den Plan schon sehr genau im Kopf hab, dann ist der Poldy gekommen und hat mich gestört, und mir von den Franckensteinbuben und der Mrs Andrews was erzählt [...].« (Ungedruckter Brief im Besitz des Freien Deutschen Hochstifts Frankfurt; für diesen Hinweis danke ich Ellen Ritter.)

Starnberg, 10 Mai 95.

Mein lieber Hugo,

gestern wurde mir aus München dein Brief zugeschickt und ich danke dir sehr dafür.

Es war sehr lieb von dir, dich meiner zu erinnern u. ich geniere mich förmlich auf so was schönes und Gescheidtes so blöd zu antworten.

du musst halt Nachsicht haben, denn Musiker u. Maler können ja dumm sein, wie der Poldi mir jedesmal so oft ich ihn seh sehr liebenswürdig sagt.

Daß sich keine Gelegenheit zum Vorspielen der Griseldis<sup>15</sup> geboten hat, ist für dich kein großer Verlust.

Wir werden uns hoffentlich im Herbst sehen und dann ist sie vielleicht fertig. Da kann ich dir dann das ganze Vorspielen und singen.

inzwischen grüße ich dich herzlich  
der Klein läßt dir viel schönes sagen.

Clemens

Wien, Mittwoch 6. Mai 1896.

Mein lieber Hugo,

da du gar nichts von dir hören läßt, will ich mit dem schreiben anfangen. Erzählen kann ich dir nicht viel, weil ich jetzt sehr zurückgezogen lebe und viel arbeite. Im Griensteidl<sup>16</sup> war ich seit 5 (fünf!) Tagen nicht mehr. ich werd bis Ende des Monats bestimmt mit der Oper fertig.

<sup>15</sup> »Griseldis. Mysterium in drei Aufzügen« op. 6 (Manuskript) ist die erste von Franckenstein verfaßte Oper. Das Libretto stammt von Oskar F. Mayer, Widmungsempfänger der Ouvertüre zu »Kaiser und Galiläer« (vgl. Anm. 10). Franckenstein erwähnt die Arbeit bereits am 12. 3. 1895 gegenüber Andrian: »Gegenwärtig entwerfe ich ein größeres Werk, das ich hoffentlich bis künftigen Herbst vollenden werde.« (Correspondenzen [wie Anm. 10], S. 19.)

<sup>16</sup> Im Café Griensteidl am Michaelerplatz in Wien verkehrten neben Hofmannsthal und den Brüdern Franckenstein unter anderen Andrian, Felix Salten, Richard Beer-Hofmann, Hermann Bahr, Arthur Schnitzler und Peter Altenberg.

Neulich lernte ich beim Fischhof<sup>17</sup> den Karageorgewich<sup>18</sup> kennen, der sehr angenehm ist. Fischhof verblödet gänzlich.

Stefan George<sup>19</sup> ist ein Schwein. Er hat mir gar nicht geschrieben. Bitte schreibe ihm bei Gelegenheit einige Grobheiten.

das neue Stück vom Engländer<sup>20</sup> hat mir sehr gefallen; nur finde ich es etwas zu süß.

den Poldi sehe ich wenig.

Hoyos<sup>21</sup> ist nach Graz zu seiner Großmutter verreist u. hat dem Buby sein Bicycle überlassen.

Buby fährt sehr viel. ich bin fest entschlossen mir auch eins zu kaufen, wenn auch mit Hilfe von allgemeinem anpumpen.

Lebe recht wohl, schreib mir bald u. sei recht sparsam, damit man dich nächsten Monat wurzen<sup>22</sup> kann

Clemens

P.S. deine Handschuhe waren nicht bei uns.

Wien am 19 Mai 1896.

lieber Hugo,

ich danke dir vielmals für deinen Brief. Was den Stefan George betrifft, so muß der wirklich blöd geworden sein; schließlich liegt mir ja

<sup>17</sup> Robert Fischhof, Professor der Ausbildungsklasse für Klavier und Komposition am Wiener Konservatorium.

<sup>18</sup> Ein Angehöriger der serbischen Dynastic Karadjordjewic; Peter I. Karadjordjevic bestieg 1903 den serbischen Thron (vgl. BW Redlich, S. 23 und 181).

<sup>19</sup> Franckenstein hatte auf Hofmannsthals Anregung seine Gedichtvertonungen »Drei Gesänge« op. 1, darunter Stefan Georges »Das Lied des Zwergen«, zur Veröffentlichung in den 1892 von Hofmannsthal und George gegründeten »Blättern für die Kunst« an George geschickt, der sich am 1. 5. 1896 Hofmannsthal gegenüber verärgert über die Fehlerhaftigkeit des Textes äußerte (BW George [1953], S. 93f.); vgl. dazu auch die Einführung, S. 11.

<sup>20</sup> »Wie ich es sehe«, von Richard Engländer 1896 unter dem Pseudonym Peter Altenberg veröffentlicht; Hofmannsthal rezensierte es am 5. 9. 1896 in »Die Zukunft« unter dem Titel »Ein neues Wiener Buch«.

<sup>21</sup> Alexander (Alic) Graf Hoyos schlug ebenso wie Franckensteins Bruder Georg die Diplomatenlaufbahn ein, trat 1911 in das österreich-ungarische Außenministerium ein und wurde 1912 Kabinettschef des Ministers; 1915 war er maßgeblich an Hofmannsthals Beurlaubung vom Landsturm beteiligt (vgl. BW Redlich).

<sup>22</sup> Österreichischer Dialektausdruck: um eine Geldanleihe angehen.

nicht sehr viel dran in den Blättern f. d. K. gedruckt zu werden, allein mich ärgert nur die Frechheit von dem Kerl, dass er mir obwohl ich ihm 3 Seiten Entschuldigungen geschrieben habe nicht antwortet. – Die Gräfin<sup>23</sup> ist bereits in der Brühl. Mit Poldi war ich die letzte Zeit auf deinen Rath öfters zusammen; er war aber nur theilweise geniessbar. Ich habe ihn recht gern allein ich kenne kaum einen Menschen, der es mir mitunter so stieren<sup>24</sup> kann. Ich arbeite jetzt am Schlußchor der Griseldis u. werde ihn bis morgen fertig machen. Es macht mir eine große Freude mit der Composition, an der ich jetzt über ein Jahr arbeite fertig zu werden.

Wir freuen uns sehr auf deine Rückkehr.

inzwischen alles herzliche

Clemens

Alt-Aussee d. 30 Sept. 96.

Mein lieber Hugo,

ich möchte gern den »*Traum ein Leben*« von Grillparzer haben.<sup>25</sup> die gesammelten Werke zu kaufen hätte keinen Sinn, bitte schau also nach ob das Stück in der Reclam od. Meyer-Ausgabe erschienen ist u. sei so gut wenn du es bekommst es mir dann *gleich* herzuschicken.

die 8 Tage Alleinsein hier waren sehr angenehm. ich habe viel gearbeitet und war des öfteren bei der Flirtation.<sup>26</sup>

Zu Platen<sup>27</sup> bin ich fast nicht mehr gegangen. 3 Monate Leute täglich sehen ist genug.

Außerdem war das Wetter zum Tennis meistens zu schlecht.

<sup>23</sup> Nicht identifiziert; möglicherweise Marie Gräfin von Clary-Aldringen (vgl. BW Andrian, S. 69), die Gattin des späteren Statthalters der Steiermark Manfred Graf von Clary-Aldringen.

<sup>24</sup> Österreichischer Dialektausdruck: ärgern, verärgern.

<sup>25</sup> Franz Grillparzer, *Der Traum ein Leben. Dramatisches Märchen in vier Aufzügen*, zu dessen Quellen auch Pedro Calderòn de la Barcas Moralitätenspiel »Das Leben ein Traum« (1634), gehört, vgl. Anm. 116.

<sup>26</sup> Wohl Marie (Mimi) Schlesinger, die jüngere Schwester von Hofmannsthals späterer Frau Gerty und dem bereits erwähnten Hans Schlesinger (vgl. Anm. 3); sie heiratete später den Wiener Pelzhändler Schereschewsky.

<sup>27</sup> Der Sportler Magnus Graf von Platen-Hallermund.

du könntest mir einmal schreiben was in Wien los ist, ob der Poldy schon zurück ist u. wie es dem Eckstein u. der ganzen Bande geht u. ob er bald die Diener heirathet.<sup>28</sup>

Jetzt wirst du wohl den Friedmann schlachten.<sup>29</sup>

Arbeitest du jetzt?

Bitte schick mir auch das österreichische Simplicissimusheft, wenn es erscheint.<sup>30</sup>

Also bitte mache die Commission, wenn es dir nicht zu viel Mühe macht.

Grüsse alle Bekannten insbesondere den Beerhofmann.<sup>31</sup>

Wie schauen der Buby u. der Alic in Uniform aus?<sup>32</sup>

Viele Grüße

Clé.

Alt-Aussee d. 5. October 96.

Mein lieber Hugo,

ich danke dir sehr dafür das du mir den Grillparzer geschickt hast. »Traum ein Leben« hat mir riesig gefallen es sind prachtvolle Stellen für Musik z. B. der Schluß des I Aktes aber eine Oper wie der Beer-Hofmann meint, glaub ich kann man nicht machen übrigens denke ich jetzt vorläufig an keine Oper. an der Griseldis werde ich in Frankfurt<sup>33</sup> noch 2–3 Wochen zu arbeiten haben, bis sie ganz fertig ist.

<sup>28</sup> Friedrich Eckstein, freier Journalist und Mitarbeiter vom »Neuen Wiener Tagblatt« und der »Neuen Freien Presse«, gehörte zum Kreis der im Café Griensteidl verkehrenden Freunde (vgl. Anm. 16); mit Hermann Bahr und Hofmannsthal befreundet, heiratete Bertha Helene Diener, eine unter den Pseudonymen Helen Diner und Sir Galahad publizierende erfolgreiche Schriftstellerin, im März 1898; vgl. dazu Ecksteins Autobiographie »Alte unnenbare Tage!«, Wien/ Leipzig/ Zürich 1936.

<sup>29</sup> Louis Philipp Friedmann, Wiener Industrieller, der sich den Sommer über mit seiner Frau Rose gemeinsam mit den Franckensteins und Andrians in der Brühl aufgehalten hatte (vgl. BW Andrian, S. 70); er gehörte zu den Tennispartnern Hofmannsthals.

<sup>30</sup> Die Wochenschrift »Simplicissimus« erschien seit dem 4. 4. des Jahres in München bei Albert Langen.

<sup>31</sup> Richard Beer-Hofmann; er war seit 1890 mit Hofmannsthal befreundet.

<sup>32</sup> Georg von Franckenstein und Hoyos traten im Oktober 1896 gleichzeitig ihren Militärdienst beim Sechsten Dragonerregiment in Brünn an.

<sup>33</sup> Am 16. 10. (vgl. den folgenden Brief) übersiedelte Franckenstein nach Frankfurt, wo er bis 1898 am Hoch'schen Konservatorium studierte.

Heute sind die Benedict weg, was mir riesig leid thut. Das Mädel ist selten lieb u. angenehm.<sup>34</sup> Es war sehr gut von dir daß du mich hingebraucht hast. Sie singt meine Lieder jetzt sehr hübsch.

Ich hatte einen großen Krach mit meinem Vater wegen meinen Schulden, er ist aber wieder ziemlich beruhigt; ich bin ganz froh, denn jetzt zahlt er sie u. ich bin das scheußliche Gefrett los.

Wir haben uns alle Bicycles in Markt gemietet u. machen große Touren nach Grundlsee u. dgl. meine Schwester, Vicki, Anni Elvie u. ich. es ist eine riesenhetz.

ich fahre schon sehr hervorragend.

Ich geh am Samstag oder Sonntag weg bis dahin könntest du mir noch einmal paar Zeilen schreiben, wenn es dir nicht zu fad ist.

Alles liebe

Clé.

[gedr. Briefkopf]

[Frankfurter Hof C. Ritz, O. & F. Hillengass.

Frankfurt a. M., den]

16 Oct 1896.

Mein lieber Hugo.

ich bin heute hier angekommen und habe meinen Vater auch da getroffen.

ich war drei Tage in München, wo es sehr gemüthlich war. Mein Freund Guillery<sup>35</sup> hat im Glaspalast ein wirklich wie ich glaube, sehr gutes Bild ausgestellt.

<sup>34</sup> Der Industrielle Marcus Moritz Benedikt, seine Frau Marianne, sein Sohn Ernst und die Tochter Hermine (Minnie), spätere Gräfin Schaffgotsch, gehörten zum Freundeskreis Arthur Schnitzlers und der Familie Schlesinger; Andrian gegenüber, den er bei Benedikts einführte, beschrieb Hofmannsthal die Benedikts als »ähnlicher Kreis wie bei Schlesinger, vielleicht noch ausgesprochener jüdische *kleine Finance*« (Ende 1897; BW Andrian, S. 98). Mit Minnie Benedikt war Hofmannsthal seit dem Herbst 1895 eng befreundet und trug sich zeitweise sogar mit Heiratsgedanken. Anlässlich einer der regelmäßig stattfindenden Soirées im Hause Benedikt schrieb er im Dezember 1896 für sie das Stück »Was die Braut geträumt hat« (vgl. SW III Dramen 1, S. 792).

<sup>35</sup> Der in München lebende Landschafts- und Historienmaler Franz Guillery; er war seit 1881 Schüler des Städelschen Institutes in Frankfurt.

In München wohnte ich auch der Première der »Liebelei« im neuen Deutschen Theater bei. Es war ein sehr schwacher Achtungserfolg, das Stück wurde durch die Schauspieler einfach todtgemacht.<sup>36</sup>

die beiden Liebhaber sprachen à la Klümbke, der alte Musiker sächsisch, u. der Rest münchenisch.

ich bin heute mit einer sehr netten Sängerin aus San Francisco hergereist, die sehr hübsch u. selten gescheidt – musikalisch ist.

Meinen Münchner Freunden habe ich gestern Nachmittag die *Griseldis* vorgespielt, u. es war mir eine riesige Freude zu sehen, wie es sie alle wirklich gepackt hat. Auch die Musiker wie Strauß u. Thuille waren sehr froh darüber.

die stadt hier scheint eher stier zu sein aber das macht schließlich nichts; wenn ich nur eine halbwegs hübsche u. ruhige Wohnung finde.

Ist der Poldi schon in Wien?

Bitte sag dem Hans<sup>37</sup> er soll mir ja recht bald die Empfehlung vom Josy<sup>38</sup> an die Ende-Andriessen<sup>39</sup> verschaffen.

mit der rothen Frau bin ich neulich bis Attnang gereist. ich habe sie ganz gern aber sie ist ein großes Mistvieh.

Daß der Buby in Brünn sitzen muß ist niederschmetternd dumm.<sup>40</sup>

Bitte grüße die Flirtation von mir u. leb recht wohl

*Clé.*

Sobald ich eine Wohnung habe schreib ich dir die Adresse.  
Was arbeitest du jetzt eigentlich?

<sup>36</sup> Vgl. demgegenüber Schnitzlers Tagebucheintrag vom 15. 10. 1896: »Im Münchner dtsh. Theater hatte die »Liebelei« großen Erfolg.« (Arthur Schnitzler, Tagebuch 1893–1902 [wie Ann. 11], S. 221).

<sup>37</sup> Vermutlich Hans Schlesinger, vgl. Anm. 5.

<sup>38</sup> Joseph Graf Schönborn, Sohn des damaligen österreichischen Justizministers und Cousin Clemens'; Hofmannsthal hatte ihn im Frühjahr an Stefan George empfohlen, mit der Bemerkung, er gehöre »keineswegs zu meinen nächsten Freunden, obwohl ich ihn sehr gern sehe« (BW George [1953], S. 86 und 92).

<sup>39</sup> Die Sängerin Pelagie Ende-Andriessen; sie hatte am Konservatorium in Wien studiert und unterrichtete seit Anfang der neunziger Jahre in Frankfurt.

<sup>40</sup> Am 29. 10. berichtete Hofmannsthal an Edgar Karg von Bebenburg, Georg von Franckenstein sei »in Brünn in der Freiwilligenschule« (BW Karg Bebenburg, S. 125), wo er die erste Hälfte seines Dienstjahres verbrachte.

Frankfurt a/m d. 7. No. [1896]  
45 Leerbachstraße

lieber Hugo,

ich höre eben, daß mein *Lied* in den Bl. f. d. K. erschienen ist.<sup>41</sup> Von Correcturen hab ich nichts gesehen die Sache wimmelt sicher von Fehlern. der George ist ein infames Schwein. bitte schick mir *sobald als möglich* ein Exemplar. es ist zu ärgerlich.

der Josy ist da u. hat mich besucht. er hat mich mit der Ende-Andriessen bekannt gemacht. Montag haben wir ein Musikfest in Wiesbaden.

Grüß dich Gott

Cle

Wien, 9<sup>ter</sup> XI. [1896]

mein lieber Cle!

bitte beschimpfe mich nur wegen meines eigenen Nichtschreibens, nicht aber wegen der blöden »Blätter« die mich selbst durch die ganz unvermuthete plötzliche Publication von Gedichten<sup>42</sup> ebenso verblüfft wie geärgert haben, mit denen ich übrigens (glaub' ich) schon wieder brouilliert bin, die endlich in der nächsten Zeit verschwinden und sich in eine Wochenschrift oder sonst etwas geheimnisvolles verwandeln

<sup>41</sup> Am 5. 7. hatte Hofmannsthal an George auf dessen Frage nach Gedichtvertonungen für die »Blätter für die Kunst« geschrieben, er wisse »nur eines, das über eine meinige Dichtung gesetzt ist: ›Vorfrühling, [...] von Franckenstein. Er hat es mir, für welchen Zweck immer, zur Verfügung gestellt. Wenn Sie es wünschen, erhalten Sie es von mir, nicht von ihm.« (BW George [1953], S. 103) George antwortete am 10. 7., Hofmannsthal könne »[e]ine abschrift des musikstückes [...] ja immerhin senden« (S. 104). Am 12. 8. übersandte Hofmannsthal das Lied mit der Bemerkung: »Der Verfasser erbittet nichts als Correktur an meine Adresse, was ja bei dem einigermaßen schwierigen Satz auch im Interesse der Blätter liegt.« (S. 107) Das Stück erschien schließlich als Beilage der »Blätter«, 3. Folge, Bd. 4, August 1896, jedoch mit großer Verzögerung; vgl. Franckensteins Brief vom 15. 11.

<sup>42</sup> In den »Blättern für die Kunst« vom August 1896, Bd. 4, 3. Folge waren »Nux portentis gravida«, »Wo kleine Felsen...«, »An eine Frau«, »Ein Knabe« und »Inscription« erschienen. Hofmannsthal hatte die Gedichte schon am 27. 4. mit der Bemerkung, sie seien »alle oder zum Theil für die nächste Nummer bestimmt« an George geschickt und um Mitteilung über den vermutlichen Erscheinungstermin gebeten (BW George [1953], S. 93).

werden.<sup>43</sup> Die Musikbeilagen mit dem »Vorfrühling« hab ich weder erhalten noch gesehen. Ich werde trachten sie mir durch den Buchhändler zu verschaffen.

Von mir ist nicht viel zu erzählen. Ich arbeite vormittag 3–4 Stunden für die Universität,<sup>44</sup> abends für mich, gehe daher sehr wenig unter Leute, 3, 4 Wochen lang nicht ins Griensteidl. Wenn ich mich frei mache ist es um ins Theater zu gehen oder in Concerte (Sistermans, Grieg<sup>45</sup> etc.) In einem Haus in der Löwelstraße<sup>46</sup> hab ich die Photographie eines ganz jungen Componisten gesehen, der nach seiner Miene zu schließen das erste Sextett bei der Concurrenz<sup>47</sup> machen wird. Wenn Du etwas von ihm hörst oder ihn gar kennen lernst, so schreib mir.

Im letzten Pan, wenn Du den zufällig wo sehen kannst, steht ein Gedicht von mir.<sup>48</sup>

Von Dehmel<sup>49</sup> ist eine neue Gedichtsammlung »Weib und Welt« erschienen, *Bitte kauf Dir sie. (Kostet sehr wenig.)*

Dein alter

Hugo.

<sup>43</sup> Am 11. 9. hatte George an Hofmannsthal eine »erweiterung unsrer ›Blätter für die Kunst‹ angekündigt – »durch viele aufmunterungen gestärkt glaube ich dass der augenblick bald genah ist um eine monatliche deutsche Rundschau zu veröffentlichen« (BW George [1953], S. 110) – und ihn mit einer Warnung vor »einer engherzigen wiener oder österreichischen seitenpolitik« (S. 111) zu einer intensiven Mitarbeit an diesem Projekt aufgefordert. Hofmannsthal verwahrte sich am 13. 10. gegen diese Warnung – »bitte muthen Sie mir nichts dergleichen zu, der bloße Gedanke daran ist mir fremd und widerlich« (S. 113) und bat um Details dieses Projektes. George reagierte darauf nicht; aus einem Entwurf zu einem nicht abgeschickten Brief an Hofmannsthal vom 16. 12. geht jedoch hervor, daß er inzwischen Franckenstein in Frankfurt seine – vermutlich zur Kolportage an Hofmannsthal gedachten – Ansichten auseinandergesetzt hatte (S. 258).

<sup>44</sup> Nach Abschluß seines Freiwilligenjahres studierte Hofmannsthal seit Oktober 1895 romanische Philologie in Wien.

<sup>45</sup> Der Komponist Edvard Grieg dirigierte 1896 auf einer Gastspielreise einige Konzerte in Wien, bei denen auch der Konzertsänger Anton Sisterman mitwirkte.

<sup>46</sup> Löwelstraße 14 war die Wiener Adresse der Familie Benedikt, vgl. Anm. 34.

<sup>47</sup> Franckenstein bewarb sich um den Mozart-Preis der Stadt Wien und schrieb vermutlich dafür das verschollene »Sextett« op. 7 für zwei Violinen, Viola, Violoncello, Waldhorn, Klavier.

<sup>48</sup> »Der Jüngling in der Landschaft« erschien in der seit 1895 von Otto Julius Bierbaum und Julius Meier-Graefe herausgegebenen Zeitschrift »Pan« am 3. 9. 1896.

<sup>49</sup> Richard Dehmel, der u. a. auch zum Redaktionskomitee des »Pan« gehörte; »Weib und Welt« erschien im Herbst 1896 in Berlin.

Frankfurt a/m d. 15. Nov. 1896

mein lieber Hugo, ich danke dir für deinen Brief. der George hat mir geschrieben, : wol [!] seien die Blätter erschienen, die Inlagen wären aber noch im Druck u. kämen in den 3<sup>ten</sup> Band, der demnächst erscheint. Sein Brief war das Confuseste was ich seit langem gesehen. den Dehmel hab ich mir bestellt. der Josy war eine ganze Woche hier u. wir haben uns gut verstanden u. famos unterhalten.

Mit dem zusammen lebt man ganz komisch, wie in einem Roman wo sehr viel los ist.

Er fühlt sich jetzt ganz als Componist u. wird im Frühjahr hier ein Concert geben u. dann eine Conzerttournée nach Mainz, Wiesbaden u. s. w. machen.

Es ist möglich, daß ich auf meiner neuen Photographie sehr siegesbewußt aussehe, aber auf den Mozartpreis mache ich mir keine großen Hoffnungen. Mir liegt die Arbeit nicht besonders.

Hier am Conservatorium sind ein paar ganz famose Engländer.<sup>50</sup> unser Lehrer ist ganz erste Classe u. dabei ein sehr angenehmer Mensch.<sup>51</sup>

Ich habe mich sehr mit einer englischen Sängerin befreundet (auch vom Conservatorium) der ich Lieder u. Opern einstudiere.

die Kurz verliert bei öfterem Verkehr. (übrigens singt sie am 3 dez. meine Lieder im Concert.)<sup>52</sup>

<sup>50</sup> Die Engländer Cyril Scott, Henry Balfour Gardiner, Norman O'Neill, Roger Quilter sowie der Australier Percy Grainger studierten wie Franckenstein am Hoch'schen Conservatorium; sie wurden später in England als sogenannte »Frankfort group« bekannt.

<sup>51</sup> Ivan Knorr; er war 1883 auf Empfehlung Johannes Brahms' als Professor für Musiktheorie, Musikgeschichte und Klavier an das Hoch'sche Konservatorium berufen worden.

<sup>52</sup> Die mit der Familie Schlesinger befreundete Sängerin Selma Kurz; bei den Liedern handelt es sich vermutlich um Franckensteins »Lieder aus einer Periode des Übergangs«, Vertonungen von Texten Karl Wolfskehls, Ludwig Tiecks, Neidhart von Reuenthal und Richard Dehmels (Manuskript), die bei einem Konzert des Konservatoriums uraufgeführt wurden. In seinem Gedicht »Gesellschaft« (SW I Gedichte 1, S. 56) zeichnete Hofmannsthal ein Porträt von ihr, das er in Aufzeichnungen aus dem Jahr 1898 kommentierte: »März oder Februar 1896. Ein Spiegel des Zusammenseins in dieser Zeit ist das kleine Gedicht ‚Gesellschaft‘ (geschrieben um diese Zeit) der Fremde ist Josi Schönborn die Sängerin die Selma Kurz der junge Herr – Georg Franckenstein und der Maler – der Hans [Schlesinger].« (Ebd., S. 269)

Ich möchte gern das Gedicht vom Adler, Lamm, d. alten Frau u.  
dem Pfau haben.<sup>53</sup>

Leb wohl

Clé.

Frankfurt d. 29 Nov. 1896.

lieber Hugo,

gestern ist plötzlich der George gekommen. er war auf der Durchrei-  
se.

der »Vorfrühling« ist bereits im Druck. Er ist furchtbar komisch. ich  
spielte ihm die Spielmannslieder, die ihn sichtlich sehr freuten.<sup>54</sup>

dann schimpfte er wie ein Wahnsinniger auf Dehmel, Liliencron,  
die Jugend,<sup>55</sup> den Simplizissimus u. s. w. unter anderm sagte er mir er  
und der Maler Melchior Lechter<sup>56</sup> seien ganz entsetzt, daß du in den  
Simplizissimus und ähnliche »kunstfeindliche« Blätter schreibst.

Ferner redete er noch allerlei mir völlig unverständliches über den  
Algabal u.s.w.<sup>57</sup>

Alles in allem scheint er von meinen Arbeiten sehr entzückt.

Ich bin ganz froh ihn einmal gesprochen zu haben.

ich finde »Welt und Weib« sehr schön. Soll ich das »Maiwunder«  
componiren???<sup>58</sup> Sind noch andere Verse drin die ich componiren  
soll??

<sup>53</sup> Hofmannsthals »Lebenslied«.

<sup>54</sup> Eines der »Zwei Lieder« op. 4 Franckensteins (Wien 1900) stammt aus den »Sängen  
eines fahrenden Spielmanns« in Stefan Georges 1895 erschienenem Gedichtband »Das  
Buch der Sagen und Sänge« (vgl. Andrew McCredie [wie Anm. 8], S. 122); weitere Verto-  
nungen Franckensteins aus diesem Zyklus sind nicht bekannt.

<sup>55</sup> Zu Georges Kritik an Dehmel vgl. seinen Brief an Hofmannthal vom Juni 1897, in  
dem er auf dessen Lob von »Wein und Welt« antwortete: »was Sie immerhin mit beträcht-  
lichem lob ausstatten gehört für mich zum schlechtesten und widerwärtigsten was mir in  
die Hände kam.« (BW George [1953], S. 120) Der in Hamburg lebende Detlev von Lilien-  
cron war eng mit Dehmel befreundet; beide publizierten häufig in der seit Anfang des Jah-  
res erscheinenden Münchner illustrierten Wochenschrift für Kunst und Leben »Jugend«.

<sup>56</sup> Der auf Glasgemälde spezialisierte Maler Melchior Lechter war für die Ausstattung  
der »Blätter für die Kunst« verantwortlich und ein enger Freund Georges.

<sup>57</sup> Georges Gedichtband »Algabal« war 1892 erschienen.

Wenn der »Zarathustra« von R. Strauß in Wien gespielt wird so  
gehe bestimmt hinein; es ist eins der allergrößten Werke die ich kenne.<sup>59</sup>  
Grüße die Flirtation u. Buby wenn du ihn siehst

dein Clemens

9<sup>ter</sup> Dezember. [1896]

Lieber Cle!

Bitte wenn Du den »Vorfrühling« bekommst, schick ein Exemplar an  
mich oder in die Löwelstraße, oder beides, denn ich hab wirklich  
momentan zuviel zu thuen, um mich in irgend welche Beziehungen  
mit den »Blättern« einlassen zu können. Die Gedichte in der  
»Rundschau«<sup>60</sup> haben in Wien einen unglaublichen Lärm hervorgerufen  
durch ihre völlige Unverständlichheit.

In Dehmel glaub ich könnte man sehr schön componieren »Geheimnis« S. 45 überhaupt ein wundervolles über alles Lob erhabenes  
Gedicht.<sup>61</sup>

Es ist traurig, daß dem George dafür das Gefühl abgeht; wie kann  
eine solche Art Ungerechtigkeit in einem Menschen überhaupt entstehen?

Was wirst Du denn über Weihnachten machen? Der erste Vice-  
präsident der First Vienna Athletic läßt Dich grüßen (er heißt August

<sup>58</sup> Franckenstein vertonte insgesamt drei Gedichte Dehmels, »Maiwunder«, datiert auf  
den 11. 12. 1896, und später »Zwei Gesänge« op. 40 für Singstimme und Klavier (1916).

<sup>59</sup> »Also sprach Zarathustra. Tondichtung frei nach Nietzsche« op. 30; zwei Tage zuvor, am 27. 11., hatte Strauss selbst in Frankfurt die Uraufführung dirigiert.

<sup>60</sup> In der ersten Nummer der »Wiener Rundschau« vom 15. 11. 1896 waren »Lebenslied« und »Gute Stunde« erschienen. Hofmannsthal war jedoch mit diesem Organ, solange es von Rudolf Strauß herausgegeben wurde, ganz und gar nicht zufrieden; am 30. 7. 1897 schrieb er an George, der von der »Rundschau« um Beiträge gebeten worden war: »»Wiener Rundschau« nennt sich eine Zeitschrift, deren leitende Gesinnung völlige Zucht- und Geschmacklosigkeit zu sein scheint. [...] Ihre Thätigkeit ist die Verbreitung eines widerwärtigen pathologischen Dunstkreises; durch Vermittelung nicht völlig zuverlässiger und selbst betrogener Privatpersonen, wurde ich so weit getäuscht, daß ich dem ersten Hefte 2 eigene Gedichte zukommen ließ und von Maurice Maeterlinck die Zustimmung zu einer Übersetzung verschaffte. Der Anblick des ersten Heftes löste natürlich jede Verbindung zwischen mir und diesen Leuten.« (BW George [1953], S. 125f.)

<sup>61</sup> Die Seitenangabe bezieht sich auf die Gedichtsammlung »Weib und Welt«, vgl.  
Anm. 49.

Wärndorfer<sup>62)</sup> ebenso die Professorsgattin mit dem rothen Schopf, ferner die Flirtation und der BeerHofmann.

Ich fürchte Du wirst glauben, dass ich Dir mit diesem Brief nur beweisen wollte, daß man einen noch zerstreuteren schreiben kann, als mein letzter war. Aber das war auch der eigentliche Grund. Ich gehe wenig unter Menschen und schreibe an einer 2 actigen Tragödie in Versen.<sup>63</sup>

Dein Hugo.

Frankfurt a/m d. 16. dez 1896.

lieber Hugo,

ich danke dir für deinen Brief. du wirst wohl wissen, daß es meinem armen Vater recht schlecht geht.<sup>64</sup> Ich habe meine Schwester gebeten mich bei der geringsten Gefahr gleich zu rufen. – ich würde gern die Geschichte von dir im »Simplizissimus« lesen.<sup>65</sup>

Gestern war der St. George wieder bei mir.

Er schimpft so auf das Buch von Dehmel, weil er die Vorgeschichte kennt, die allerdings nicht sehr schön ist.<sup>66</sup> Er will wie er dir im Sommer schrieb nächstes Jahr eine öfter (im *Buchhandel*) erscheinende Schrift herausgeben, wo für die Arbeiter<sup>67</sup> auch *bezahlt* werden. Man

<sup>62</sup> Der Industrielle August Wärndorfer war gemeinsam mit Marcus Moritz Benedikt (vgl. Ann. 34) Gesellschafter der Firma »Nachoder Baumwollspinnerei Wärndorfer-Benedikt-Mautner«.

<sup>63</sup> Auch an Edgar Karg von Bebenburg schrieb Hofmannsthal am 15. 12. 1896: »ich arbeite viel und habe angefangen, ein Trauerspiel in Versen zu schreiben [...]« (BW Karg Bebenburg, S. 129); um welche Arbeit es sich handelt, ist nicht bekannt.

<sup>64</sup> Karl Freiherr von Franckenstein; er starb nach langer Krankheit am 2. 2. 1898.

<sup>65</sup> »Das Dorf im Gebirge« war am 21. 11. 1896 im »Simplizissimus« erschienen.

<sup>66</sup> Im Sommer 1895 hatte es eine heftige Auseinandersetzung zwischen George und Dehmel gegeben, nachdem Dehmel es unterlassen hatte, die »Blätter für die Kunst« in seinem Aufsatz »Aus Berlin« – einem Essay über die zeitgenössische Kunst, der im Juli im »Pan« erschienen war – zu erwähnen. Dehmel verurteilte den Elitarismus des Mitarbeiterkreises der »Blätter«, der nur geladene Leser suchte, und George, so berichtete Dehmel brieflich seiner späteren Frau Isi, suchte seinerseits den »Pan« öffentlich »zu discreditieren [...], als eine Brutstätte des deutschen Naturalismus« (Richard Dehmel, Ausgewählte Briefe aus den Jahren 1883–1902. Berlin 1923, S. 208).

<sup>67</sup> Emendiert aus: Erbeiter.

ist deswegen noch lange nicht gezwungen, *nur für diese Schrift* zu arbeiten.

Er ist sehr deprimiert darüber, daß du ihm immer ausweichst u. spricht sehr gut von dir, *schreib* ihm also einmal, aber sage *ja nicht* daß es auf meine Veranlassung ist, denn er wollte nicht, daß ich dir darüber Mitteilung mache. Grüße die Flirtation u. ich würde ihr demnächst 3 gute Lieder schicken.

Alles Herzliche

Clemens

[gedr. Briefkopf]

[Wiesentheid Unterfranken]

am 25. dez. 1896.

lieber Hugo,

ich wünsch dir alles Gute zum neuen Jahr.

ich bin seit 2 Tagen hier u. fühle mich recht wohl. Es sind auch die Bayern u. der unvermeidliche Fery da.<sup>68</sup> Letzterer trägt einen langen Backenbart wie ein Gorilla u. behauptet von allen Dingen, daß sie nur äußerlich seien.

Mein Sextett wird anfangs Jänner in Frankfurt gespielt.

Mein Onkel<sup>69</sup> hat mir sehr schöne Weihnachtsgeschenke gemacht.

Es hat überhaupt hier alles einen sehr schönen großen Styl.

Morgen geht die Jagd los. Ich bleibe bis zum 31<sup>ten</sup>. Meinem Vater geht es, wie ich höre, wieder viel besser.

Hast du dem St. George geschrieben?

Wann wird dem Beer-Hofmann sein Buch einmal erscheinen?<sup>70</sup>

der Erwein<sup>71</sup> wird im Jänner in Regensburg einen Vortrag über niederländische Städte halten, u. fühlt sich infolgedessen colossal. Es ist unsäglich komisch. Meine Cousinen sind jetzt sehr nett u. wir unterhalten uns recht gut zusammen.

<sup>68</sup> Franz Graf Kinsky, ein Schulfreund Georg von Franckensteins.

<sup>69</sup> Moritz von Franckenstein, eigentlich ein Cousin Clemens'; er war der Erbe des 1890 verstorbenen Georg von Franckenstein, des ältesten Bruders von Clemens' Vater Karl.

<sup>70</sup> Beer-Hofmanns Erzählung «Der Tod Georgs» erschien 1900 in Berlin.

<sup>71</sup> Erwein Graf Schönborn, ein Cousin Clemens' und Bruder Joseph Graf Schönborns.

Sonst weiß ich dir gerade nichts zu sagen.

Der Edgar wird doch um Gotteswillen nicht den Typhus in Pola kriegen.<sup>72</sup>

Oder ist er jetzt in Wien? schreib mir bald einmal u. grüße den Buby von mir

*Clé*

Sowie ich von Frankfurt zurückkomme, schicke ich neue Lieder nach Wien.

Zu sehen: I Löwelstraße 14.

Frankfurt a/m d. 20 April 897  
45. Leerbachstraße

lieber Hugo,

ich bin in einer Weise auf dem Hund, daß es nicht mehr anständig ist; ich möchte dich daher bitten mir, falls du gerade Geld haben solltest mir eine Postanweisung mit 10 fl zu schicken. Wenn es dich genirt dann laß es bleiben und laß es mich bald durch eine Postkarte wissen.

ich schick es dir am 1<sup>ten</sup> zurück.

Meine Oper wurde in Dresden abgelehnt.<sup>73</sup>

St. George hat mir ein sehr schönes aber colossal affectirtes Gedicht »von einem Sänger der die Laute spielte und einer schönen Dame die daran starb« (von Gérardy) zum componiren geschickt.<sup>74</sup>

Ich fahre viel Bicycle. ich werde im Mai vielleicht doch nach Wien müssen zur allgemeinen Stellung.

schreib mir einmal was du arbeitest u. ob dem Beer-Hofmann sein Buch fertig ist, überhaupt was ihr alle thut.

<sup>72</sup> Anfang Dezember war in Pola, wo Edgar Karg von Bebenburg stationiert war, eine Typhusepidemie ausgebrochen; am 15. 12. 1896 dankte Hofmannsthal, den »die Zeitungsnachrichten über die Typhusepidemie gerade recht zu beunruhigen anfingen« (BW Karg Bebenburg, S. 129), Karg von Bebenburg für dessen Mitteilung, daß er gesund war.

<sup>73</sup> »Griseldis« wurde schließlich 1898 im Musiktheater Troppau uraufgeführt.

<sup>74</sup> Der mit George eng befriedete Paul Gérardy war der Gründer der symbolistischen Zeitschrift »Floréal« und Mitarbeiter der »Blätter für die Kunst«; sein Gedicht »Wie ein edler Sänger sang und wie eine schöne Dame darauf starb« erschien in Bd. 1/2, 4. Folge der »Blätter für die Kunst« im November 1897.

was ist das für ein neues Buch von Bahr?<sup>75</sup>

Für heute viele Grüße

Clemens

Frankfurt a/m. Sontag [!] früh. [Juni 1897]

lieber Hugo,

wenn du Geld hast dann leihe mir 10 Gulden, nur müßte es rasch sein, denn ich lebe von Thee und Butterbrödern. (ich schick sie pünktlich zurück) Wenn du es nicht kannst, dann mach dir weiter keine Ungelegenheiten.

Bei Stefan George war es sehr schön.<sup>76</sup> Er lebt dort bei seinem Vater u. seinem Bruder. Ein sehr hübsches Haus mit einem Garten dort wo die Nahe in den Rhein fließt.

unten steht irgendwo Comptoir geschrieben u. da er außerdem eine Bemerkung über eigne Weinberge machte, nehme ich an daß sein Vater Weinberge besitzt. die ganze Wohnung ist sehr einfach u. provinzmäßig, sein Arbeitszimmer natürlich ausgenommen. Er hat eine Menge sehr schöne Bücher u. Bilder u. gibt einem ganz famosen Wein zu trinken.

Wenn man sich an seine verschiedenen Faxen gewöhnt hat bekommt man ihn sehr gern u. meine Engländer schwärmen alle von Steven George. Wenn er unter den Bürgern von Bingen herumstreift sieht es colossal merkwürdig aus. die Leute haben dort einen großen Respect vor ihm so ungefähr wie die Indianer von einem ganz besonderen Medizinmann.

Er redet *sehr* anständig von dir u. du solltest ihn wirklich einmal wieder *persönlich sprechen*. du brauchst ihm ja schließlich nur zu schreiben er soll zu irgendeiner Zeit in München oder sonstwo sein.

<sup>75</sup> Hermann Bahr, Renaissance. Neue Studien zur Kritik der Moderne. Berlin 1897; das Buch war Leopold Andrian und Hugo von Hofmannsthal gewidmet. Über die Aufnahme des Buches bemerkte Bahr in einer Tagebuchaufzeichnung vom 1. 2. 1897: »Meine Renaissance erscheint; Schnitzler, [Theodor] Herzl, [Konstantin] Christomanos, Poldi und Hugo danken mir in warmen Worten.« (Hermann Bahr, Prophet der Moderne. Tagebücher 1888–1904, hg. von Reinhard Farkas. Wien / Graz / Köln 1987, S. 83).

<sup>76</sup> Am 6. 6. hatten Frankenstein, Cyril Meir Scott und Norman O'Neill George auf dessen Einladung hin in Bingen besucht.

An deiner Stelle würde ich es sicher thun.  
Bingen ist wunderschön. Wir haben im Rhein geschwommen u.  
waren auf der alten Burg Rheinstein, wo man ganz traurig wird, daß  
man nicht dort leben darf.

Ich freue mich theilweise auf Aussee.

Ich habe in der letzten Zeit eine junge Engländerin kennen gelernt,  
die ich viel sehe.

Wenn du nächstes Jahr frei bist mußt du auf dem Weg nach Paris  
für eine Woche herkommen.

Ich habe jetzt eine längere Geschichte für Violine und Klavier fertig<sup>77</sup> u. bin überhaupt gut bei der Arbeit.

Für heute Adieu u. alles liebe \*)

*Clé.*

ich überlese eben den Brief und finde ihn etwas ungeordnet, was du  
verzeihen mögest.

\*) Stefan George würde schreiben  
[in anderer Handschrift:] : und auf bald Ihre hand.

Was hast du zu unserer Karte aus Bingen gesagt?  
Was machst du im Sommer? sieht man dich in Aussee?

[gedr. Briefkopf]  
[III Salesianergasse 12]

Wien 19. Juni [1897]

Mein lieber Cle,

ich danke schön für die Karte aus Bingen und Deinen lieben Brief,  
durch den ich eine recht gute Vorstellung von manchen Dingen be-  
kommen habe.

Mit dem Geld geht es mir selber wieder seit einiger Zeit elend  
schlecht; und leider gerade einen Tag bevor dein Brief gekommen ist,

<sup>77</sup> »Variationen« op. 3 für Violine und Klavier (Manuskript), vgl. auch Franckensteins Brief vom 1. 10. 1897.

hab ich sehr mühsam aufgebrachte 5 Gulden fortgeschickt: als Beitrag für den Hugo Wolff-Verein.

Ich gehe übermorgen in die Fusch. Die Adresse ist ganz die gewöhnliche: Bad Fusch, Salzburg. Dort ist es still und uninteressant und ich werde mich hauptsächlich mit meiner Doctorarbeit<sup>78</sup> abgeben, außer es verändert sich meine Stimmung sehr und ich kann vielleicht versuchen, Verse zu schreiben oder gar eine Geschichte, das wäre mir am liebsten. Mit George hab ich vor kurzem sehr ernste und herzliche Briefe getauscht,<sup>79</sup> er weiß, daß er in vieler Beziehung auf mich rechnen kann und ich denke, daß wir uns in absehbarer Zeit auch werden recht wohl treffen können.

Ich denke nicht daß ich nach Aussee kommen werd. Schriftlich kann ich Dir nicht gut erklären, warum; es sind vielerlei durcheinandergehende Sachen. Am wahrscheinlichsten ist, daß ich mit dem Rad gegen Ende Juli allein über die Alpen nach einem nicht zu heißen Winkel von Oberitalien gehe.

Darüber werd ich noch schreiben und bitte, daß Du auch bald aus Aussee schreibst, auch einiges mehr über Dein Verhältnis zu Deiner Arbeit und was nun später geschehen wird. Wenn Du gerade schlecht über Deine Arbeiten denkst, wie es mir so oft, und oft so lange, geht, so schreib nichts darüber und laß Dich durch die Frage nicht ärgern.

Herzlich

Dein Hugo.

Ullstadt. d. 3 Juli 97.

Mein lieber Hugo,

ich danke dir sehr für deinen guten Brief.

ich bin seit einer Woche hier in Ullstadt u. gehe heute fort. morgen bin ich in Aussee.

<sup>78</sup> Hofmannsthal schrieb an einer Dissertation »Über den Sprachgebrauch bei den Dichtern der Plejade«, mit der er im März 1898 promoviert wurde.

<sup>79</sup> Hofmannsthal hatte das lange, durch die Verstimmung Georges bedingte Schweigen am 25. 5. mit einem Brief gebrochen, in dem er George die von diesem geforderte Mitarbeit an den »Blättern für die Kunst« zusagte. George reagierte seinerseits versöhnlich.

Es war sehr gut hier. Ich habe 2 sehr starke Böcke geschossen und ein Wagenpferd zum Reitpferd hergerichtet, wobei ich mir auf ein Haar die Hand gebrochen hätte.

– Was du über mein Verhältnis zur Arbeit wissen willst: ich bin ziemlich zufrieden u. habe vor allem technisch wirklich viel in dem Jahr gelernt. Ich weiß auch jetzt ganz genau was mir noch fehlt um in der großen Form wirklich anständig arbeiten zu können. das gedenke ich im nächsten Jahr fertigzubringen. –

Ich bin sehr neugierig wie Aussee heuer sein wird. Ich habe mir für alle Fälle mein Rad hinschicken lassen.

Guten Sommer und gute Arbeit!

Vielleicht könnten wir uns in den *allerersten Tagen September* in *München* treffen; das wär famos! schreib mir ob es vielleicht möglich ist.

dein Clé.

[Eingelegtes Halbblatt:]

in der *Mozartconcurrenz* bin ich mit meinem Sextett, das du von Wien her kennst, als *Zweiter* classifiziert worden. Es ist zu ärgerlich; ich hätte das Geld so gut brauchen können. Den Preis hat ein Schweizer namens *Niggli* (wie gefällt dir der Name?) bekommen.

Bad Fusch, 6<sup>ter</sup> Juli [1897]

Mein lieber Cle,

ich hab mich sehr mit Deinem Brief gefreut. Eigentlich ist mir der Winter wie im halben Traum herumgegangen und es ist mir ganz sonderbar, Dir jetzt wieder nach Aussee zu schreiben, von wo ich mir selber nur gerade weggegangen vorkomme. Schreib mir doch bitte in Deinem nächsten Brief, hierher (aber vor dem 20<sup>ten</sup> Juli) recht viel, es hängt für mich an allen Personen in Aussee so viel Erinnerung, manchmal concentrirt sich wirklich unverhältnismäßig viel Leben in so ein paar Sommermonate. Schreib mir etwas ausführlicher, wie es Deinem Vater geht, auch ein Wort, wo der Bubi steckt<sup>80</sup> (ob noch in

<sup>80</sup> Georg von Franckenstein leistete wie drei Jahre vorher Hofmannsthal in dem mährischen Städtchen Göding nordöstlich von Wien beim 6. Dragonerregiment die zweite Hälfte seines Freiwilligenjahrs ab.

Göding oder schon in den neuen Quartieren) dann über Platens und wer sonst noch da ist. Ich fahre dann Ende Juli mit dem Rad zunächst nach Salzburg und von dort über den Brenner und das Ampezzothal irgendwo in ein lombardisches ruhiges und hübsches Nest, am wahrscheinlichsten nach Varese, welches zwischen dem Comersee und dem l. maggiore nördlich von Mailand liegt.<sup>81</sup> Am Weg hin und auch von dort aus werd ich viele kleine Städte und Kirchen anschauen, in Varese find ich wohl eine Tennysspartie und werde hoffentlich recht viel arbeiten, Verse oder was immer, ich bin doch nicht mehr so völlig erstarrt und zugefroren wie in den letzten Monaten. Zu Anfang September denk ich sogar mich mit dem Rad in kleinen Tagereisen gegen Florenz hinunter zu schieben, aber möglich ist es immerhin, dass ich statt dessen nach München komme. Meine italienische Adresse bekommst Du, sobald ich weiß, wo ich mich nieder lasse (gegen 10<sup>ten</sup> August); Egelmoos 22 in Ischl ist die von Beerhofmann, damit Du ihn besuchen oder ein Rendezvous verabreden kannst.

Herzlich

Dein Hugo.

Frankfurt a/m October 1. 97.

45 Leerbach.

lieber Hugo,

ich muß dir wieder einmal schreiben. Hast du den III Band Blätter f. d. K. bekommen?<sup>82</sup> Es ist endlich der Vorfrühling drinnen gottlob ohne nennenswerte Fehler.

<sup>81</sup> Hofmannsthal erreichte Varese am 23.8. und war dort, wie er gehofft hatte, sehr produktiv; bereits drei Tage nach der Ankunft schloß er die Niederschrift von »Die Frau im Fenster« ab. Weiter entstanden der »Prolog« dazu, Notizen zu dem »Gartenstück« und dem Festspiel »Das Kind und seine Gäste«, die beide unvollendet blieben, das Stück »Das kleine Welttheater« und Vorarbeiten zur »Hochzeit der Sobeide«, zu dieser Zeit noch unter dem Titel »Die junge Frau«, vgl. SW III Dramen 1, S. 585f.

<sup>82</sup> Auf diesen Brief hin schrieb Hofmannsthal am 15. 10. 1897 an George: »Clemens [...] redet auch von einem dritten Band der ‚Blätter‘ der seine Composition eines meinigen Gedichtes enthielte... sollte eine Sendung an mich verloren gegangen sein?« (BW George [1953], S. 128)

den George habe ich noch vor seiner Abreise nach Berlin vergangenen Dienstag hier gesehen. Er sagte mir daß du heuer hierherkommst. Er glaubt es aber nicht.

Ich habe ein paar (3) Gedichte von Dehmel componirt, das eine »Ein Stelldichein« aus Weib u. Welt ist ein schönes Lied geworden. (d.h. es ist eigentlich kein Lied, aber doch schön.)<sup>83</sup>

Wann machst du dein Doctorat?

Ich hab dem Buby schon geschrieben, daß Ihr heuer *fechten* müßt.

Mit dem Poldy war ich 2 Tage zusammen in München; er war recht nett. Im October werde ich hier aufgeführt. Lieder in Variationen, die nicht schlecht sind.<sup>84</sup>

Bitte schick mir Gedichte zum componiren von dir und d'Annunzio.<sup>85</sup>

Der Josy ist wieder in Wiesbaden; ich denk er wird herkommen.

Hast du meine schöne Karte aus Mainz erhalten?

Ist dem Beer-Hofmann sein Buch erschienen?

Ich bin jetzt ganz froh.

Bitte erkundige dich einmal was der Klein macht u. wie es ihm geht.

überhaupt schreib mir bald.

herzlichst

*Clé*

Frankfurt a/m 45 Leerbach.

Nov. 27. 97.

lieber Hugo,

Ihr, das heißt die Wiener Litteraten, seid furchtbar fade Leute. Jetzt hab ich dir vor 8 Tagen einen Brief für den Beer-Hofmann geschickt.

<sup>83</sup> Die Vertonungen sind bei Andrew McCredie (wie Anm. 8) nicht nachgewiesen.

<sup>84</sup> Die schon im Brief vom Juni 1897 erwähnten »Variationen« für Violine und Klavier; sie wurden bei einem Konzert des Hoch'schen Konservatoriums uraufgeführt (vgl. Andrew McCredie [wie Anm. 8], S. 18).

<sup>85</sup> Gabriele d'Annunzio; George hatte 1893 in Bd. 3, 1. Folge der »Blätter für die Kunst« seine Übersetzungen dreier Gedichte aus d'Annunzios eben erschienener »Antologia Nuova« veröffentlicht.

Ich bat ihn darin mir seine Pantomime vom Hypnotisirenden Pierrot<sup>86</sup>  
zu überlassen u. gleich zu schicken, er aber rührte sich einfach nicht.

Es ist ganz plötzlich über mich gekommen daß ich das machen soll  
und ich habe schon ein paar *wirklich* gute Ideen u. auch nicht wenig  
Technik jetzt u. renne die ganze Woche schon herum habe keine Lust  
zu was anderem, nur weil dieser dicke Faulpelz sich nicht entschließen  
kann das Manuscript abzusenden bitte geh doch einmal hin und heiz  
ihm ein.

Ich habe von George »das Jahr der Seele«<sup>87</sup> bekommen und die  
neuen Blätter.

deine Verse habe ich sehr gern drin u. auch das Sonett von Poldi.  
(ist der übrigens in Wien?)

ich bin aber ganz erstaunt über den kleinen Mayer.<sup>88</sup> der muß doch  
eine gute Art Dichter sein, soviel ich verstehe. Glaubst du nicht? An-  
dersseits ist es schwer verständlich, daß der Bruder von Oscar F.  
Mayer ein Dichter sein soll.

Servus

Clé.

Wien 29<sup>ten</sup> [November 1897]

Mein lieber Cle

bitte sei nur nicht bös, daß auch ich dir solange nicht gedankt habe.  
Den Brief hab ich damals sofort dem Beer-Hofmann geschickt (Woll-

<sup>86</sup> Das von Beer-Hofmann 1892 verfaßte Szenarium zu »Pierrot Hypnotiseur«, das Hofmannsthal ins Französische übersetzte; der Text erschien jedoch zu Lebzeiten Beer-Hofmanns weder in deutscher noch in französischer Sprache (vgl. BW Beer-Hofmann, S. 17 und 185f.). Im Briefwechsel zwischen Hofmannsthal und Beer-Hofmann ist von dieser Transaktion nicht die Rede. – Die Erstveröffentlichung des Szenariums erfolgte in: Rainer Hank, Mortifikation und Beschwörung. Zur Veränderung ästhetischer Wahrnehmung in der Moderne am Beispiel der Frühwerke Richard Beer-Hofmanns. Frankfurt am Main, bern, New York 1984 (Tübinger Studien zur deutschen Literatur 7), S. 234–309.

<sup>87</sup> Der Gedichtband war gerade erschienen.

<sup>88</sup> Im Doppelband 1/2, 4. Folge der »Blätter für die Kunst« erschienen von Hofmannsthal »Wir gingen einen Weg...«, »Botschaft«, »Auf einem hohen Berge...« und das Prosastück »Bildlicher Ausdruck«, von Andrian das Sonett »Ich bin ein Königskind in meinen seidnen Haaren...«, sowie von August Mayer, dem Bruder des Librettisten von Frankensteins »Griseldis« (vgl. Anm. 15), der Gedichtzyklus »Die Feste der Epheben«.

zeile 15, wie immer); heute war ich schon bei ihm, um wegen der Pantomime anzutreiben und werde abends noch einmal hingehen; (da ich ihn verfehlt habe.) –, meinerseits danke ich vor allem für das Bild und den Brief. Ich habe deshalb so wenig Zeit zum Briefschreiben weil ich mit großem Fleiß an dem dritten Stück schreibe (es dürfte diese Woche fertig sein) damit womöglich im Januar alle drei in Berlin gespielt werden können.<sup>89</sup> Und in den freien Stunden hat man immer auf die Gasse gehen müssen, um zuzusehen wie die Polizei ausgepfiffen wird etc.<sup>90</sup>

Der Beer-Hofmann ist, wie ich aus der Zeitung sehe, auch vorgestern verhaftet worden, wegen Betretens einer abgesperrten Straße, es wurde ihm eine Nagelfeile (!) und ein Schlagring abgenommen (den letzteren kennst Du wohl persönlich) und er darauf wieder entlassen. Ins Café gehe ich *nie*, es ist glaub ich immer nur der Raubmörder Hradil dort, aber Bubi Hans und ich sind sehr viel zusammen, und sind alle drei gescheidter geworden, besonders der erstere. Ich freu mich sehr dir mündlich eine Menge zu erzählen und überhaupt dich zu sehen. Die Gedichte von August Mayer sind wirklich ziemlich schön.

Dein Hugo.

<sup>89</sup> »Die Frau im Fenster« und »Die Hochzeit der Sobeide«, zu diesem Zeitpunkt noch als »Madonna Dianora« und »Die junge Frau«, wurden von Otto Brahm, der seit 1892 das Deutsche Theater in Berlin leitete, im Oktober 1897 zur Aufführung in Berlin angenommen. Ende September hatte Hofmannsthal auf Brahms Anregung hin bereits damit begonnen, zusätzlich »Der weiße Fächer« zu schreiben (vgl. SW III Dramen 1, S. 658f.), und Schnitzler notierte am 28. 10. 1897: »Hugo las [...] mir und Richard [Beer-Hofmann] die 3 Stücke für Brahm vor, Madonna Dianora, weißer Fächer, die junge Frau. Viel schönes.« (Arthur Schnitzler, Tagebuch 1893–1902 [wie Anm. 11], S. 268).

<sup>90</sup> Graf Kasimir Felix Badeni, seit 1895 Regierungschef Österreichs und Ministerpräsident der Provinzen Zisleithanien und Böhmen, hatte am 5.4.1897 eine Verordnung erlassen, die die tschechische mit der deutschen Sprache für gleichberechtigt erklärte, nachdem bisher nur Ungarn seine Landes- als Amtssprache hatte bewahren können. Der Reichsrat in Wien trug diese Verordnung mit, in der Hoffnung, durch sie den stets virulenten Nationalitätenkonflikt in Österreich zu entschärfen. Der entschlossene Widerstand der deutschnationalistischen Abgeordneten jedoch motivierte massive Unruhen in Wien und Graz, die schließlich zum Rücktritt Badenis führten. Am 28.11.1897 berichtete Schnitzler in seinem Tagebuch über diese »Unruhen politischer Natur« in den Straßen Wiens, und notierte zwei Tage später: »Bei mir Hugo, Richard (der gelegentlich der Unruhen verhaftet war), Salten, Hugo Felix, Leo, Schwarzkopf – sogar wir politisierten.« (Arthur Schnitzler, Tagebuch 1893–1902 [wie Anm. 11], S. 272).

Aus Frankfurt hat mir eine Frau Pogetschai geschrieben, samt einer »reizenden Sängerin« die im gleichen Haus wohnt, Parkstraße 61; wer ist das?

Wien, d. 5. August 98.

Mein lieber Hugo,

sei nicht bös, daß ich Dir so spät antworte. ich bin gerade in Wien und fahre morgen, den O'Neill abholen, nach München.<sup>91</sup> Den Brief von Bahr hab ich mit einer sehr warmen Empfehlung expedirt u. hoffe, daß er etwas aufstecken wird.

Und jetzt will ich Dich um etwas bitten, obwohl es wenig zart ist in einem Atem von einer kleinen erwiesenen Gefälligkeit zu reden und um eine große zu bitten: Denk einmal etwas nach wegen einer Oper was Dir einfällt komisch oder ernst. Wenn Du sie auch nicht ausführst kann es ja zur Noth ein anderer thun. Auch ist es nicht nothwendig, daß du sportlich gesprochen »dein bestes« gibst. Dein »ziemlich gutes« mit meinem »allerbesten« würden eine gut proportionierte, anständige Geschichte geben.<sup>92</sup>

in Aussee ist es heuer ganz angenehm.

Ich hab meine »Suite« nach Marie Grubbe<sup>93</sup> bald fertig und finde daß ich gottseidank in meine Arbeiten ein besseres Verhältnis zwischen Form und Inhalt bringe. Und das thut sehr gut wenn man

<sup>91</sup> Andrian berichtete am 8.8. 1898 aus Aussee an Hofmannsthal: »Cle war viel weg (seit gestern ist er wieder hier und hat den O'Neill mitgebracht).« (BW Andrian, S. 113).

<sup>92</sup> Das gemeinsame Opernprojekt Franckesteins und Hofmannsthals, von dem in den folgenden Briefen wiederholt die Rede ist, kam offenbar nicht zustande. Noch im August traf Franckenstein auf Vermittlung Hofmannsthals in Aussee mit dem Schriftsteller und Literaturhistoriker Jakob Wassermann zusammen, und dieser verfaßte schließlich das Libretto für Franckesteins dreikärtige Oper »Fortunatus« op. 16 (Berlin 1903) auf der Grundlage seines 1898 erschienenen Stücks »Lorenza Burgkmair«; vgl. Franckesteins Brief vom 16. 7. Im Frühjahr 1900 begann auch Hofmannsthal an dem »Fortunatus«-Stoff zu arbeiten, sein Entwurf zu »Die Söhne des Fortunatus« hat jedoch inhaltlich kaum Ähnlichkeit mit dem Libretto Wassermanns und mündete schließlich in den »Jedermann«, vgl. Anm. 110.

<sup>93</sup> »Suite Nr. 1« op. 10 für großes Orchester nach Jens Peter Jacobsens 1876 erschienenen Roman »Frau Marie Grubbe« (Manuskript), uraufgeführt 1899 in Wien (vgl. Andrew McCredie [wie Anm. 8], S. 133).

selbst seinen Fortschritt merkt, denn ich finde, daß einem das sehr selten passirt. u. daß es meistens nur die andern merken. Blöd!! was?

Immer dein Clé

Alt Aussee  
14 October 1898.

Mein lieber Hugo,

der Buby sagt mir eben daß Du glaubst ich hätte dem Bahr wegen seiner Theaterangelegenheit geschrieben.<sup>94</sup> Das hab ich nicht gethan, da ich nicht einmal seine Adresse wußte und weil die Sache durch *Dich* gegangen ist. Ich hab Dir seinerzeit darüber geschrieben allein Du scheinst den Brief nicht erhalten zu haben ... Meine Cousine Apponyi-Lichtenstein<sup>95</sup> schrieb mir »Ihre Schwiegermutter kenne *diesen* Herrn Bahr nicht u. mische sich prinzipiell nicht in solche Sachen; das wäre die Aufgabe ihres Advocaten.« –

Es thut mit leid, aber ich kann nichts dafür daß meine Cousine ein solches Viech zur Schwiegermutter hat.

Also bringe die Sache dem Bahr schonend bei.

Deine Verse gehen fürchte ich *nicht* zum componiren. wenigstens kann *ich* es nicht.

Die Filtsch<sup>96</sup> ist entrüstet über die Gedichte in der Rundschau und schimpft gleich kräftig auf Dich, Altenberg u. Cristomanos<sup>97</sup> [bricht ab; Schluß fehlt]

<sup>94</sup> Offenbar war Bahr um Protektion für ein eigenes Theater bemüht, vgl. Hofmannsthals Brief an ihn vom 7. 7. des Jahres: » halten Sie mich für keinen Pedanten, wenn ich mir sehr wünsche, daß Sie endlich zu Ihrem eigenen Theater kämen« (B I, S. 247).

<sup>95</sup> Franckensteins Cousine Maria, geborene Gräfin Apponyi, war mit Friedrich Prinz von Liechtenstein verheiratet.

<sup>96</sup> Nicht identifiziert; möglicherweise die Gattin von Emil von Filtsch, dem Generalkonsul von Österreich-Ungarn in Hamburg.

<sup>97</sup> Konstantin Christomanos, der gemeinsam mit Felix Rappaport inzwischen Rudolf Strauß bei der Herausgabe der »Wiener Rundschau« abgelöst hatte, vgl. Anm. 60. Am 15.9.1898 waren in Bd. IV, Nr. 21 der »Rundschau« Hofmannsthals Gedichte »Reiseli« und »Vom Schiff aus« erschienen (SW I Gedichte 1, S. 84 und 88).

Hôtel de l'Europe  
Venedig  
Feb. 8. 99.

Mein lieber Hugo,

ich schreib Dir vor allem um Dir von unserer zukünftigen Oper zu reden. Ich hab ganz vergessen Dir die Libretti zu schicken bitte sag's dem Buby daß er sie Dir gibt.

Übrigens glaub ich ist das beste Du kümmerst Dich weiter *nicht* um anderes und schreibst muthig drauf los. Ich habe dir anbei ein paar Sachen notirt, die ich dich zu lesen bitte. Du wirst mich wahrscheinlich für einen Vollendet Crétin halten nach der Art wie ich diese Notizen verfasst habe, aber Deutsch schreiben war nie meine starke Seite und hier rede ich so ein gemisch von englisch und schlechtem französisch daß ich mich gar nicht mehr auskenne.

Es ist wundervoll hier und man kann sich wirklich keine liebere Begleiterin denken als K..<sup>98</sup> Sie ist voll Interesse für alles und kennt sich famos aus; dabei gar nicht exigeant, so daß ich täglich 2–3 Stunden gut arbeiten kann.

Wenn mir *hier* nichts einfällt dann steck ich das Geschäft überhaupt auf. Wirklich wenn Du einmal ein paar Tage Zeit hast u. Dir was einfällt skizzir das Scenarium und schick es mir. Das ausarbeiten hat ja Zeit. Nichtwahr und Du sagst niemandem daß ich mit ihr hier bin; ich möchte nur nicht daß meine Geschwister es erfahren.

Immer dein Freund

Clé

[Beilage auf einem zweiten Blatt]

*Überflüssige Bemerkungen*

1) Man kann die Leute in einer Oper auch in kurzen Sätzen singen lassen z. B. in einer komischen Scene wo einer dem andern hineinredet oder in einer sehr leidenschaftlichen.

<sup>98</sup> Die Amerikanerin Mrs. Kittinger, eine Geliebte Clemens<sup>1</sup>, vgl. S. 15 und 20f. Am 1.1.1899 hatte Edgar Karg von Bebenburg Hofmannsthal berichtet: » seit zwei Tagen Cle Bubi u. die Mrs Kitinsher« (BW Karg Bebenburg, S. 136); letztere verließ Wien kurz nach der gemeinsamen Rückkehr aus Italien Ende Februar (ebd., S. 206).

auch wäre es ganz lustig einen Act z. B. damit anzufangen daß eine Anzahl Personen zusammen sitzen u. über irgend etwas reden. (Sie können beim Essen oder bei einem Trin[k]gelage sein) Da könnte man aus dem Orchestervorspiel zu dem betreffenden Act direct in die Scene hineinspringen.

2) Ich habe neulich etwas aus der Zeit der Puritaner gelesen. Da wird eine Ehebrecherin an den Pranger gestellt. Das Volk auf dem Marktplatz drängt sich um sie und flucht ihr u. die Weiber verhöhnen sie u. s. w. Ich glaube wenn es nicht zu roh wäre, dann wäre das eine Scene in der man Ensemble u. Chor riesig natürlich verwenden könnte.

Dann müßten alle weg u. sie allein am Pranger bleiben u.s.w.

Vielleicht ist das viel zu viel alter Styl u. Revolver-Drama, aber schließlich kommt es doch nur drauf an *wie* mans macht.

3.) Es ist ganz besonders wirksam, wenn an einer besonders starken Stelle nichts gesprochen sondern nur durch eine *Geste* des Darstellers und durch das *Orchester* das betreffende gesagt wird.

---

Ich schreib nicht weiter weil es zu blöd ist u. vor allem weil ich nicht deutsch schreiben kann, aber ich glaube Du wirst auch so etwas gutes machen

Alt-Aussee, 16 Juli 99.

Mein lieber Hugo, ich danke Dir *so* sehr für die Verse, ich hab mich lange nicht über etwas *so* gefreut.<sup>99</sup> Sie haben mir über eine böse Stimmung zu einer andern hingeholfen zu der ich erst viel später gekommen wäre. – Es wird ein schönes Lied werden. –

<sup>99</sup> Möglicherweise das »Bergmannslied« aus »Das Bergwerk zu Falun«; am 7. 7. hatte Hofmannsthal Schnitzler vom Beginn der Arbeit berichtet (BW Schnitzler, S. 124), und am 17. 7. schrieb er aus Marienbad an Hermann Bahr: »wenige Tage nach dem Fortgehen von Wien habe ich ein 5aktiges Stück angefangen und bin bald mit dem 2. Akt fertig.« (B I, S. 288; vgl. auch SW VI Dramen 4, S. 249.) Eine – von McCredie nicht nachgewiesene – Vertonung des »Bergmannsliedes« durch Franckenstein befindet sich im Nachlaß Hofmannsthals im Besitz des Freien Deutschen Hochstifts in eigenhändiger Reinschrift des Verfassers (Eigentum der Hofmannsthal-Stiftung).

Ich bin seit heute früh hier. Ich will jetzt fest arbeiten. Den Edgar werden wir mit Freude hier sehen und sei so gut und schick ihm bei-liegende Zeilen; ich weiß die Adresse nicht.<sup>100</sup>

Ich habe noch nicht herausgefunden ob der Wassermann da ist u. wo er wohnt, somit kann ich nicht sagen, wie es mit der Oper ist.<sup>101</sup>

Der Poldy fehlt auch noch. Die Minnie Benedict ist da; ich muß sagen daß sie mir mit ihrer unruhigen Art u. vielen Spässen jetzt nicht sehr passt.

Du kommst Doch sicher im August her? nicht?

Auf Wiedersehen, ich drücke Dir herzlich und *dankbar* die Hand

Dein Clemens<sup>102</sup>

[Marienbad] 20. VII. [1899]

Mein lieber Cle, ich habe mich über Deinen Brief sehr herzlich gefreut. Den an Edgar habe ich sogleich weitergeschickt.<sup>103</sup> Es macht mir große Freude zu sehen, wie uns immer wieder die Arbeit zusammenführt, wenn das Leben uns – was ja auch ganz gut und nothwendig ist – eine Zeit lang auseinandergeführt hat. Ich werde wahrscheinlich schon bald nach Aussee kommen, nämlich sobald ich mit dem zwei-

<sup>100</sup> Karg von Bebenburg hatte anlässlich seines Urlaubs am 12. 7. bei Hofmannsthal angefragt, ob und wann er mit den Freunden zusammentreffen könne; Hofmannsthal regte daraufhin in einem nicht erhaltenen Brief an Franckenstein an, dieser möge Bebenburg zu einem Aufenthalt in der Villa Franckenstein nach Aussee einladen, vgl. BW Karg Bebenburg, S. 140ff.

<sup>101</sup> Vgl. Hofmannsthals Briefe an Schnitzler, in dessen Gesellschaft Wassermann sich befand, am 31. 7. – »Clemens Franckenstein lässt den Wassermann fragen, was mit dem Operntext ist« (BW Schnitzler, S. 128) – und am 6. 8.: »Franckenstein freut sich sehr auf Wassermann.« (S. 129)

<sup>102</sup> Auf der von Clemens nicht mehr beschriebenen vierten Seite des gefalteten Doppelblattes befinden sich zwei Listen von Hofmannsthals Hand, eine Wäscheliste – »1 rosa Hemd / 1 Gadbie (?) / 1 paar Mansch[etten] / 2 Kragen / 6 Taschen / 3 paar Socken / 1 Handtuch / 20 fl / Nägel / Wäsche« – und eine Namensliste: »[Otto Julius] Bierbaum / [Hermann] Bahr / [Otto] Brahm / [Ria] Claassen / Lili [Geyger]«; die Namen Bierbaum und Claassen sind angekreuzt, derjenige Brahms durchgestrichen.

<sup>103</sup> Hofmannsthal schickte diesen – nicht überlieferten – Brief am 16. 7. mit seinem eigenen Schreiben aus Marienbad an Karg von Bebenburg (BW Karg Bebenburg, S. 142f.). Dieser schrieb am 20. 7. zurück: »Cle hat mich nach Alt-Aussee eingeladen; ich werde Anfangs August hingehen [...]« (S. 143).

ten Act meines neuen Stückes fertig bin. Ich freue mich recht auf das Zusammensein mit Dir, Bubi und Edgar. Ich werde beim Seewirth wohnen und Euch ein paar Tage vorher bitten, mir ein Zimmer zu bestellen. –

Vielelleicht kannst du die beigelegten kleinen Sachen brauchen. Es wäre mir eine grosse Freude, wenn wir zusammen ein Heft solcher kleiner Lieder im Volkston machen könnten.<sup>104</sup>

Herzlich dein

Hugo

Alt-Aussee 6 Juli 1900

Mein lieber Hugo, ich dank Dir sehr daß Du mir geschrieben hast. Ich hoffe wir sehen uns bald einmal, daß wir wieder ordentlich zusammen reden können; das Schreiben geht bei mir so schlecht. Ich habe recht viel getan seit letztem Februar. 2 Akte meiner Oper sind componirt und ich hoffe den dritten bis zum Herbst zu machen. Hättest du nicht Lust vor deiner Waffenübung<sup>105</sup> ein wenig hierherzukommen? Du könntest sehr gut bei mir wohnen auch arbeiten und würdest im August auch den O'Neill hier finden.

Das ist sehr richtig was du sagst, daß man keine kleinen Sachen neben den großen machen kann; das habe ich auch gemerkt.

Der *Bahr* hat mir gestern geschrieben: Er würde vielleicht Leiter einer neuen Schauspielschule in Darmstadt u. ob er dann eventuell auf mich zählen könnte, daß ich eine Stellung dort annehme.<sup>106</sup> Wenn es

<sup>104</sup> Am 9.8.1899 berichtete Hofmannsthal Otto Brahms: »der ältere Franckenstein komponiert kleine Lieder, die ich in Marienbad gemacht habe [...]« (B I, S. 291). Es handelt sich dabei um »Drei kleine Lieder«, deren letztes ursprünglich den Titel »Im Volkston« trug; II erschien unter dem Titel »Im Grünen zu singen« Oktober 1899 in Nr. 1 des ersten Jahrgangs der »Insel«, I und III in Nr. 12 von »Die Jugend« im Mai 1900.

<sup>105</sup> Von Ende August bis 18. 9. nahm Hofmannsthal an einer Waffenübung in Sambor/Galizien teil, vgl. seinen Brief an die Eltern vom 6. 9. (B I, S. 314) sowie BW Schnitzler, S. 144.

<sup>106</sup> In der Hoffnung, in der 1899 in Darmstadt gegründeten Künstlerkolonie Fuß fassen zu können, arbeitete Bahr 1900 einen Organisationsentwurf für eine dort anzusiedelnde Schauspielschule aus, die mit der Aufführung von Werken Hofmannsthals, Dehmels und d'Annunzios die Konzeption des theatralischen Gesamtkunstwerkes verwirklichen sollte (vgl. Hermann Bahr, Prophet der Moderne [wie Anm. 75], S. 90f). Das Projekt konkretisierte sich jedoch weder für Bahr noch für Franckenstein.

zustande kommt daß er hingeht u. es eine Thätigkeit ist, die mir passt  
u. die nicht zu unangenehm ist so hätte ich Lust es zu thun.

Ich glaube es könnte mir für meine Oper u. überhaupt für später sehr nutzen wenn ich zu so etwas nach Darmstadt käme u. den Herzog für mich interessiere u.s.w.<sup>107</sup> Wie gesagt ich weiß noch gar nichts, vielleicht daß Du mir etwas näheres darüber sagen könntest. Der Schnitzler war neulich hier, er ist wirklich ein sehr lieber Mensch.<sup>108</sup> Auch den Beerhoffmann sehe ich öfters.

Ich weiß nicht ob ich im Herbst viel in Wien sein werde. Hoffentlich sehen wir uns früher!

Immer dein

Clemens

P. S. Wie steht die Sache vom Poldi im Ministerium?<sup>109</sup>

*Dublin* 12. April.  
1903.

Mein lieber Hugo

Ich habe vergangene Woche in London einer Aufführung des alten Moralitätsspiels »Everyman« beigewohnt die von der Elizabethan Stage Society gegeben wird.<sup>110</sup>

<sup>107</sup> Großherzog Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt; er hatte die Darmstädter Künstlerkolonie begründet und finanzierte sie großzügig: »Der Großherzog«, notierte Bahr am 17. 7. 1899 auf die euphorischen Berichte des nach Darmstadt berufenen Architekten Joseph Maria Olbrich hin, »ist selber ein halber Künstler, der besten Kenntnis aller auf die angewandte Kunst bezüglichen Bewegungen voll.« (Hermann Bahr, Prophet der Moderne [wie Ann. 75], S.91)

<sup>108</sup> Arthur Schnitzler berichtete Hofmannsthal am 4. 8. 1900, er sei »ein paar Tage in Aussee gewesen« (BW Schnitzler, S. 144).

<sup>109</sup> Andrian, der im Juli 1899 zum Doktor der Rechte promoviert worden und anschließend in den diplomatischen Dienst eingetreten war, wurde bis Ende 1900 im Ministerium des Äußeren ausgebildet.

<sup>110</sup> Die Geschichte des Moralitätsspieles »Everyman« ist nicht genau zu bestimmen; die Traditionslinien des Stoffes weisen niederländische, englische, neulateinische und deutsche Bearbeitungen auf, am berühmtesten unter den letzteren Hans Sachs' Dichtung »Die drei freund im tod des Menschen« von 1556 (vgl. dazu Michel Vanhelleputte, Herkunft und Originalität von Hofmannsthals »Jedermann«. In: Hugo von Hofmannsthal, Jedermann das Spiel vom Sterben des reichen Mannes und Max Reinhardts Inszenierungen. Texte – Do-

Ich habe noch nie einen solchen Eindruck von einem Bühnenwerk gehabt.

Inscenierung, Licht, Kleider Frauen war alles gleich wundervoll; und wie schön u. stark diese alten Worte sind wirst du ja beim Lesen sehen. Ich habe – da scenische Anmerkungen fehlen – einen schwachen Versuch gemacht dir auf beiliegenden Blättern eine Idee von der Aufführung zu geben. – Ich bin probeweise als Capellmeister bei der Moody-Manners Company.<sup>111</sup> wir sind für 2 Wochen hier. Willst du mir hierher schreiben wie Dir »Everyman« gefällt?? Meine Adresse ist *Herr von Franckenstein c/o Mrs. Kane, 12 Holles Street Dublin, Ireland.*

Herzlich Dein

Clemens

[Beilage:]

1) Kein Vorhang. Die Bühne ist von einem dunkelgrünen Licht übergossen. Der »Messenger« kommt von links steigt auf bis Bühne 2 u. spricht mit erhobenen Händen den Prolog.

22) »Messenger« auf demselben Wege ab. Die Bühne wird ganz dunkel. und weit im Hintergrund (auf Bühne 3) erscheint Gott.

63) Der *Tod* tritt auf (wie früher der »Messenger«); Er hat eine Werbetrommel umgegürtet und trägt ein Horn umgehängt. Graues, Langes Haar; Ein aschgraues Gesicht mit stark hervortretenden Knochen u. daher an einen Totenkopf erinnernd. Grünliches Gewand (wie man mir sagte alt-vlämische Tracht)

79) die Vision Gottes ist mittlerweile verschwunden. Hier stösst der Tod in sein Horn; Lange. – Dann sieht er sich um geht auf die 3<sup>te</sup>

kumente – Bilder, vorgelegt unter Mitwirkung von Edda Leisler und Gisela Prossnitz. Wien/ Salzburg 1973, S. 81–98.). Sowohl Franckenstein als auch Hofmannsthal gingen offensichtlich davon aus, daß die 1529 anonym erschienene englische Fassung des Stoffes die ursprüngliche sei. Die von dem englischen Schauspieler und Regisseur William Poel zum Zweck historisch authentischer Aufführungen von Dramen der englischen Renaissance gegründete Elizabethan Stage Society gab »Everyman« erstmals am 13.7.1901 in einer spektakulären Inszenierung; Franckenstein allerdings dürfte vermutlich die schon ein Jahr darauf erfolgende Neuinszenierung unter Ben Greet gesehen haben.

<sup>111</sup> Die Londoner Moody Manners Operngesellschaft war ein privates Unternehmen, das, 1895 von Charles Manners und seiner Frau Fanny Moody gegründet, bis 1916 existierte. Franckenstein war seit Herbst 1902 in der größeren A-Company des Unternehmens als zweiter Kapellmeister angestellt, vgl. auch Georg von Franckensteins Brief an Andrian vom 18. 8. des Jahres (Correspondenzen [wie Anm. 10], S. 36).

Bühne; dort bleibt er stehen und spielt einen schwachen, dumpfen Wirbel auf der Trommel. Dann spricht er weiter. (Es wird hell.)

84) Man sieht »Everyman« Von rechts die Strasse entlang kommen. Gewand eines Edelmannes Er geht langsam, ein Serenadenartiges Lied singend und Begleitet sich auf einer Laute die er an einem Bande umgehängt trägt. (*NB* »Everyman« wurde von einer Frau dargestellt)

85) »Everyman« ist auf der Bühne 2 angelangt.

98) »Death« kommt von der Bühne 3 zu ihm herunter.

183) »Death« geht auf die 3<sup>te</sup> Bühne zurück u. verschwindet.

205) »Fellowship«, ähnlich wie »Everyman« gekleidet kommt von rechts auf die Bühne bleibt während des ganzen Gesprächs (bis 296) auf *Bühne 1*

296) »Fellowship« geht auf Bühne 2 u. tritt auf »Everyman« zu.

300) »Everyman« reicht ihm beim Abschied seine Laute.

302) »Fellowship« ab.

316) »Kindred« und »Cousin« treten auf. beide sehr reich gekleidet; ziemlich lächerlich aussehend. »Kindred« sehr geziert in einem fort knixend

377) »Cousin« geht ab, »Kindred« folgend, die bereits die Strasse hinabgeht.

392) Der Vorhang von A wird zurückgeschlagen und man erblickt einen Mann, mit grauem Haar u. Bart, jüdischer Typus, zusammengekrüm[m]t unter Gold u. Schätzen sitzen.

462) Vorhang wieder zu.

485) Der Vorhang von B wird zurückgeschlagen und man erblickt »Good-Deeds« die blass, matt wie eine sterbende mit geschlossenen Augen daliegt.

Sie trägt ein Nonnengewand schwarz u. weiss. auf dem Kopf ein flaches weisses tellerartiges Tuch.

520) »Knowledge« eine grosse, stattliche Erscheinung, langes, loses Gewand, Goldreif im Haar ist aus der Thüre (T) getreten u. über die Bühne nach links gegangen. Jetzt berührt sie »Everyman«s Schulter.

534) Der Vorhang (B) schliesst sich wieder.

340) »Knowledge« und »Everyman« gehen nach rechts. »Confession« ein Priester mit grauem Haar, ernstem aber mildem Gesicht, einen Büssermantel auf dem linken Arm, ist aus der Thüre (T) getreten u. steht regungslos vor ihnen

- 553) »Everyman« kniet vor »Confession« nieder.
- 561) »Confession« zieht die Geißel hervor und reicht sie »Everyman«
- 572) »Confession« durch die Thür (T) langsam ab.
- 581) »Everyman« zum erstenmal in grossem affect (ff) ausbrechend
- 608) »Knowledge« nimmt dem noch immer knienden »Everyman« Wams u. Untergewand ab u. steht nun mit erhobener Geissel neben ihm.
- 619) »Good-Deeds« kommt lebhaft u. in grosser Freude hinter dem Vorhang B hervor u. tritt auf »Everyman« zu.
- 638) »Knowledge« hängt »Everyman« den rothbraunen BüßermanTEL um.
- 669) »Discretion« »Strength«<sup>112</sup> »Beauty« u. »Five-Wits« 4 Mädchen (wie auf den Burne-Jones Bildern)<sup>113</sup> kommen von Bühne 3 herunter.
- 749) »Everyman« kniet einen Augenblick vor »Knowledge« und »Good Deeds« nieder. Dann geht er langsam auf jedes der 4 Mädchen zu und küsst sie. Dann geht er gesenkten Hauptes durch die Thür ab. – Die 6 bleiben regungslos in einer Gruppe stehen. Man hört das Glöcklein des Ministranten. Die beiden *Mönche* auf Bühne 1 (M<sup>1</sup> u. M<sup>2</sup>) haben sich schräg gegen die Bühne gewendet niedergekniet u. murmeln Gebete. Die 4 Mädchen halten die Hände hoch zum Gebet gefaltet. – lange Pause dann spricht »Knowledge« weiter.
- 771) »Everyman« sehr blass, ganz verändert, in langem schneeweissen Gewand, einen langen Kreuzstab tragend kommt aus der Thür (T)

<sup>112</sup> Emendiert aus: Strenght.

<sup>113</sup> Der Maler Sir Edward Burne-Jones; Franckenstein spielt hier vermutlich auf einen Artikel Hofmannsthals »Über moderne englische Malerei. Rückblick auf die internationale Ausstellung Wien 1894« an, der am 13.6.1894 in Bd.I, Nr. 26 der »Neuen Revue (Wiener Literatur-Zeitung« in Wien erschienen war. In diesem Artikel hatte Hofmannsthal eine Reihe Reproduktionen von Werken Burne-Jones' ausführlich gewürdigt, die bei der Ausstellung gezeigt worden waren: »Man sah eine Welt, die gleichzeitig antik, ja mythisch und doch durch und durch christlich, ja englisch anmutete, Gestalten mit einer fast mystischen Traurigkeit in den sehnüchtigen Augen, mit den naiven puppenhaften Gebärden kindlicher Kunstepochen und dabei in allegorischem Handeln und Leiden von unendlicher Tragweite befangen. Man erblickte da Wesen, deren schlanke, dann und wann hermaphroditische Anmut für den ersten Blick nichts Unirdisches hatte, und man erblickte sie mit den Geräten und Symbolen weltlicher Eitelkeit zierlich beschäftigt [...].« (GW RA I, S. 546–552. Hier: S. 546.)

780) »Everyman« geht feierlich (bei den Klängen einer Orgel) die Stufen zu Bühne 1 herab u. gefolgt von »Knowledge« »Good Deeds« »Beauty« »Strength« »Discretion« u. »Five Wits« links vorne ab. Die 2 Mönche (M<sup>1</sup> u. M<sup>2</sup>) bilden den Beschluss der Prozession.

Die Bühne bleibt eine Zeit leer während dessen klingt die Orgel weiter. Es wird dunkler. Das grau-grüne Licht wie in der 1<sup>ten</sup> Scene Der »Tod« tritt auf. Er sieht sich um, gedämpft rufend: »Everyman«. Er geht ganz in den Hintergrund u. dort stösst er in sein Horn.

781) »Everyman« gefolgt von der Procession (*ohne* die Mönche)<sup>114</sup> kommt durch die Thür (T) auf die Bühne 2. Er ist leichenblass u. wankt.

850) »Beauty« »Strength«<sup>115</sup> »Discretion« u. schliesslich »Five Wits« sind durch die Gasse links abgegangen Ihre letzten Worte haben Sie immer schon während ihres hastigen Abgehens gesprochen.

874) »Everyman« von »Knowledge« und »Good Deeds« gestützt steigt auf die Bühne 3, wo sich das *Grab* befindet.

880) »Everyman« ist in das Grab gestiegen – man sieht nur mehr seine Schultern u. den Kopf. Bei »spiritum meum« sinkt er totd zurück u. verschwindet.

893) Knowledge u. Beauty verschwinden Ein Engel kniet betend am Grabe nieder. Während seines Gebetes singt ein unsichtbarer Chor.

901) Der Engel verschwindet. – Pause –

902) Der Doctor kommt von links steigt die Stufen zur Bühne 2 empor und spricht mit erhobenen Armen den Epilog.

Dann geht er ab wie er gekommen. *Kein* Vorhang. Es wird nur etwas finster u. verschwommen.

23. April [1903]

Lieber Cle,

ich danke dir vielmals. Everyman hat mir einen sehr großen Eindruck gemacht, nicht so sehr der Text weil ich ziemlich viele wunderschöne

<sup>114</sup> Emendiert aus: den Mönchen.

<sup>115</sup> Emendiert aus: Strenght.

solche Moralitäten und mystères kenne (mittelhochdeutsch, altfranzösisch, und besonders die in der Erfindung wundervollen Autos von Calderon<sup>116</sup>) aber diesmal habe ich einen besonderen Genuß gehabt durch deine genauen scenischen Angaben die mir ein fortwährendes Bühnenbild gegeben haben. Die Engländer sind sehr glücklich, sich hier nicht an sehr fernes, sondern an die Belebung des Alt-christlichen durch die modernen Praeraphaeliten<sup>117</sup> anlehnen zu können, sozusagen eine aufgegossene Form des Stilisierten zu besitzen. Ich glaube, daß unser Theater nach Ähnlichem drängt: eine Bühne, die nicht zu sein prätendiert, sondern sich begnügt, zu bedeuten, synthetisch sparsame Geberden u.s.f. In Berlin haben sie ein neues ganz kleines Theater gegründet und man spricht seit 6 Wochen in den Zeitungen von nichts als wie dieses Theater Pelleas und Melisende [!] herausgebracht hat.<sup>118</sup> Ich würde gern mehr schreiben, bin aber physisch sehr elend, durch eine Operation in der Nase.<sup>119</sup> Vielleicht weißt du von Bui, daß ich viel an dich denke.

Dein Freund

Hugo

<sup>116</sup> Hofmannsthals Rezeption der Werke von Pedro Calderón de la Barca ist seit 1891 nachgewiesen; auch das in Varese entstandene Stück »Das kleine Welttheater« ist davon inspiriert (vgl. Anm. 81). Ebenfalls in Varese fasste Hofmannsthal den Plan zu einer Bearbeitung von Calderóns »Das Leben ein Traum«, die im Herbst 1901 begonnen wurde. Die Fragmente dieser Bearbeitung erschienen unter dem Titel »Das Leben ein Traum. Eine Umschreibung nach Calderon« am 15. 5. 1910 in »Die Zeit« in Wien (vgl. SW XV Dramen 13, S.157f.).

<sup>117</sup> 1848 in London in Opposition zur Royal Academy gegründete Künstlervereinigung, die sich am Vorbild der italienischen Malerei vor Raffael orientierte; Hofmannsthal hatte ihre künstlerischen Intentionen 1894 in seinem Artikel »Über moderne englische Malerei« charakterisiert: »In der Tat ist die Malerschule, die England seit vierzig Jahren beherrscht [...], eine [...] zu einer künstlichen Wiederholung der Renaissance herauferzogene. An Dante, Botticelli und Leonardo ist diese ganze Kunst heraufgewachsen, wie junge Rebgen an alten Stecken.« (GW RA I [wie Anm. 113], S. 548.)

<sup>118</sup> Hofmannsthal verwechselt hier Max Reinhardts Kleines Theater Unter den Linden mit dem Neuen Theater am Schiffbauerdamm, das, ebenfalls unter Reinhardts Leitung, am 3. 4. 1902 mit Maurice Maeterlincks »Pelléas und Mélisande« eröffnet wurde.

<sup>119</sup> Vgl. Hofmannsthals Brief an George vom 20. 4.: »Mußte eine kleine Operation durchmachen und war nachher durch Fieber und große Schwäche außer Stand, zu schreiben. Gefahr besteht nicht.« (BW George [1953], S. 184)

Brechin NB  
Dec. 8 1903

mein lieber Hugo

ich danke Dir herzlich dafür dass du an mich gedacht hast. Ich habe Dein Stück mit viel Interesse und Vergnügen gelesen.<sup>120</sup> Zu meiner grossen Genugtuung höre ich auch dass Ihr einen Sohn habt.<sup>121</sup> Ich habe Dir solange nicht geschrieben weil ich bei dem ewigen Reisen so wenig Zeit übrig habe und dann hat auch so ein vereinzelter Brief wenig Sinn.

Ich bin seit 5 Wochen Capellmeister bei der Moody-Manners C-Company. Sie ist bedeutend kleiner als jene bei der ich vorher war, dafür bin ich aber einziger Capellmeister und infolgedessen unumschränkter Herr, was recht angenehm ist.<sup>122</sup> Jeden Abend eine Oper zu dirigieren ist allerdings recht anstrengend, dazu kommt noch das viele Reisen und die Proben – ich studiere eben eine neue Oper ein –.

Mit der Gesundheit geht es mir dummerweise nicht besonders; ich mache eben eine Milchkur durch, was meine Geduld auf eine harte Probe stellt.

In meinen – recht spärlichen – freien Stunden arbeite ich an einem neuen Orchesterstück zu dem mir dein Gedicht »Eh er gebändigt war für sein Geschick«<sup>123</sup> – die Anregung gab. Es wird glaube ich recht gut werden.

Wenn Du mir einmal schreiben willst dann adressiere

c/o Norman O'Neill<sup>124</sup>

7 Edwards Square

Kensington

London

das wird mich immer erreichen.

<sup>120</sup> »Elektra«; das im September des Jahres vollendete Stück wurde am 30. 10. unter Max Reinhardt im Kleinen Theater in Berlin uraufgeführt.

<sup>121</sup> Am 29. 10. war der erste Sohn Hofmannsthals, Franz, geboren worden.

<sup>122</sup> Vgl. Anm.111; Anfang November war Franckenstein von der A- zur C-Company der Moody Manners Gesellschaft übergewechselt, wo er ein Jahr lang blieb, bevor er als zweiter Kapellmeister zur A-Company zurückkehrte.

<sup>123</sup> Anfangszeile des zweiten Teils von »Ein Knabe«; vgl. Anm. 42.

<sup>124</sup> Studienfreund Francksteins aus den Jahren am Hoch'schen Konservatorium in Frankfurt, vgl. Anm. 50.

Ich nehme an dass der Hans [Schlesinger] zu Weihnachten nach Hause kommt.<sup>125</sup> Grüße ihn vielmals von mir und ich liesse ihm für seinen Brief danken.

Euch allen recht viel Glück zum neuen Jahr

Dein Clemens

Motherwell NB.  
Dec. 22. 1903.

mein lieber Hugo

vielen Dank für Deinen Brief. Es ist sehr freundschaftlich von Dir dass Du Dich um einen Posten für mich umsiehst und es ist gewiß mein Wunsch später einmal eine Kapellmeisterstelle an einer ersten Bühne in Deutschland zu bekommen. Dazu ist es aber jetzt noch zu früh. Ich dirigiere zwar recht gut und habe auch schon einige routine allein man muß mindestens 2 Jahre rechnen bevor man eine gute Classe wird und wenn ich eine Stellung in Deutschland annehme will ich in jeder Beziehung fertig sein. Troppau oder Nürnberg – hätte ja wie Du richtig sagst keinen Sinn. Mein Contrakt mit der Moody-Manners Company läuft im Frühjahr ab und ich denke daran mich für ein weiteres Jahr zu binden.

Ich würde Dir aber sehr dankbar sein wenn Du »on the look out« bleibst denn so eine Stellung ist nicht leicht zu bekommen und man darf den Moment nicht versäumen wenn eine Vacanz ist.

Das ist nicht richtig, wenn Du glaubst dass mir Deine »Elektra« nicht gefallen habe. Ich habe das Stück erst *einmal* gelesen, ohne Muße und daher keinen rechten Eindruck gehabt, was jedenfalls an mir lag aber wenig zu verwundern ist wenn man bedenkt dass ich jeden Abend eine Oper dirigiere und die Vormittage entweder Proben halte oder in der Eisenbahn fahre.

Frau Geyger<sup>126</sup> ist mir *nicht* unsympathisch, nur lernte ich sie inmitten einer Horde so grässlicher Menschen kennen dass ich etwas ge-

<sup>125</sup> Vermutlich Hans Schlesinger; dieser lebte von 1894 bis 1903 in Paris, wo er Hofmannsthal während dessen Aufenthalt im Frühjahr 1900 u. a. mit Maurice Maeterlinck und Auguste Rodin bekannt gemacht hatte.

lähmt war; das mag sie wohl als aversion ausgelegt haben. Ich würde mich freuen wenn ich sie im Frühjahr sehen könnte – früher kehre ich nicht nach London zurück. –

Was »Everyman« betrifft:

die beiden Flügelbauten waren nicht besonders hoch – da bereits auf der 2<sup>ten</sup> etwas höheren Bühne befindlich. Hatten keine Fenster Aber was du »Gucklöcher« mit Unrecht nennst, waren ziemlich grosse *rechteckige* mit einem Vorhang verhängte Ausschnitte (in jedem Bau *eines*) in denen (rechts vom Schauspieler der Mann mit den Gütern kauerte) links von Schauspieler »Gooddeeds« lag. Der jeweilige Vorhang wurde natürlich erst beseitigt wenn die betreffende Stelle kam und dann wieder geschlossen

Die beiden Ausschnitte waren so gross dass sich der Rest des Bau's wenn der Vorhang zurückgeschlagen wurde wie ein – etwas schwerer – Rahmen ausnahm. –

»Gott« erschien auf der 3<sup>ten</sup> Bühne mit Eng[e]ln, bei sehr wenig Beleuchtung, kaum auszunehmen; wie ein Bild, ganz starr.

Musik muß auch dabei sein. Es war ein Vorspiel ein Nachspiel u. Musik bei der Procession. Es wurden gregorianische Motive (während der Procession ein Chor aus größerer Entfernung) verwendet.

Die Musik war recht ungeschickt gesetzt aber stimmungsvoll Einen merkwürdig unheimlichen Effect machte es wenn in das Ende der Prozessionsmusik der Hornruf des Todes hineinklang. –

Wenn Du niemand anderen weißt will ich Dir gern Musik dazu schreiben wenn immer du welche brauchst. Ich habe das Stück so gern dass ich keine schlechte Musik dafür schreiben könnte.

Grüße an alle  
herzlich

*Clemens*

<sup>126</sup> Lili Geyger, Tochter des Lyrikers Hans von Hopfen und verheiratet mit dem Maler Ernst Moritz Geyger, war seit 1892 mit Hofmannsthal befreundet; sie heiratete später den Dirigenten Franz Schalk.

Burnley Lanes  
Feb. 6. 1905

Mein lieber Hugo

Verzeih dass ich Dir nicht schon früher geantwortet habe Ich war eine Zeitlang krank mit Fieber und Bronchitis und dann hatte ich soviel zu thun dass ich nie recht zum Schreiben aufgelegt war.

Wegen der Musik: 25–30 secunden ist sehr kurz, aber vielleicht lässt sich etwas machen. Weniger gienge es etwas neues zu schreiben denn Musik braucht Entfaltung aber es ließe sich vielleicht aus der vorausgegangenen Musik ein Motiv nehmen dass man dann entsprechend verarbeiten könnte. Nur Geigen mit Dämpfern und vielleicht ein Horn.

Wenn Du mit »Jedermann« fertig bist dann schicke mir bitte ein geschriebenes oder typographiertes Exemplar ich will dann versuchen dir Musik zu schreiben sollte es mir nicht liegen so werde ich es Dir bald sagen; denn conventionelles will ich nichts schreiben. Markiere die Stellen im Buche an welchen Deiner Ansicht Nach Musik sein müßte.

Schreibe mir auch wie es Deinem Stücke in Berlin gegangen ist und wie es Dir gefiel.<sup>127</sup> Ist das Stück von Beer Hofmann<sup>128</sup> wirklich so gut als es der überschwängliche und recht unangenehm schreibende Kerr<sup>129</sup> findet?

Die Bekenntnisse des Oscar Wilde in der Rundschau sind sehr schön.<sup>130</sup>

<sup>127</sup> Otto Brahm hatte am 21. 1. »Das gerettete Venedig« im Lessing-Theater in Berlin auf die Bühne gebracht; das Stück war jedoch, wie Hofmannsthal am 28. 1. 1905 in einem Brief an seinen Vater lakonisch bemerkte, ein »Nichterfolg« (B II, S. 195).

<sup>128</sup> Richard Beer-Hofmanns Trauerspiel »Der Graf von Charolais« war am 23. 12. 1904 unter der Regie von Max Reinhardt im Neuen Theater uraufgeführt worden. Hofmannsthal, der eine spätere Aufführung sah, berichtete Beer-Hofmann am 16. 1. 1905 aus Berlin: »Gestern Charolais, ausverkauft. [...] Das Stück ist wunderschön. [...] Erfolg im Haus sehr warm und stark, ebenso bei allen Leuten mit denen man spricht.« (BW Beer-Hofmann, S. 126)

<sup>129</sup> Der Schriftsteller und Theaterkritiker Alfred Kerr; er schrieb von 1900 bis 1919 für die Berliner Zeitung »Der Tag«.

<sup>130</sup> Oscar Wilde war 1895 wegen Homosexualität zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Der in dieser Zeit entstandene Text »De Profundis. Aufzeichnungen und Briefe aus dem Zuchthause in Reading« erschien, übersetzt von Max Meyerfeld, in der »Neuen

Meine Schwester werd ich bald (ich glaube in Hull) sehen, – vielleicht auch den Spiegel.<sup>131</sup>

Ich dirigiere ziemlich oft und ganz erfolgreich und hoffe mit der Zeit ein ganz nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Weißt Du wann der Poldi zurück kommt?

Herzlich Dein

Clemens

4 Pembroke Villas Kensington London

*Hugo von Hofmannsthal an Leopoldine von Franckenstein*

Weimar, den 26.<sup>ten</sup> [April 1905]<sup>132</sup>

Liebe Baronin,

ich hatte ein langes Gespräch mit Schalk,<sup>133</sup> der sich für Cle sehr interessieren wird und zwar nicht auf mein Reden hin, sondern – was viel besser ist – weil er sich erinnert, wieviel Talent zum Dirigieren Cle seinerzeit in seinem Compositionsconcert<sup>134</sup> gezeigt hat. Er schreibt zunächst an Nikisch (Leipzig) und Angelo Neumann (Prag) und giebt auch einem Agenten Auftrag ihn von frei werdenden Stellen zu in-

Rundschau«, Januar/Februar 1905, S. 86–104 und 163–191. Am 9.3.1905 veröffentlichte Hofmannsthal einen Artikel über Wilde unter dem Titel »Sebastian Melmoth« in »Der Tag«, in dem er Wilde, den »schend-blinden Ödipus«, als tragische Figur würdigte (GW RA I, S. 341–344. Hier: S. 344).

<sup>131</sup> Edgar Spiegel von Thurnsee, ein Schulfreund der Brüder Franckenstein und späterer Diplomat.

<sup>132</sup> Hofmannsthal und seine Frau waren am 25. 4. zu einem mehrtägigen Besuch bei Harry Graf Kessler in Weimar eingetroffen und reisten von dort aus nach Paris weiter (vgl. BW Kessler, S. 96–100).

<sup>133</sup> Der Dirigent Franz Schalk war seit 1900 erster Kapellmeister der Wiener Hofoper; 1919 – 1924 leitete er die Oper gemeinsam mit Richard Strauss, anschließend wieder allein bis 1924. Hofmannsthal war ihm durch seine Freundschaft mit Schalks Frau Lily verbunden (vgl. Anm. 126).

<sup>134</sup> Franckenstein hatte am 21.11.1899 in Wien mit einem Konzert debütiert, in dem er eigene Kompositionen dirigierte hatte, vgl. S. 15f.

formieren – was der Agent *ihm* viel eifriger besorgen wird als mir oder Ihnen, weil der Agent Schalks Wohlwollen braucht.<sup>135</sup>

Ich kümmere mich in Deutschland um das Weitere.

Ihr ergebener  
Meine Pariser Adresse ist  
Hôtel Mirabeau.

Hofmannsthal

*Clemens von Franckenstein an Georg von Franckenstein*<sup>136</sup>

21 Colville Road  
Bayswater  
London W  
Oct. 20. 05.

Lieber Bui,

Zunächst meinen herzlichsten Dank für Deinen kurzen aber so »inhaltsreichen« Brief.

Auch für Deinen vorigen Brief danke ich.

Wie Du weißt hat mir der Intendant von Wiesbaden<sup>137</sup> vor einiger Zeit geschrieben ich solle Mitte November die Fledermaus<sup>138</sup> dirigieren, ferner eine Chorprobe halten und endlich eine *Oper* aufführen. Ich schrieb ihm darauf daß ich kommen würde nur möge er mir sa-

<sup>135</sup> Arthur Nikisch hatte in Wien am Konservatorium studiert und war 1905/06 Operndirigent in Leipzig, Studiendirigent des dortigen Konservatoriums und Leiter der Dirigentenkasse. Angelo Neumann, Leiter der Oper in Prag, war durch seine Inszenierung von Richard Wagners »Ring der Nibelungen« berühmt geworden. Nikisch hatte unter ihm dirigiert, ebenso Gustav Mahler, Karl Muck und Bruno Walter.

<sup>136</sup> Am 23. 10. 1905 teilte Georg von Franckenstein Hofmannsthal diesen Teil des Briefes sowie den folgenden Brief Clemens' an die gemeinsame Schwester Leopoldine mit, »zu Deiner Orientierung und damit Du womöglich bei Mutzenbecher eine für Cle günstige u. wohlwollende Stimmung vorbereitest«. (Unveröffentlichter Brief im Besitz des Freien Deutschen Hochstifts.)

<sup>137</sup> Kurt von Mutzenbecher, Freund und Corpsbruder von Eberhard von Bodenhausen; mit dem letzteren war Hofmannsthal seit 1897 befreundet (vgl. BW Bodenhausen). Hofmannsthal hatte Mutzenbecher spätestens im Dezember 1904 persönlich kennengelernt, als er sich in Wiesbaden mit Harry Graf Kessler getroffen hatte (BW Kessler, S. 486).

<sup>138</sup> Operette von Johann Strauß.

gen welche Oper, da ich falls es ein mir unbekanntes Werk wäre mich gern darauf vorbereiten würde. Das thut der Schuft nicht wie Du aus seinem mir gestern zugestellten Brief ersehen kannst. Ich werde daher schon am 15 November nach Wiesbaden gehen mich ihm vorstellen ihm wenn irgend möglich den Namen der Oper erpressen und dann eine Woche (er wünscht mich erst am 22<sup>ten</sup>) an Ort und Stelle studieren.

Mich ärgert dieses arglistige Vorgehen des Intendanten ziemlich; es ist als wenn man einem Professor zumuthen würde über einen ihm ganz fremden Gegenstand einen Vortrag zu halten. —

Zu ändern ist daran nichts: ich werde eben meinen ganzen aplomb aufbieten und den Rest dem Glück überlassen.

[Schluß fehlt]

*Clemens von Franckenstein an Leopoldine von Franckenstein*

21 Colville Road.  
Bayswater.  
London 21 Oct. 05.

Liebe Poldy

besten Dank für Deinen Brief aus Eberhard.<sup>139</sup> Ich habe nicht von Mutzenbecher gehört. Er will mir *nicht* sagen welche Oper ich zu dirigieren habe; erst wenn ich in Wiesbaden bin will er mir die Mittheilung machen »damit ich zeigen kann was ich ohne Vorbereitung leisten kann.«

Es ist einfach zu blöde.

Ich will wenn es geht gegen den 15<sup>ten</sup> Nov. in Wiesbaden eintreffen und dann gleich jenem Mutzenbecher auf den Leib rücken um den Namen der Oper zu erfahren; dies würde mir dann eine Woche Zeit geben mich vorzubereiten falls es ein mir unbekanntes Werk wäre.

Spiegel hat es noch nicht dazugebracht Miriam Clements zu sehen, obgleich er schon 14 Tage hier ist; er hofft sie morgen bei einem jüdi-

<sup>139</sup> Eberhard war der Stammsitz der Grafen Apponyi von Nagy-Apponyi; die Großmutter der Brüder Franckenstein war eine geborene Apponyi.

schen Diner zu treffen und wird dann mit ihr über meine Chancen bei J. [!] Edwardes reden.<sup>140</sup> Von Bui hatte ich vorgestern einen Brief. Er scheint recht zufrieden.

Hier war große Aufregung über den Tod Henry Irvings.<sup>141</sup> Enorme Feierlichkeiten, Beisetzung in Westminster Abbey etc. Wenn ich vor meiner Abreise etwas definitives von Edwardes hören könnte käme ich gern von Wiesbaden aus nach Wien

Mit besten Grüßen an Dich und die Apponyis

Dein Clemens

21 Colville Road.  
Bayswater.  
London Oct. 30. 05

Mein lieber Hugo

Die Poldy schreibt mir dass Du so gut warst Dich bei Mutzenbecher für mich zu verwenden und daß seine Antwort recht befriedigend gelautet habe. Ich danke Dir herzlich.

Ich fahre am 15<sup>ten</sup> November nach Wiesbaden und dürfte bis 1. Dec. dort bleiben. Ich würde dann gern auf kurze Zeit nach Wien kommen dies hängt davon ab ob ich nach Weihnachten mit Martin Harvey (dem Schauspieler)<sup>142</sup> oder mit George Edwardes Company auf tour gehe. In letzterem Fall würde ich wohl gleich für die Proben nach London zurückkehren müssen. –

Was macht »Jedermann«? Wird der Poldi Andrian im December in Wien sein? Bitte sage dem Schalk daß mich seine Güte gerührt habe.<sup>143</sup>

<sup>140</sup> Die Sängerin Miriam Clements trat unter dem Namen Effie Clements an der Londoner Komischen Oper auf. Der Schauspieler George Edwardes war zeitweise Geschäftsführer der Komischen Oper gewesen und reiste inzwischen mit einer eigenen Musiktheatertruppe.

<sup>141</sup> Der Schauspieler Henry Irving; er war 1895 als erster Bühnenkünstler Englands geadelt worden.

<sup>142</sup> John Martin Martin-Harvey, den Franckenstein während seiner Reisen mit der Moody Manners Company kennengelernt hatte; 1906 schrieb er eine vollständige Bühnenmusik zu Martin-Harveys Stück »The Corsican Brothers« (Manuskript).

<sup>143</sup> In seinem Brief vom 23. 10. hatte Georg von Franckenstein Hofmannsthal gebeten, hinsichtlich des geplanten Probbedirigats einer unbekannten Oper »das Sachverständigenur-

Er ist ein sehr lieber Mensch.

Viele Grüße an Euch alle

Dein Clemens

R[odaun] 7 XI. [1905]

Mein lieber alter Cle, ich bin ganz verwundert, dass du mir einen »Dankbrief« schreibst wegen einer solchen Sache. Seit wann stehen wir denn auf dem Fuß miteinander?

M[utzenbecher] hat mir einen *sehr* netten Brief geschrieben, den ich deiner Schwester schickte. Und er ist kein landläufiger »Intendant«, sondern ein gentleman. Ich glaube, du findest nur die günstigsten Situationen.

Ich habe seit Jahren nicht so intensiv gearbeitet wie diese Monate, Tag für Tag. Es ist aber nicht »jedermann« sondern ein anders Stück. Es wird wohl schon im Jänner in Berlin gespielt werden. Es heißt »Ödipus und die Sphinx.<sup>144</sup> Ende November fahre ich Berlin-Bremen-Göttingen-Weimar.<sup>145</sup> Im December bin ich hier; Poldy Andrian wollte auch im December hier sein.

Leb wohl. Auf Wiedersehen

D Hugo.

21 Colville Road  
Bayswater  
London W  
Dec. 15. 05.

Lieber Hugo,

Eben erhielt ich ein Telegramm aus Wiesbaden in dem Mutzenbecher mir mitteilt daß ich für 1907 in Wiesbaden engagirt werde. Contrakt und Näheres folgen. Ich bin recht froh daß die Sache erledigt ist. Die-

teil Schalks *im Vertrauen* einzuholen (vgl. Anm. 136); Schalk hatte sich daraufhin offenbar direkt an Frankenstein selbst gewendet.

<sup>144</sup> Vgl. Hofmannsthals Brief an Harry Graf Kessler vom 4. 11. (BW Kessler, S. 109); er vollendete »Ödipus und die Sphinx« im Januar 1906.

<sup>145</sup> Hofmannthal unternahm eine Vortragsreise mit dem Vortrag »Der Dichter und diese Zeit« (GW RA I, S. 54–81).

se chinesischen Gedichte sind sehr schön und ich glaube daß ich einige davon componiren werde.<sup>146</sup> Ich bleibe bis 15 Jänner in London und reise dann bis Mitte Mai mit Martin Harvey. Ich glaube es wird mir dort gut gehen da er und sein Manager (O'Neills Bruder) sehr angenehme Menschen sind.

Euch allen die besten Wünsche vor allem viel Erfolg in Berlin<sup>147</sup>

Herzlich

Dein Clemens.

Bülowstrasse 3

Wiesbaden.

17 Sept. 07.

Lieber Hugo,

Herzlichen Dank für Dein Geschenk und auch dafür wie Du alles arrangiert hast. Es hat mir sehr leid getan Dich in Aussee zu verfehlten  
Es war heuer ein besonders angenehmer Sommer dort.

Ich habe hier recht viel zu thun laufendes sowie private Vorbereitung da mir eine Menge Opern zugetheilt wurden die ich noch nie dirigiert habe. Das dienstliche Verhältnis ist nicht unangenehm und mit dem 1. Capellmeister stehe ich ganz gut. Allerdings weiß man beim Theater nie recht wie man daran ist. Mutzenbecher habe ich ausserdienstlich noch nicht gesehen. Hat Strauß die Elektra schon vollendet? Von der »Salome« geben sie hier eine sehr schöne Aufführung.<sup>148</sup>

<sup>146</sup> Hofmannsthal hatte ihm offenbar Vorabdrucke von Hans Bethges Übersetzungen chinesischer Lyrik geschickt, die Bethge 1907 in seiner Anthologie »Die chinesische Flöte« versammelte. Franckenstein vertonte fünf Gedichte aus diesem Band, die als »Fünf Gesänge« op. 44 überliefert sind (Manuskript); vgl. Andrew McCredie (wie Anm. 8), S.129f. sowie ders., Clemens von Franckenstein (1875–1942). A German Associate of the English Frankfort Group. The Orchesterlied and his settings from Hans Bethge's »Die chinesische Flöte«. In: *Miscellanea Musicologica. Adelaide Studies in Musicology*. Bd. 15, 1988, S. 202–275.

<sup>147</sup> Am 2. 2. 1906 wurde »Ödipus und die Sphinx« unter Max Reinhardt am Kleinen Theater in Berlin uraufgeführt.

<sup>148</sup> Richard Strauss, Salome. Drama in einem Aufzug von Oscar Wilde op. 54 war am 9. 12. 1905 in Dresden uraufgeführt worden. Franckenstein selbst hatte schon 1902 eine »Tondichtung für Orchester« op. 22 nach Wildes Stück verfaßt, dessen auf dem Deckblatt der Partitur niedergeschriebenes Programm mit Strauss' Szenarium textidentisch ist (vgl. Andrew McCredie [wie Anm. 8], S. 106).

Die Stadt ist sehr hübsch aber das ganze kommt einem nach London etwas klein vor. Vor allem sind die Menschen in Deutschland furchtbar. Man muß sich erst wieder daran gewöhnen.

Hoffentlich sehen wir Dich einmal hier. Dir und Gerty viel Schönes von uns beiden<sup>149</sup>

Clemens

Bitte sag dem Wassermann er soll verzeihen dass ich von Aussee weg bin ohne ihm Adieu zu sagen. Es war aber keine Zeit mehr dazu.

Bülowstr. 3/I  
Wiesbaden.  
29. Dec. 07.

Mein lieber Hugo,

Herzlichen Dank für Dein Buch und für den Ibsen! Es war sehr nett von Dir an mich zu denken. Deine Essay's waren mir mit Ausnahme des letzten Dialogs unbekannt. Sebastian Melmoth und das über Sprachen haben mir besonders gefallen. —<sup>150</sup>

Heute haben wir den ersten Schnee und ich erinnere mich an den lustigen Tag in Rodaun im vorigen Jahr. Hier wird übrigens auch gerodelt nur lässt einem das Theater leider wenig Zeit übrig.

Oscar Mayer war 3 Tage hier. Er hat mir einen ganz guten Text zu einer 1aktigen Oper gemacht. »Rahab« nach der heiligen Schrift. (Die Geschichte mit dem Kundschafter)<sup>151</sup>

<sup>149</sup> Am 12. 2. 1906 hatte Franckenstein in London die irische Gutsbesitzerstochter und Sängerin Gertrude Toner geheiratet.

<sup>150</sup> Der zweite Band von Hofmannsthals »Prosaischen Schriften« war 1907 bei Fischer in Berlin erschienen, darin unter anderem der imaginäre Brief Hofmannsthals an Karg von Bebenburg »Die Briefe des jungen Goethe«, »Sebastian Melmoth«, der Artikel über Oscar Wilde (vgl. Anm. 130), und der Essay »Französische Redensarten« über das Buch »Gentillesse de la langue française«, das Hofmannsthals früherer Sprachlehrer Gabriel Dubray verfaßt hatte.

<sup>151</sup> Der Stoff entstammt dem zweiten Kapitel des Buchs »Josua«; die am Rand des von Israel belagerten Jericho lebende Kurtisane Rahab bewahrt den israelischen Kundschafter Hiram vor der Entdeckung und wird von ihm zu Jahwe bekehrt.

Der Poldi war vor kurzer Zeit da und hat uns sehr gut gefallen.  
Warum wird hier nie eins Deiner Stücke aufgeführt?  
Fürs Neue Jahr Euch allen herzliche Glückwünsche

Immer Dein

Clemens.

R[odaun] 17 I. [1908]

mein guter Cle, es liegt doch gar kein Grund vor die Sache übermäßig schwer zu nehmen, oder gar sie sentimental zu nehmen. Aus solchen Widerständen sind doch die Lebensläufe aller anständigen Menschen zusammengesetzt.<sup>152</sup> Nicht einmal die preuss. Hoftheater glaube ich daß man zunächst aufgeben muß. Ich halte sogar für möglich daß dich Hülsen übernimmt wenn man es geschickt einfädelt, denn ich vermute daß H. zu M[utzenbecher] nicht gut steht.

Ich müßte mir Vorwürfe machen daß ich nicht mehr bei M. gethan habe – (rechtzeitig eh es zu spät war; als ich an Bodenhausen schrieb, war dein Verhältnis zu M. anscheinend schon verpatzt) wenn ich es nicht einzig in der Erwägung unterlassen hätte, daß ein *zuviel* von dritten Personen die besonders, wie ich, doch *keine Autorität* für das betreffende Fach sind, eher gefährlich als nützlich wirkt.

Behalte Frankfurt im Aug. Orientiere mich über die Verhältnisse. hat Klaar noch die Oper?<sup>153</sup> oder wer? – Was ist mit Mannheim? Deute beim Agenten an, daß du ihn im Fall es wirklich der Mühe wert wäre was er dir bietet, ihn gut bezahlen würdest.

Nimm doch vor allem dein pecuniäres Verhältnis zu den Geschwistern nicht sentimental. Das ist doch alles ganz selbstverständlich. Ich würde mir keinen Augenblick überlegen in der gleichen Lage das Gleiche nicht nur von Verwandten sondern auch von Freunden anzunehmen.

Außerdem beschwert es ja tatsächlich die Existenz der Geschwister um *nichts*. Leb wohl. Grüß Deine Frau von mir. Ihr Brief war sehr

<sup>152</sup> Zu dem hier angespielten Konflikt mit Mutzenbecher vgl. die Einführung, S. 18f.

<sup>153</sup> Emil Claar, Intendant der Frankfurter Theaters und ein Bekannter Schnitzlers. Georg von Franckensteins Brief an Hofmannsthal vom 23.2.1908 enthält mehrere Anspielungen auf einen »Frankfurter Plan«, der allerdings »recht zweifelhaft« sei.

klug und lieb. Ich erwähne die Sache natürlich gegen niemanden, also auch nicht gegen Gerty.

Dein alter Hugo.

Bülowstr. 3  
Wiesbaden  
9 Juli [Juni] 08.<sup>154</sup>

Lieber Hugo,

Der Schnitzler hat mir vor ein paar Tagen sein Buch »Der Weg ins Freie« geschickt. Da ich seine Adresse nicht weiß, so möchte ich Dich bitten, ihm gelegentlich für mich zu danken.

Dadurch würde ich auch der Verpflichtung enthoben ihm über das Buch, das mich sehr wenig freut, etwas sagen zu müssen. Ich finde einen so grossen Mangel an Takt und Geschmack bei einem Menschen wie dem Schnitzler recht enttäuschend.<sup>155</sup>

Hoffentlich sieht man sich im Sommer. Wir gehen am 6<sup>ten</sup> Juli nach Aussee. Morgen tritt die St. Denis hier auf.<sup>156</sup>

Alles herzliche an Euch beide

Clemens

<sup>154</sup> Die korrekte Datierung geht aus Hofmannsthals Brief an Schnitzler vom 12. 6. des Jahres hervor, vgl. die folgende Anmerkung.

<sup>155</sup> Hofmannsthal kam der Bitte in einem Brief an Schnitzler vom 12.6. nach (BW Schnitzler, S. 237); vgl. auch S. 21f.

<sup>156</sup> Die amerikanische Tänzerin und Choreographin Ruth Saint Denis war im Spätherbst 1906 erstmals in Berlin mit indischen Tänzen aufgetreten. Hofmannsthal, der Anfang November eine ihrer Vorstellungen sah, veröffentlichte am 25. 11. über sie den Aufsatz »Die unvergleichliche Tänzerin« (GW RA I, S. 496–501) und entwarf 1907 den schließlich unvollendet gebliebenen Dialog »Die Gespräche der Tänzerin«, in dem er »das Durchwaltete an ihr; die überwundene Furcht« feierte (SW XXXI Erfundene Gespräche und Briefe, S. 175ff. Hier: S. 175).

Berlin Rosenheimerstrasse 7  
20 April 1909

Lieber Hugo,

Verzeih dass ich Dir nicht schon längst für Deinen Brief und Deine Bemühungen gedankt habe. Ich hatte aber immer eine Menge zu thun und wusste, dass alles auf »Rahab« und mein Reengagement sich beziehende, Dir von den Geschwistern gleich mitgeteilt würde.

Ich habe noch keinen Contrakt für die nächste Saison es unterliegt aber nach Hülsens Antwort kaum einem Zweifel dass ich ihn bekommen werde. Eine Aufführung meiner Oper in Budapest<sup>157</sup> ist so gut wie sicher und es ist grosse Chance vorhanden, dass sie auch in Berlin gemacht wird. Sobald diese Sachen definitiv (contraktlich) festgelegt sind wird es sich darum handeln möglichst bald einen Verleger zu finden.

Ich würde Dich wenn der Zeitpunkt gekommen ist gleich benachrichtigen und möchte wissen ob Du mir dann ein paar Zeilen von R. Strauss an Fürstner verschaffen könntest.<sup>158</sup> Keine lobende Kritik des Werkes sondern beiläufig so: »Der Überbringer dieses Briefes ist der C. F. von der Berliner Oper. Seine Oper «Rahab» ist in B. u. Pest angenommen, mit der Aussicht, dass sie auch an anderen Bühnen zur Aufführung gelangt. Vielleicht könnten Sie den Verlag übernehmen.« –

Irgend so etwas glaube ich wäre das Richtige und würde als sesam oder apéritif wirken.

Euch Beide herzlich grüßend

Clemens

<sup>157</sup> »Rahab« wurde am 4. 12. 1909 in ungarischer Übersetzung an der königlichen Oper in Budapest uraufgeführt.

<sup>158</sup> Der 1868 gegründete Berliner Musikverlag Adolph und Otto Fürstner, bei dem Richard Strauss und später auch Hofmannsthal publizierten. Der Kontakt fand jedoch nicht statt, »Rahab« wurde schließlich beim Berliner Harmonie Verlag gedruckt; Hofmannsthal erwähnte Franckensteins Namen Fürstner gegenüber erst mehr als ein Jahr später, vgl. Anm. 175.

Berlin  
Münchenerstrasse 16  
[Anfang September 1909]

Lieber Hugo,

mein Verleger hat die Oper in Köln eingereicht; wärst Du so gut ein paar Zeilen an Martersteig zu schreiben?<sup>159</sup>

Brecher (Hamburg) schrieb an meinen Verleger er sei nicht abgeneigt sich für »Rahab« zu verwenden.<sup>160</sup> Kennst Du irgendwen, der mit der Walker von ihrer Wiener Zeit her auf einem Fuß ist?<sup>161</sup> Wenn nämlich jemand auf besagtem Fuß ihr nach Hamburg schribe sie möge sich für die Oper interessieren und der Rahab wäre eine gute Partie für sie \*), so könnte sie sehr viel thun. Sie lebt nämlich mit Brecher in sogenannter wilder Ehe und die beiden zusammen regieren das dortige Theater.

Euch alles Gute wünschend

Dein Clemens

\*) ist sie auch tatsächlich

Aussee  
15. IX. [1909]

mein lieber Cle,

Brief und Clavierauszug erhalten. Es ist mir selbstverständlich daß ich gewillt bin, für diese deine erste Arbeit alles in meinen Kräften stehende, nachdrücklich und an allen mir zugänglichen Punkten zu tun. Hierzu möchte ich nun Folgendes bemerken. An Strauß werde demnächst die Sache schicken.<sup>162</sup> Weiteres bei seiner Indolenz und Interes-

<sup>159</sup> Max Martersteig war seit 1905 Intendant der Vereinigten Kölner Stadttheater.

<sup>160</sup> Gustav Brecher hatte 1900 in Wien dirigiert und war seit 1903 Kapellmeister des Hamburger Stadttheaters.

<sup>161</sup> Die australische Sängerin Edith Campbell Walker.

<sup>162</sup> Am 18. 9. kündigte Hofmannsthal Strauss brieflich die Zusendung des »Rahab« an: »Mit morgiger Post schicke ich Ihnen den gedruckten Klavierauszug der schon öfter erwähnten einaktigen Oper meines alten Freundes Frankenstein, mit der inständigen Bitte, falls Ihnen die Sache nicht mißfällt, dafür ein *gewichtiges* gutes Wort in Dresden einzulegen,

selosigkeit für andere aber von ihm *schriftlich* durchzusetzen ginge über meine Kräfte; dies ist nur *mündlich* möglich, d. h. bis ich nach Berlin komme, d. h. bis ich meine Comödie<sup>163</sup> zu Ende habe, was hoffentlich im November der Fall sein wird. Dann will ich ihn auch ordentlich treten, eventuell in Dresden controllieren, *was* er dorthin geschrieben hat u. s. f.

An Martersteig *kann* ich aus gewissem Grunde auch erst schreiben sobald ich ihm zugleich Nachricht über meine Comödie geben kann, beides wirkt dann zusammen gut.<sup>164</sup>

Laß also womöglich zunächst die Einreichung noch stehen (nach Cöln bremen) bis ich dich verständige.

In München sehe ich nächster Tage Freunde aus Weimar, die (glaub ich) mit dem neuen Intendanten ganz gut sind. Vielleicht läßt sich da etwas anbahnen. – Sei versichert daß ich die Angelegenheit so ansehe wie eine eigene von mir – deren jede ich auch jetzt über die heikelsten Wochen der Production zurückstehen lassen, dann aber mit möglichster Energie betreiben würde.

Dein Hugo.

[Postkarte]  
Baron Clemens Franckenstein  
Berlin W  
Münchenerstrasse 16 III

25 IX [1909] München Hotel Marienbad

Lieber

Bui schickt mir Deinen Brief nach. Ich habe vor sechs Tagen schon einen günstigen Moment sehr guter Stimmung von Strauss benutzt,

wofür ich Ihnen *besonders herzlich* dankbar sein und mich erweisen werde.« (BW Strauss [1978], S. 83)

<sup>163</sup> »Cristinas Heimreise«, zu diesem Zeitpunkt noch unter dem Titel »Florindos Werk«; Hofmannsthal arbeitete seit Februar 1908 daran und vollendete sie im Januar 1910.

<sup>164</sup> Martersteig hatte Interesse an »Cristinas Heimreise« gezeigt und von Hofmannsthal eine Zusage des Manuskriptes erhalten, die Hofmannsthal im Januar 1910 einlöste, vgl. die Briefauszüge Hofmannsthals an Martersteig in SW XI Dramen 9, S. 772–794.

um ihm sofort die *Oper zu schicken*. Ich werde trachten, ihn hier wenn er durchfährt, zu sprechen. Sei versichert dass ich mein möglichstes mit allem Nachdruck tun werde.

Dein Hugo

Ich kann ihn auch telephonisch sprechen!!

München Hôtel Marienbad 2 X 09

Lieber Cle, das vorgestriges Gespräch mit Strauss war nicht sehr ergebnisreich. Ein näheres Urteil über die Oper außer einem halbgemurmten Atom von Anerkennung war nicht herauszubekommen. Von dem Text sagte er, es komme nichts dabei heraus. Darauf ich: O ja ich finde, es kommt etwas dabei heraus, worauf er schwieg. Zu einer Empfehlung an Schuch<sup>165</sup> ist er trotz allem Treten *nicht* zu kriegen, mit der Begründung (die ja wahr sein wird,) dass er mit Empfehlungen an Schuch noch niemals Glück gehabt habe. Er versprach zunächst, mit Hülsen nochmals über die Sache zu reden, dann warf er auch etwas von Hamburg hin. Sei jedesfalls sicher daß ich ihn immer weiter treten werde. – Indessen werde ich informiert daß die Sache in Bremen ziemlich aussichtsvoll steht und man muß ja mit beiden Händen nehmen, was man kriegen kann. Ich habe daher gleich gestern selbst an den dortigen ersten Capellmeister geschrieben. Laß ihm bitte *sofort* den Clavierauszug zuschicken, i. e. an

Herrn Capellmeister E. Pollak, *persönlich*,  
Bremer Stadttheater.<sup>166</sup>

Ich bin noch mindestens 8 Tage hier, intensiv arbeitend.

Dein Hugo.

<sup>165</sup> Ernst Edler von Schuch, seit 1889 Generalmusikdirektor der Hofoper Dresden, hatte 1901 Strauss' »Feuersnot«, 1905 »Salome«, 1909 »Elektra« und 1911 »Der Rosenkavalier« zur Uraufführung gebracht.

<sup>166</sup> Egon Pollak, 1906–1910 Dirigent in Bremen.

Münchenerstraße 16 III  
Berlin 18. Oct. 09.

Lieber Hugo, herzlichen Dank für Deinen Brief. Ich gehe morgen zu meinem Verleger und werde ihm sagen einen Auszug nach Stuttgart zu schicken. Wenn Du dann in den nächsten Tagen an Schillings schreiben wolltest wäre ich Dir sehr dankbar.<sup>167</sup>

Varèse<sup>168</sup> war gestern bei mir. Ich habe sein Orchesterwerk »Bourgogne« genau angesehen und finde dass er viel Talent hat und für sein Alter schon viel kann. Ich habe ihn gestern über seine finanzielle Lage ausgefragt: Er besitzt noch 300 Mark was natürlich nicht sehr lange reichen wird da er noch in ärztlicher Behandlung (Einspritzungen in die Beine) steht und außer seiner Frau noch einen alten Großvater zu erhalten hat. Somit wäre eine Hilfsaktion bald nötig. Ich habe ihn bei Frau Gernth<sup>169</sup> (einer bekannten Gesangslehrerin) empfohlen und auch bei einigen anderen Leuten aber leider ohne Erfolg. Jedenfalls verdient er unterstützt zu werden da er nicht aus Indolenz sondern aus Pech kein Geld verdient Wie er mir erzählte rennt er täglich stun-

<sup>167</sup> Max Schillings war 1908–1918 Generalmusikdirektor der Stuttgarter Oper und eng mit Richard Strauss befreundet; er ermöglichte die Uraufführung der »Ariadne auf Naxos« am 25.10.1912 im Kleinen Haus des Stuttgarter Hoftheaters, indem er, wie er am 25.1.1912 an Strauss schrieb, unter Mithilfe des Intendanten, Baron von Putlitz, die »Bildung eines Extra-Fonds« betrieb (SW XXIV Operndichtungen 2, S. 178).

<sup>168</sup> Der französische Komponist Edgar Varèse; er hielt sich seit 1909 in Berlin auf schrieb unter anderem eine (verschollene) Musik zu »Ödipus und die Sphinx«. Auf Francksteins Brief hin schrieb Hofmannsthal am 25.10. an Hedwig Fischer, die Frau des Berliner Verlegers Samuel Fischer: »es ist nun so weit, dass ich mich des Gespräches erinnern muss, da Sie so gütig waren mir Ihre Mithilfe für den Musiker Varese an[zu]bieten. [...]. Varese ist nun abermals auf dem Punkt, wo eingegriffen werden muss, soll ein zarter und sicherlich kostbarer Organismus nichtrettungslos zugrunde gehen. Da er zu stolz ist, jemals in seinen gelegentlichen Briefen seine Notlage zu erwähnen, bat ich einen befreundeten in Berlin wohnenden jungen Musiker, ihn aufzusuchen. Dieser fand ihn abermals sehr hergenommen ausssehen [...] Wollen Sie mir jetzt helfen, liebe gnädige Frau? – in ein paar Monaten wird ich selbst wieder was für ihn tun können und dann wird man jemand andern finden und schliesslich wird er hoffentlich Lectionen finden, und sich selbst durchbringen können! Wenn man ihn – nebst dem Geld, nur darin helfen könnte! Wenn Sie sich ihn kommen liessen? Und was die Geldhilfe betrifft: ich bin überzeugt dass er aus Herrn Fischer[s] Hand als ein ›Darlehen‹ gern Hilfe annehmen wird. Oder soll es unter meinem Namen geschehen? Auch dies ist mir recht, doch das erstere lieber [...].« (Unveröffentlichter Brief im Besitz des Freien Deutschen Hochstifts.)

<sup>169</sup> Die Musikpädagogin Margarethe Gernth.

denlang zu Verlegern Agenten u. dgl. aber sie haben nie etwas für ihn. Das Unglück ist dass er nicht Klavierspielen kann, sodass man ihn eigentlich nur als Lehrer für Theorie (worin er sehr gut beschlagen zu sein scheint) und Composition empfehlen kann.

Wann kommst Du nach Berlin? Ich habe ein Fremdenzimmer, es würde mich riesig freuen wenn Du es bewohnen wolltest.

Herzlich

Clemens

Münchener Str 16  
Berlin W  
18 Nov. 09

Lieber Hugo,

Verzeih wenn ich Dir nicht schon längst für Deine Verwendung bei Schillings gedankt habe!

Varèse war in der letzten Zeit öfter bei mir. Irgendetwas müsste für ihn geschehen da er in kürzester Zeit auf dem Trockenen sein wird. Er zeigte mir einen Brief von S. Fischer welcher ihm 400 Mark anbot; Varèse lehnte dieses Anerbieten aber ab weil er zu Fischer in kein abhängiges Verhältnis kommen will.<sup>170</sup> R. Strauß hat ihm einen Compositionsschüler verschafft aber von dem einen kann er nicht leben.

Er sagte mir gestern dass er wenn nichts andres zu finden wäre auch eine andere (nicht musikalische) Thätigkeit, wie Bureauarbeiten oder dgl. ausüben würde um sein Leben zu verdienen; nebenbei könne er ja componiren. Nun aber ist derartiges auch nicht leicht zu finden, besonders nicht für einen Ausländer.

Das Beste wäre schon wenn man eine grössere Summe zusammentrempeln könnte und sie ihm durch eine Bank in monatlichen Raten zukommen ließe; es müsste wenigstens für ein Jahr genug sein so dass

<sup>170</sup> Samuel Fischer, vgl. Anm. 168. Auf Varèses Ablehnung des angebotenen Darlehens reagierte Hofmannsthal, wie Franckenstein seinerseits am 25.11. Varèse mitteilte, »ärgerlich«. Hofmannsthal, so Franckenstein weiter, »sagt Sie können das Geld ruhig von Fischer als ein Darlehen auf unbestimmte Zeit nehmen, ohne dass Sie hierdurch zu Fischer, der ein sehr anständiger Mensch sei, in ein irgendwie abhängiges Verhältnis kommen.« (Unveröffentlichter Brief in Privatbesitz; Kopie des Freien Deutschen Hochstifts.) Der entsprechende Brief Hofmannsthals an Franckenstein ist nicht überliefert.

er in dieser Zeit componiren und sich gleichzeitig im Deutschen und vor allem im Klavierspiel ausbilden kann. Denn ohne das letztere kommt er nicht weiter, wie auch Muck<sup>171</sup> meint, mit dem ich über Varèse gesprochen habe.

Es thut mir leid dass ich Dir das mühsame und unangenehme um Geld Angehen nicht abnehmen kann leider kenne ich niemanden der für diesen Fall zu brauchen wäre. Wenn ich vorhin sagte es wäre am besten wenn man Varèse eine Unterstützung in monatlichen Raten zukommen ließe so war das nicht so gemeint als ob er eine grössere Summe gleich verdrahn<sup>172</sup> würde, aber er ist ein Phantast, und mit einer grösseren Menge Geldes könnte es ihm einfallen ein grosses Orchesterconcert zu geben oder irgend einen Blödsinn, von dem er grosse erhoffen würde, was ihm aber momentan gar nichts nützen könnte.

Alles was er jetzt braucht wäre genug um bescheiden leben und ruhig arbeiten zu können.

Herzlich

Dein Clemens

[gedr. Briefkopf]

Südbahn-Hotel Semmering bei Wien

12. XII. [1910]

Bin dir richtig dankbar, mein lieber Cle, daß du so gut bist, mir zu helfen. Bitte schreibe mir nur *Gewiss* nach dem Concert, vor allem Dein Urteil, dann über Wirkung und Aufnahme.

Der gute V[arèse] macht mir ja einige Sorgen. Aus seinen (übrigens sehr netten) Briefen ersehe ich nur, daß er nervös ist und Kinder kriegt, aber gar nicht, wie er sich die Zukunft vorstellt. Und ich kann ihn thatsächlich nicht weiter als bis zu Ende dieses Jahres über Wasser halten, allerhöchstens könnte ich ihm dann noch ein halbes Jahr hindurch 200 Mark monatlich geben, aber das ist das Äußerste, denn er ist ja natürlich nicht der einzige Mensch, dem ich durchzukommen helfe – und da ich ihn absolut nicht dazu kriege, Gewissen Menschen, die ihm weiter nützlich sein könnten, auch nur hie und da einen Be-

<sup>171</sup> Karl Muck war seit 1908 Generalmusikdirektor an der Berliner Hofoper.

<sup>172</sup> Österreichischer Dialektausdruck: vertun, verschwenden.

such zu machen, so ist mir etwas bang. Hat er denn im Clavierspiel beträchtliche Fortschritte gemacht? Hat er denn irgendwelche Aussichten sich durchzubringen? Bitte schreib mir darüber, in aller Kürze.

Ich komme in den letzten Tagen Jänner nach Berlin.<sup>173</sup>

Von Herzen dein

Hugo.

Berlin, Münchenerstrasse 16  
16 Dec. 1910

Lieber Hugo,

Gestern war also das Concert mit Varèses Bourgogne. Ich konnte nicht hin weil ich in der Oper Dienst hatte. Bat Varèse mich zur letzten Probe gehen zu lassen, worauf er aber nicht reagierte.

Von Sachverständigen die in dem Concert waren höre ich dass das Werk talentvoll aber in hohem Grad unreif sei. Die Urteile decken sich im wesentlichen mit beiliegender Kritik aus dem Lokalanzeiger. Varèse wurde einigemale herausgerufen es soll aber auch stark gezißt worden sein. Jedenfalls war das ganze eine erste réclame für ihn. Ob er im Klavierspiel vorwärtsgekommen ist kann ich nicht sagen da er seit dem Sommer nur einmal bei mir war und bei der Gelegenheit waren Fremde da sodass ich ihm nicht auf den Zahn fühlen konnte.

Er hat einen Gesangsverein (genannt: symphonischer Chor)<sup>174</sup> mit dem er wöchentlich einmal arbeitet. Viel Geld kann dabei nicht herausschauen außerdem hat er glaube ich 1 oder 2 Theorie Schüler. Warum er nicht zu Menschen geht die Du empfehlst weiss ich nicht; Scheu vor Gesellschaft kann es nicht sein da er viel unter Menschen

<sup>173</sup> Am 22. 3. berichtete Hofmannsthal über den Besuch in Berlin bei Varèses an Julie von Wendelstadt: »In Berlin hab ich einen gewissen Musiker besucht (Varèse); sie haben ein ganz kleines zartes aber gesundes Baby, und die Frau hat mir wieder so besonders gut gefallen. [...]. Ich dachte daran [...] wie gut Sie sind und daß Sie mir halb und halb erlaubt haben die Frau mit dem Kind nach Neubeuern einzuladen [...] und so hab ich sie sehr encouragiert im Sommer nach Neubeuern zu kommen« (BW Degenfeld [1986], S. 538).

<sup>174</sup> Der »Symphonische Chor für Aufführungen alter Musik«, den Varèse gegründet hatte und selbst dirigierte.

geht; wenigstens spreche ich häufig mit Leuten die ihn in Gesellschaft getroffen haben.

Die Sache mit dem Kind ist fatal. Schon deshalb weil es seine Frau, die eine gescheide kleine Person ist und die französischen Unterricht gab, hindert Geld zu verdienen.

Zum Schlusse eine Bitte: Könntest Du Fürstner (unter Angabe meiner Adresse und kurzer Mitteilung wer ich bin) bitten mir ein Textbuch und einen Klavierauszug des »Rosencavalier« zu schicken? Ich würde mich verpflichten die Sachen nicht aus der Hand zu geben. Bin vom Daily Telegraph (London) angegangen worden eine sogenannte »fachmännische« Besprechung zu schreiben, die gleich nach der Dresdener Aufführung erscheinen soll.<sup>175</sup>

Da ich die Sache ordentlich und gründlich machen möchte und dazu einige Zeit zum Studium des Werkes brauche möchte ich gern Textbuch und Auszug bald haben.

Herzlichst

CF.

Berlin 24. März 1911

Mein lieber Hugo

Also am 21 (Dienstag) wurde »Rahab« in Hamburg gegeben und hatte beim Publikum einen sehr schönen Erfolg. Ich wurde mit den Darstellern viele Male gerufen. Die Aufnahme bei der Kritik war verschieden Aber den Erfolg beim Publikum konnte keiner wegleugnen. Die Aufführung war prachtvoll die Walker sang und spielte herrlich, alle anderen Partien waren gut besetzt und Regie und Ausstattung

<sup>175</sup> Am 22. 12. schrieb Hofmannsthal in dieser Sache an Otto Fürstner, er habe »eine ganz persönliche Bitte: ein in Berlin lebender Musiker, Herr von Franckenstein, einer meiner ältesten Freunde und auch Herrn Dr. Strauss persönlich bekannt, für dessen Gesinnung und Discretion ich jede Verantwortung übernehme, bittet mich zu intervenieren wie folgt: er ist vom Daily Telegraph mit der Berichterstattung des Rosencavalier betraut. Als gründlicher Musiker wünscht er natürlich nicht leichtfertig zu referieren [...]. [...] Sie [werden] ja einer Reihe von gut gesinnten Referenten den Einblick in Beides Clavierauszug und Textes [...] zu irgend einem Termin gewähren. Ich erbitte es als eine persönliche Freundschaftlichkeit, dass Sie diesen von mir genannten Musiker unter die so begünstigten einreihen« (SW XXIII Operndichtungen 1, S. 671).

sehr anständig. Brecher hatte alles famos und mit Geist einstudiert; was ihm sehr fehlt ist Temperament.

Ich glaube jetzt wäre der Moment Schillings und Gregor<sup>176</sup> anzugehen, die beide der Sache wohlwollend gegenüber stehen und wie ich glaube nur einiges Zuredens bedürfen. Müsste Dich nur bitten mir mitzutheilen wann es so weit ist dass mein Verleger einzugreifen hat Das darf nur sein wenn nur mehr der geschäftliche Abschluß zu machen ist –, denn für irgendwelche preliminarien ist er zu dumm und taktlos. – Jetzt noch eine Sache von der zu reden mir recht peinlich ist: ich bin durch eine Reihe von Zufällen namentlich durch eine sehr peinliche Angelegenheit, an der ich selbst schuld bin, finanziell in grosse Bedrängnis geraten. Und jetzt kommt der 1. April mit Miethe und anderen grösseren Verpflichtungen und ich habe keine Ahnung was ich tun soll.

Die Geschwister haben schon so viel getan dass ich mich nicht an sie wenden kann. Ich weiss nicht ob Du es tun *kannst* aber wenn *Du* mir 1000 Mark leihen könntest, die ich im Verlaufe eines Jahres in Raten zurückzahlen würde, so wäre ich Dir von Herzen dankbar. Es ist eine hohe Summe, aber ich bin eben in einer ärgeren Lage als es scheint.

Zwei Bitten: Rede mit *Niemandem* darüber und sei so gut mir bald zu schreiben (*Herr von Franckenstein Königl. Oper, Berlin*) denn der 1 April ist nahe u. wenn Du, was ich bei allen Deinen Lasten sehr gut verstehen würde, nicht kannst so würde mir eine baldige Antwort die Möglichkeit geben mich noch anderweitig umzusehen, wo weiss ich allerdings nicht.

Verzeih lieber Hugo dass ich Dich mit diesen unerfreulichen Sachen belästige

Herzlich Dein

Clemens

<sup>176</sup> Hans Gregor war seit 1905 Besitzer und Leiter der Komischen Oper Berlin und 1911–1918 Direktor der Wiener Hofoper; zu Schillings vgl. Ann. 167.

Rodaun 22 IV. [1911]

Verzeih Stillschweigen, war im größten Trubel, Proben Rosencavaliere,<sup>177</sup> Vollendung anderer Arbeiten, zahllose Briefe etc.

Bitte sag deiner Frau, daß wir herzlichen Anteil genommen haben.  
– Ich fahre heute nachts für paar Tage nach Baiern, dann nach Paris  
Hotel S<sup>te</sup> Anne, für 4–6 Wochen, wo ich arbeiten werde

Ich schrieb wegen Rahab soeben an Schillings, schreibe noch heute  
nachmittags an Gregor, der auch R. Coudenhove<sup>178</sup> dieser Tage atta-  
kieren wird. Bitte gib mir nach Paris Nachricht über eventuelles Re-  
sultat der Action Fürstenberg.<sup>179</sup>

Dein Hugo

[gedr. Briefkopf]

Hotel Ste Anne, Paris

[Ende April/Mai 1911]

Bitte schick doch gleich ein Exemplar des Clavierauszugs an Gregor,  
und eines mit einer recht höflichen und schmeichelhaften Widmung  
an Schalk (XIII<sup>7</sup> Hügelgasse 10). Ich frage mich, ob es opportun wä-  
re, auch eines an Walter<sup>180</sup> zu schicken, aber bei der Eifersucht und  
Neiderei der Herren untereinander könnte das zur Folge haben, daß  
Schalk sich gegen anstatt für die Sache einsetzt während so, wenn  
man bei Schalk *bleibt* als dem Protector, ich Walter jedenfalls zu einer  
wohlwollenden Neutralität verhalten kann. Unfehlbar ist übrigens  
Walter auch nicht; er fand z. b. den Rosencavalier (nach dem Clavi-  
erauszug) von *erschreckender* Schwäche und Leere, am besten noch  
den 3<sup>ten</sup> Act, – also siamo tutti mortale.

Von Herzen Dein

Hugo

<sup>177</sup> Am 26. 1. hatte in Dresden die Uraufführung des »Rosenkavalier« stattgefunden.

<sup>178</sup> Richard Graf Coudenhove-Kalergi, Schriftsteller und später Präsident der Paneuro-  
päischen Union.

<sup>179</sup> Hofmannsthal hatte Franckenstein offenbar geraten, sich mit seiner Bitte um Kredit  
an den Geschäftsinhaber der Großbank »Berliner Handels-Gesellschaft« Carl Fürstenberg  
zu wenden.

<sup>180</sup> Der Dirigent Bruno Walter (eigentlich: Schlesinger); er war 1901 an die Wiener  
Hofoper berufen worden.

[Postkarte]  
Baron Clemens Franckenstein  
Allemagne. Berlin  
W Münchenerstrasse 16

Paris 10 V. [1911]

Du hast ganz richtig gelesen. G[regor] schreibt, er habe bei S. keine Gegenliebe gefunden. 8 Tage früher hatte S[chalk] mir mündlich versprochen, *sehr* freundlich Stellung zu nehmen, wenn das Wort Rahab fiele. Ich weiß jetzt nicht, ist hier eine Perfidie von S. oder eine Perfidie von G. gegen S. Aber ich halte trotzdem für richtig das zu *ignorieren* und *nicht* noch W[alter] hineinzuziehen, mit S. wird ich schon fertig.

Ich bin übermorgen wieder in Rodaun.

Dein Hugo.

*In der Hand Franckensteins am Rand eines Zeitungsaussisses mit Hofmannsthals Photographie*

[1912]

Hast Du ein Original dieses Bildes?  
Das würde ich gern haben.

Münchenerstrasse 16  
Berlin  
22 März 1912

Lieber Hugo

Ich komme mit einer grossen Bitte, die ich mich eigentlich vorzutragen schäme. Ich hatte in der letzten Zeit soviel Zahlungen zu erledigen – die mir im vorigen Jahr anderer schwerer Verpflichtungen wegen unmöglich waren – dass ich in großer Verlegenheit bin. Die Geschwister unterstützen mich, wie Du weißt, regelmäßig und es ist mir peinlich, sie um Geld zu bitten, da sie das beunruhigt. Könntest Du mir 500 Mark leihen? Ich wäre Dir so dankbar und möchte gleich betonen, dass ich sie bestimmt im Herbst nach den Ferien zurückzahlen

Briefwechsel 97

werde da ich zu dieser Zeit immer am besten bei Kasse bin. Es ist mir sehr peinlich, Dich darum zu bitten. Obwohl ich eine Reihe Compositionen habe, die (auch für einen Verleger) Wert haben, ist es mir, vorläufig wenigstens, unmöglich etwas zu realisieren. Vielleicht kommt das noch einmal. Ich sprach neulich mit Winter.<sup>181</sup> Er sagte, dass Hülsern ihm gegenüber wiederholt seine Absicht, mir bei der ersten passenden Gelegenheit einen Posten zu verschaffen, ausgesprochen habe. Er (Winter) meinte dass es nicht gut wäre, wenn ich etwas anderes annähme, da Hülsern empfindlich ist und mir sein Interesse entziehen könnte. Ich werde also an Dr. Eger schreiben und ihm danken.<sup>182</sup>

Vollmoeller habe ich endlich gesehen und er versprach mir, den Operntext zu schreiben.<sup>183</sup> Hoffentlich erlebe ich dessen Fertigstellung

Herzlichste Grüße

Clé

*Hugo von Hofmannsthal an den Musikverlag Furstner*

Rodaun 25 III. [1912]<sup>184</sup>

Darf ich Sie freundlichst bitten, zulasten meines dortigen Guthabens sogleich den Betrag von Mark 500 (fünfhundert) an B[a]ron Clemens Franckenstein Berlin W Münchenerstrasse für mich zu schicken?

Im voraus dankend, ganz ergebenst

Hofmannsthal.

<sup>181</sup> Hans Winter hatte wie Franckenstein in München bei Thuille studiert und war seit 1910 zweiter Kapellmeister in Hamburg, von wo aus er sich 1912 der Moody-Manners Company anschloß.

<sup>182</sup> Paul Eger, 1912–1918 Generaldirektor am Hoftheater Darmstadt.

<sup>183</sup> Karl Gustav Vollmoellers Stück »Das Mirakel. Große Pantomime in zwei Akten und einem Zwischenstück« war mit Musik von Engelbert Humperdinck 1911 von Max Reinhardt mit spektakulärem Aufwand in London zur Uraufführung gebracht worden. Reinhardt inszenierte es 1914 auch im Zirkus Busch in Berlin, wo es nach der Premiere am 30.4. insgesamt 46 Aufführungen erlebte. Am 13.10.1911 hatte, ebenfalls unter Reinhardt, die Premiere von Vollmoellers Bearbeitung der »Orestie« von Aischylos im Zirkus Schumann stattgefunden. Vollmoeller, von dem George 1897 einige Gedichte in den »Blättern für die Kunst« veröffentlicht hatte, schrieb allein für Max Reinhardt sechzehn Bühnenstücke; ein Opernprojekt mit Franckenstein ist allerdings nicht überliefert.

<sup>184</sup> Links neben dem Datum von fremder Hand eingefügt: »M 6500. bekommt Hofmannsthal von Strauss«.

Aussee 6<sup>ter</sup> [9. 1912]

Finde Münchner Gedanken gar nicht aussichtslos glaube nur, wenn sich Schatten von Aussicht zeigt, solltest selbst hinfahren, energisch betreiben. Name Franckenstein besonders günstig weil sympathisch bei Kathol. Partei. Candidatur wäre meines Erachtens durch Verwandte (Hanskarl) in Centrums presse<sup>185</sup> zu lancieren. Ich schreibe so gleich an Strauss.<sup>186</sup> Bitte du diesen eventuell dann direct in ganz aufrichtigem Brief, dich auch bei Münchener Neuesten u.s.f. zu protegieren.<sup>187</sup> Brauchst du sonst etwas, telegraphiere mir.

Dein Hugo.

[gedr. Briefkopf]

Hotel Marienbad München.

3 X. [1912]

mein lieber alter Cle

dein Schicksalsumschwung beschäftigt – einsam wie ich hier bin, incognito und arbeitend, – nachhaltig meine Phantasie, in der erfreulichsten Weise. Es ist zu erstaunlich: alles was vor dir zu liegen schien, war bestenfalls ein Lebensunterhalt, eine Frettgerei, mit diesem Münchener etwa als fernem Ziel, mit 56 Jahren zu erreichen. Und was du jetzt *hast* und kein Mensch dir wegnehmen kann, ist ganz einfach die bedeutendste Theaterstellung in ganz Deutschland – höchstens Dresden kommt daneben in Frage, ist aber provincieller, Berlin steht ohne

<sup>185</sup> Georg von Franckenstein, der ältere Bruder von Franckens Steins Vater Karl, war, wie die »Münchener Neuesten Nachrichten« anlässlich Franckens Ernennung am 1.10.1912 mitteilten, ein bekannter Führer der Centrumspartei gewesen (Nr. 501, S. 2).

<sup>186</sup> Drei Tage später löste Hofmannsthal dieses Versprechen ein, vgl. die Einführung, S. 24; Strauss antwortete umgehend am 11.9.: »Für Franckenstein könnten nur einflussreiche hocharistokratische Verwandtschaft oder die Pfaffen was machen. Natürlich werde ich es auch nicht an mir fehlen lassen, wenn sich eine günstige Gelegenheit ergibt.« (BW Strauss [1978] S. 198)

<sup>187</sup> Franckenstein kam der Aufforderung am 8.9. nach und bat Strauss unter Berufung auf Hofmannsthal um »ein empfehlendes Wort«: »schon dadurch, dass Sie gelegentlich einmal Vertretern der Münchener Presse oder sonst maßgebenden Personen etwas über mich und meine Eignung für den Posten sagen würden, könnten Sie mir mehr als irgend jemand helfen.« (In: McCredie [wie Anm. 8], S. 63.) Zum Verhältnis zwischen Strauss und Franckenstein vgl. S. 28–34.

Vergleich unendlich dahinter zurück, Wien zählt gar nicht. Und daß du es *jetzt* hast, ist wundervoll – denn man ist *jung* in unserem Alter und zugleich kein Esel mehr. Ich glaub daß ich dir (auf dem Gebiet des Schauspiels) nützen kann, jetzt sofort, und dauernd. Ich habe wohl einige der Fähigkeiten dazu, und sie liegen ungenutzt. Natürlich nur hinter den Culissen, und unter 4 Augen – und nur so viel du wollen und mich rufen wirst. Ich denke nicht daran, dir meine Person jemals zu octroieren.

Ich bin bis 11<sup>ten</sup> hier. Möchte Dich natürlich sehr gern sprechen, sobald du herkommst und so weit es deine erste Überhäufheit gestattet. Etwa abends, oder du frühstückst hier mit mir. Ich arbeite Täglich 10<sup>h</sup> – 1<sup>h</sup> und 6<sup>h</sup> – 8<sup>h</sup>.

Inliegendes Interview<sup>188</sup> habe ich gewährt, weil es besser ist man sagt etwas als man läßt immerfort nur die Journalisten sich wundern. Auch hat es mich gefreut, weil es Mutzenbechers heimatliches Blatt ist, dies zu sagen. Es ist natürlich wie immer, alles etwas ungeschickt wiedergegeben – das was sie durchaus von mir hören wollten, daß du nicht-clerical und »freigeistig« seist, hab ich mich natürlich gehütet zu sagen. Es kommt alles darauf an, gegenüber »bairischer Courier« etc. die Avantagen deines Namens solange als möglich zu wahren, bis deine Stellung ganz fest ist.

Sprach Walter in der Stunde nach deiner Er[nen]nung. Er beschwore in allen Tonarten, er *wolle* nach München, man solle ihm nur helfen von Wien wegzukommen.<sup>189</sup> Wenn einer *will*, denk ich, kriegt man ihn – doch weiß ich ja nicht ob du ihn unbedingt willst.

Alles weitere mündlich, gib mir also ein rendezvous sobald du da bist.

Dein Hugo.

PS. Der tactlose prätentiöse Ausdruck in dem Interview »allerintimster Freund« ist natürlich nicht aus meinem Mund.

<sup>188</sup> Nicht mit den Briefen überliefert.

<sup>189</sup> Bruno Walter hatte im Sommer auf Einladung der Intendanten in München die Mozart- und Wagnerfestspiele dirigiert, und noch Franckensteins Vorgänger im Amt, Ludwig von Speidel, hatte ihm die Generalmusikdirektion angeboten. Aufgrund des noch bestehenden Vertrages mit der Wiener Hofoper setzte man in Wien jedoch seinen Entlassungswünschen zunächst Widerstand entgegen, so daß Walter die Stellung in München erst zum Anfang des Jahres 1913 antreten konnte.

20 XII. [1912]

mein lieber Cle

es liegt mir daran daß du mich nicht für eigensinnig oder verbohrt hältst weil ich die beiden Windfahnen Walter und Strauss für das kleine Haus umgestimmt habe und auf diesem auch unbedingt beharre.<sup>190</sup>

Ich verkenne hiebei auch nicht deine finanziellen Interessen, sondern diene ihnen im Gegenteil: du würdest den Theaterabend wie er nun einmal ist, mit der Comödie, im großen Haus vom 5<sup>ten</sup> mal ab vor halbleerem Hause spielen, das ist – unter uns – ein Eindruck der sich mir in Dresden<sup>191</sup> unzweideutig ergeben hat, während du im kleinen Haus bei geschickter nicht zu häufiger Ansetzung und erhöhten Preisen leidlich durch kommen wirst.

Bringt man später (ab 1914, oder Herbst 1913) Strauss dazu dir die fürs Ausland concedierte Fassung, ohne den Molière, zu gestalten (dies gleichfalls nur unter uns) zu welcher er die Zwischenscenen (»Schminckscene«) mit seccorecitativen versehen will<sup>192</sup> so hast du

<sup>190</sup> Am 2.12. hatte Hofmannsthal in dieser Sache an Strauss geschrieben: »[...] auf die ausdrückliche Bitte von Bruno Walter schreibe ich Ihnen, entgegen meiner prinzipiellen Zurückhaltung in diesen Dingen, um Ihnen meine vehemente Abneigung gegen eine Aufführung von »Ariadne« und »Bourgeois« im großen Münchner Haus, anstatt in dem wie dazu geschaffenen Residenztheater, auszusprechen und Ihnen alle die vielfachen Gründe für kleine Häuser ins Gedächtnis zu rufen, die Sie selbst mir in Stuttgart darlegten.« (BW Strauss [1978], S. 203.)

<sup>191</sup> Hofmannsthal hatte Strauss am 5.12. brieflich über eine Aufführung von »Ariadne« und »Der Bürger als Edelmann« in Dresden berichtet: »Der Molière in dem großen Haus erscheint mir absurd. Das Haus war sehr schwach besucht, und das Abspielen der Komödie in dem halbleeren riesengroßen Raum hat etwas Tristes, dessen Wiederholung in München um alles vermieden werden sollte.« (BW Strauss [1978], S. 203f.) Strauss selbst schrieb unter dem Eindruck dieser Aufführung am 30.12. an Frankenstein, er empfehle ihm, gerade wegen der schwierigen Mischform aus Oper und Komödie (vgl. die folgende Anmerkung) »von dem Molière nicht zu viel zu streichen. [...] Je hübscher der Molière gespielt wird, ein desto schöneres Gleichgewicht für die ganze Vorstellung, besonders in dem Residenz-Theater in München. Die Aufführung in Dresden, ein Operntorso mit einem Wurmansatz Molière, war für mich eigentlich ein Greuel« (Unveröffentlicher Brief im Besitz der Bayerischen Staatsbibliothek München).

<sup>192</sup> Die Mischform der ursprünglichen »Ariadne« in der Kombination der in Hofmannsthals Bearbeitung zu zwei Akten zusammengezogenen Komödie »Der Bürger als Edelmann« von Molière und der Oper »Ariadne« selbst war von Anfang an problematisch gewesen und hatte bei der Premiere am 25.10. in Stuttgart zum schmalen Achtungserfolg

dann eine weitere Möglichkeit, deine Kosten hereinzubringen, an deren Ausmaß ich, entre parenthèses, wahrhaftig unschuldig bin.

Ich hoffe 28 XII – 5 I in Neubeuern zu sein.<sup>193</sup> Falls du um diese Zeit nicht gerade den Besuch deiner Schwester hast, so ergibt sich vielleicht daß man Gertrud u. Dich, falls nette Leute da sind, für einen Tag einladet. Jedenfalls können wir miteinander telephonieren. Nach München komme ich nur für einen Tag! (Telephon des Schlosses Neubeuern, ist *Brannenburg*, die Nummer 21 oder 27 glaub ich.)

Alles Gute Euch beiden von deinem

alten Hugo.

R[odaun]. 19 I. 13

Mein lieber Cle, ich wandte mich an den sehr tüchtigen Dresdener Oberregisseur Arthur Holz<sup>194</sup> mit Anfrage ob er mir für unbekannt wo eine ähnlich tüchtige Kraft wie er selbst empfehlen könne. Er fasste die Frage viel diplomatischer auf als die Frage gemeint war und

der Aufführung beigetragen, vgl. dazu u.a. den Brief Hugo Reichenbergers an Strauss, in dem Reichenberger das Verdikt Gregors referierte, »dass die Wirkung der Oper d.h. des 3. Aktes, der ja einzig schön ist, durch die beiden vorausgehenden, das Publikum ermüdenen Schauspielakte stark beeinträchtigt wurde.« (SW XXIV Operndichtungen 2, S. 203.) Aus einem Brief Hofmannsthals an Strauss vom 9.12.1912 geht hervor, daß Strauss bereits mündlich den Vorschlag gemacht hatte, im Blick auf eine spätere Verbreitung des Werkes im Ausland den Molière abzutrennen und die Zwischenszene, die die Verbindung zur Oper schuf, zum Vorspiel umzuschreiben. Hofmannsthal stimmte dem zu und erklärte sich »recht froh über [...] Ihren glücklichen Einfall mit den Secco-Rezitativen« (BW Strauss [1978], S. 204f.). Am 9.1.1913 kündigte er an, die Zwischenszene, in der die Figuren der folgenden Oper sich zum Auftritt bereit machen, »noch lebendiger, lustspielmäßiger« machen zu wollen; »diesem ganzen Vorspiel [...] gebe ich eine Dauer von 25 bis 30 Minuten, dann ein nicht langer Zwischenakt, dann die ›Ariadne‹ strichlos, das Ganze ein normaler Theaterabend, zunächst fürs Ausland, weiterhin wohl auch fürs Inland [...].« (Ebd., S. 211.)

<sup>193</sup> Über Neujahr luden Ottonie Gräfin Degenfeld und ihre ebenfalls verwitwete Schwägerin Julie Wendelstadt Freunde zur sogenannten ›Neubeuerner Woche‹; in diesem Jahr nahmen neben Hofmannsthals und Bodenhausens auch Annette Kolb, Rudolf Alexander Schröder, Alfred und Helene von Nostitz u.a. daran teil (vgl. BW Degenfeld [1986], S. 589).

<sup>194</sup> Der Schauspieler und Regisseur Arthur Holz wechselte zwei Jahre später an das Burgtheater in Wien.

antwortete in dem beiliegenden Brief. Ich will Dir diesen nicht vor- enthalten, doch erschiene es mir nicht erfreulich wenn Du dem einzigen tüchtigen Intendanten, der in Deutschland existiert<sup>195</sup> diese Kraft wegengagieren würdest. Auch würde es ja wahrscheinlich nur dazu führen, dass der Betreffende aus Dresden aus Deinem Antrag materielle [...] Ansprüche an seinen jetzigen Chef ableitet. (Ich werde also weiter suchen.)<sup>196</sup>

Ich schicke Dir nächster Tage ein dramatisches Werk »der Bettler« von Reinhold Sorge, einem neuen Autor. Dieses hat durch Eintreten Dehmels irgend einen Preis bekommen,<sup>197</sup> wird vielseitig propagiert und ist wirklich ein ganz curioses und der dichterischen Kraft nicht entbehrendes Machwerk. Reinhardt hat es, glaube ich, auch zur Aufführung in Aussicht genommen. Ich glaube es wäre kein ungeschickter Schachzug wenn Du dieses Stück annähmest bevor alle Welt es im Munde führt und es Dir von tausend Seiten aufgedrängt wird. Es ist jedesfalls ein sogenanntes Experiment, eine sogenannte That. Würde Deinen Credit heben und Dir dadurch die Möglichkeit geben auch im klassischen Repertoire freier zu schalten. Denn die Constellation ist jetzt so / in früheren Jahrzehnten war sie umgekehrt / dass man durch die Verwaltung des modernen Repertoires Credit erwirbt und ihn verbrauchen oder aufs Spiel setzen muss um im classischen das zu erreichen was ein Mann wie Du im Laufe von Jahren eben erreichen muss: die Regeneration des Besitzstandes. Da Du in der Zwischenzeit den pietätvollen Schlendrian in der Veranstaltung von Gymnasiastenabenden einschränken musst so ist Dir die Gegnerschaft eines gewissen Theiles des Publicums, der ganz gedankenlos am Herkömmlichen

<sup>195</sup> Gemeint ist Graf Nikolaus von Seebach, 1894–1919 Intendant der Dresdener Oper, wo »Elektra« und »Der Rosenkavalier« uraufgeführt wurden; im März des folgenden Jahres leistete Hofmannsthal mit seinem Gedicht »Kantate« einen Beitrag zu der »Ehrengabe dramatischer Dichter und Komponisten, Sr. Exzellenz dem Grafen Nikolaus von Seebach zum zwanzigjährigen IntendantenJubiläum«. (Als Manuskript gedruckt. Leipzig 1914, S. 94; vgl. auch SW I Gedichte 1, S. 111 und 425ff.)

<sup>196</sup> Der Brief ist bis auf die Unterschrift und den letzten, handschriftlich in die Absatzfugung nachgetragenen Satz maschinenschriftlich abgefasst.

<sup>197</sup> Für sein Schauspiel »Der Bettler. Eine Dramatische Sendung«, entstanden im Winter 1911 und ein halbes Jahr darauf von Samuel Fischer (vgl. Ann. 168) zum Druck gebracht, erhielt Reinhard Johannes Sorge im November 1912 auf Vorschlag Richard Dehmels die Hälfte des Kleistpreises für 1912; die andere Hälfte ging an Hermann Burte.

festhält gewiss, dafür bedarfst Du eben des erhöhten Credits bei den andern, deren Interesse vom modernen Repertoirs aus auf das Klassische hinübergeleitet werden muss, was ja der allein mögliche Zustand ist. Im gleichen Sinne möchte ich Dich daher erinnern ob es nicht doch opportun wäre für 1913 den Wozzek oder den Danton anzunehmen.<sup>198</sup> In letzterem Stück würde ich mich verpflichten du[r]ch Striche das Anstössige und stellenweise für die Bühne wirklich unmögliche zu mildern und die höchst merkwürdige Gegenüberstellung Dantons und Robespierres hervo[r] treten zu lassen. Immerhin bleibt der Wozzek in seiner balladenhaft[en] Abgerrissenheit [!] vielleicht das leichtere und dankbarere Experiment.

Ich fürchte dass ich zur Ariadne nicht hinkommen kann. Wegen einiger mir am Herzen liegender Nuancen in der Durchführung der Figur der Zerbinetta schreibe ich direct an Walter. Für die Premiere möchte ich Dich um zwei gute Logenplätze für die Gräfin Degenfeld bitten die gern für diesen Abend nach München kommen wird.

Ich finde es richtig dass ich mindestens einen der beiden Plätze bezahle, bin auch sehr gern bereit beide zu bezahlen. Nur möchte ich damit keine Confusion entsteht, weil ich die Plätze der Gräfin D. schenken will, dass Du sie privatum an Dich nimmst und das Geld für mich an die Kasse bezahlst, das ich Dir dann sofort durch die Post rückerstattet werde.

Ich werde Dich dann bitten ihr die Sitze zu schicken, damit ich dies alles aber arrangieren kann bitte ich Dich lass mir durch das Bureau

<sup>198</sup> Die Rezeption Büchners durch Hofmannsthal ist seit 1910 belegt, als Hofmannsthal an Marie von Thurn und Taxis schrieb, er lese »den vergessenen Büchner« (zit. nach: Eugene Weber, Zur Uraufführung von Büchners »Wozzek«. In: Für Rudolf Hirsch. Zum siebzigsten Geburtstag am 22. Dezember 1975. Frankfurt am Main 1975, S. 239–249. Hier: S. 239; Hofmannsthals weitere Auseinandersetzung mit Büchner vgl. dort). Auch der 1912/1913 entstandene Hauptentwurf zu Hofmannsthals »Andreas«-Roman weist Spuren seiner Büchner-Lektüre, vor allem des »Lenz«, auf, vgl. SW XXX Roman – Biographie, S. 311. – Hofmannsthal fragte Anfang 1913 beim Leiter der Wiener Volksbühne, Stefan Grossmann, an, ob dieser, »da wir nun 1913 schreiben, den Wozzek von Büchner uns einmal bringen« könne; dieser sei »doch eines der höchsten Producte, die wir haben.« (Ein Brief Hofmannsthals an Alfred Roller. Mitgeteilt und erläutert von Rudolf Hirsch. In: HB 3, 1969, S.185–194. Hier: S. 194.) Grossmann jedoch hatte kein Interesse, so daß Hofmannsthal sich nunmehr an Frankenstein wandte. Die Uraufführung des »Wozzek« erfolgte schließlich am 8.11.1913 im Residenztheater in München, nachdem zuvor »Dantons Tod« in einer Bearbeitung Karl Wolffs gegeben worden war.

jetzt den Tag schreiben für welchen Du die Premiere in Aussicht nimmst

In aller Herzlichkeit

Dein Hugo

PS. Wegen »The playboy of the western world« von Yeats (oder Synge) werde mich umsehen!<sup>199</sup>

Freitag [Januar 1913]

mein guter Cle, dank dir sehr. Bitte schick die Billets *recommandirt*, mit einer Karte von dir, an die Gräfin *Ottone* Degenfeld (nicht ohne Taufnamen) Schloss Neubeuern am Inn.

Ich hoffe um alles daß die Frau Walter auf meine telegraphische Bitte sofort den Brief von mir an ihren Mann geschickt hat.<sup>200</sup> Wie konnte ich auch ahnen, daß W. unmittelbar vor der Premiere, die er »leitet«, sich in Moskau befindet! Ich hoffe also daß der Brief in deinen Händen ist – es handelt sich um die paar nuancen durch welche die *barbarische Verzeichnung* der Figur der Zerbinetta durch den Componisten wenigstens gemildert werden kann.<sup>201</sup> Gutzumachen ist das hier geübte Verbrechen nicht.

<sup>199</sup> Die Tragikomödie »The Playboy of the Western World«, verfaßt nicht von William Butler Yeats, sondern von John Millington Synge, war am 26.1.1907 in Dublin uraufgeführt worden; möglicherweise hatte Franckenstein sie während seines Aufenthaltes in Großbritannien gesehen.

<sup>200</sup> Der Brief Hofmannsthals erreichte Walter erst am Tag vor der Generalprobe, so daß dieser ihn erst am 30.1.1913 »sehr spät und sehr kurz« beantwortete: »Stumm, stumm, stumm: hatten wir ganz in Ihrem Sinne bereits studiert; die Koloraturen allerdings seien kaum noch aus der »Ariadne« herauszunehmen, weil sie »der Stolz jeder Sängerin« seien (Bruno Walter, Briefe 1894–1969, hg. von Lotte Walter. Frankfurt am Main 1969, S. 141). Vgl. auch die folgende Anmerkung.

<sup>201</sup> Bei der musikalischen Umsetzung von Hofmannsthals Text kam es schon früh zu Spannungen zwischen ihm und Strauss. Als dieser, den »das Innere der Handlung [...] kalt« ließ, davon sprach, diesen Mangel durch »formale Orgien« in Gestalt aufwendiger Koloraturien ausgleichen zu wollen (BW Strauss [1978], S. 124), wies Hofmannsthal ihn am 28.5.1911 nachdrücklich darauf hin, in der »Ariadne« seien »die seelischen Motive der Sache«, das »seelische Gewebe [...] das *Eigentliche*«, und bat, er möge daraus etwas »dem Text ganz Adaequates« zu komponieren: »Bietet Ihnen mein Text [...] diese Art der Anziehung nicht, so lassen Sie ihn in Friede und Freundschaft unkomponiert, denn auf das Zentrale bei einer Sache kommt es an, und [...] Schnörkeln [...] können [...] die Hauptsache nicht er-

Die Hauptstelle ist diese:

hingegeben sind wir stumm --  
stumm - stumm!

Dies, besonders die nachschlagenden »stumm« sind um alles in der Welt *nicht frech, cynisch, parodistisch* zu bringen sondern *gegen* die hier hirnlose und sorglose Musik ist die Ganze Stelle mit *ingénuité*, aus ehrlichem Herzen, einer leichtfertigen aber liebenswürdig schwachen Frau zu bringen, in »seliger Erinnerung«, wie es in R<sup>18</sup> Regiebuch<sup>202</sup> so richtig heißt. (die »stumm« – verhauchend!) Andernfalls wird die Figur eine freche Dirne, alles steht auf dem Kopf – mir ist es wie Ohrfeigen, das nur zu denken.

Also bitte rette mir das, mein Lieber.

Mir ist es so enorm wichtig weil die Bosetti das Richtige (oder das Falsche) dann auch in Berlin macht<sup>203</sup> und dann die Figur ein für allemal prostituiert sein kann. Und man hängt halt doch an dem, was man gemacht hat. (In dem Brief an W. steht noch mehreres analoges.)

Herzlich dein

Hugo.

P.S. die 30 M. schicke ich dir per Post.

28 I. 913. Rodaun

mein lieber Cle

verzeih mir die Confusion mit den Plätzen für Gfin. D. wofür ich nichts kann. Solltest du einen der beiden Plätze nicht mehr anbringen,

setzen.« (Ebd., S. 125.) Strauss traf jedoch offenbar in Hofmannsthals Augen das »Eigentliche« nicht; letzterer klagte bereits am 12.12.1912 gegenüber Ottonie Degenfeld, die Zerbinetta sei »so verzeichnet« (BW Degenfeld [1986], S. 251). Vgl. dazu Willi Schuh, Die »verzeichnete« Zerbinetta. In: HB 31/32, 1985, S. 52–57.

<sup>202</sup> Das Regiebuch Max Reinhardts, das die Bühnenkizzen und Regieanmerkungen Reinhardts für die Stuttgarter Uraufführung enthielt, erschien im folgenden Jahr im Musikverlag Fürstner, vgl. SW XXIV Operndichtungen 2, S. 99.

<sup>203</sup> Hermine Bosetti, Sängerin der Münchner Oper; Hofmannsthal hatte Strauss bereits am 28.5.1911 vorgeschlagen: »wäre denn faute de mieux die Bosetti nicht eine ganz charmante Zerbinetta?« (BW Strauss [1978], S. 125.) Strauss antwortete knapp: »Bosetti-Zerbinetta sehr passend.« (1.6.1911, S. 126.) Die Münchner Premiere der »Ariadne« fand am 30. 1. 1913 im Residenztheater statt; die Erstaufführung in Berlin folgte am 27.2. unter Hülsen.

so bezahle ich ihn natürlich gern, bitte ihn, dann an das sehr nette und musikalische aber sehr arme Fräulein Annette Kolb,<sup>204</sup> Sophienstraße 7 (ein älteres Fräulein, sonderbare Person, den meisten Leuten odios, mir sehr sympathisch und wirklich musik verstehend, d.h. – fühlend) zu schicken – und dann *bitte*, lieber Cle, schick mir am Morgen nach der Erstaufführung eine kurze präzise ganz aufrichtige Depesche über den Verlauf.

Dein Hugo.

»Wozzek« werde roharbeiten.

[gedr. Briefkopf]

Der Intendant der Königl.

Bayer. Hoftheater und der Hofmusik.

31/1 13

mein lieber Hugo, wir streichen also noch mehr: der Philosoph und einiges andere wird eliminiert. Der erste Akt machte nämlich gar nichts: es wurde sogar gezischt. Der zweite wirkte bedeutend besser u. fand Beifall. Die Oper, die wirklich ausgezeichnet gegeben wurde hatte grossen Erfolg. Scenisch war alles ausgezeichnet. Dadurch dass

<sup>204</sup> Hofmannsthal hatte die Schriftstellerin Annette Kolb im Herbst 1909 durch die Vermittlung Alfred Heymels kennengelernt, der ihm am 13.10. einen im »Hyperion« erschienenen Dialog geschickt hatte, »mit feinen und ganz ehrlich gemeinten Sätzen, die Dich angehen.« (BW Heymel II, S. 16) »Diese schreibende Dame«, fuhr Heymels fort, »ist ein feines, ein wenig verworrenes, höchst unglückliches, aber an sich doch sehr ernsthaftes Geschöpf, arm, allein, verkannt, häufig verachtet, stolz, dabei im gewissen Sinn unabhängig [...]. Ein Wort von Dir könnte ihr für Jahre hinaus eine Kräftigung und Förderung sein.« (S. 17) Nach der Erstaufführung der »Ariadne« in München, bei der Hofmannsthal nicht selbst anwesend war, schrieb Kolb an ihn, sie sei »entzückt von der Ariadne«; diese sei »eine Glanzleistung und Walter und Bosetti absolut Sterne zu nennen« (Rudolf Hirsch, Annette von Kolb und Hugo von Hofmannsthal. Ein Briefwechsel. In: Rudolf Hirsch, Beiträge zum Verständnis Hugo von Hofmannsthals. Frankfurt am Main 1995, S. 470–475. Hier: S. 471f.). Hofmannsthal antwortete, er habe sich über dieses Lob »recht herzlich gefreut«, und klärte die oben erwähnte »Confusion« auf: »Ich hatte Ihnen einen schönen guten Platz in guter Gesellschaft für den ersten Abend zugesucht, die Plätze lagen auf dem Schreibtisch von Ottonie in Neubeuern, und ich hatte ihr vorgeschlagen, Sie einzuladen, indessen kam sie nicht zurück – die Plätze waren an Frankenstein zurückgegangen und darüber verfügt worden [...].« (Ebd., S. 472f.)

wir im Residenztheater keine Versenkung haben waren wir gezwungen das Auftreten des Bachus<sup>205</sup> [!] anders zu gestalten. Wir haben es mit einer langsamem Verwandlung (Schleier u. langsame Lichtübergänge) gemacht und der Effect war außerordentlich auch das Zwischenpiel des Orchesters kam dadurch viel schöner heraus.

Jetzt etwas, was Dich nicht freuen wird: Wir können Ariadne auf die Dauer nicht im Residenztheater geben Die genaue Erklärung dafür wird auf meinen Auftrag im Bureau ausgearbeitet und Dir zugeschickt. Wenn wir fortfahren es im Residenztheater zu spielen so leidet unser Repertoire wir kommen mit dem Abonnement im Hoftheater in Rückstand und ich verliere in 2 Monaten durch Mindereinnahmen an die 100 000 Mark. Du wirst einsehen, dass ich im ersten Jahre meiner Thätigkeit und bei der notorischen Sparsamkeit des Regenten<sup>206</sup> das nicht tun kann. Möchte noch hinzufügen, dass die *Oper* Ariadne im *grossen* Hause, wie ich bei Proben constatierte, ungleich besser klingt als in dem schlecht akustischen Residenz Theater<sup>207</sup>

Herzlichst

Clé

<sup>205</sup> Gemeint ist die Szene »Bacchus erscheint auf einem Felsen«, SW XXIV Operndichtungen 2, S. 42.

<sup>206</sup> Seit dem Tod von Prinzregent Luitpold am 12.12.1912 wurde Bayern in Stellvertretung des geisteskranken Königs Otto von Prinzregent Ludwig regiert, der nach dem Tod Ottos am 5.6.1913 als Ludwig III. von Bayern den Thron bestieg.

<sup>207</sup> Die Rezensionen der »Ariadne«-Aufführung bedachten den »Bürger als Edelmann« durchweg mit Kritik. So reagierte die »Münchener Zeitung« vom 31.1. auf die am Vortag erfolgte Premiere der »Strauß-Hofmannsthal-Molière-Reinhardtischen Schau- und Singspiel-Ballett-Oper« mit einem dringenden Plädoyer für die Übernahme in das große Haus der Staatsoper, monierte das »artistische, blutleere Spiel«, für das zweifellos »mehr der Librettist als der Komponist verantwortlich zu machen« sei, warf beiden vor, sie versuchten sich mit diesem Projekt als »Max Reinhardtisch infizierte neuerungssüchtige Rekordler« zu profilieren, und schloß: »Von einem großen Erfolg kann man trotz aller Bemühungen nicht reden. Die Komödie fiel leider unbarmherzig ab. [...] Soll die Oper Ariadne in München lebensfähig bleiben, so muß sie mehr in den Vordergrund geschoben werden und der [...] Rotstift im Molière schonungslos streichen« (Nr. 25, S. 1f.). Unter dem Eindruck solcher Kritiken beschwerte sich Hofmannsthal am 13.2. bitter bei Strauss über das »Geschwätz der elenden Zeitungskribenten« und die Ignoranz des Münchner Publikums (BW Strauss [1978], S. 214f.).

R[odaun]. 2 II 13.

mein lieber Cle

dank dir sehr für Telegramm und Brief. In der Ariadnesache ist ja zwischen uns jedes weitere Wort überflüssig; im Moment, wo dir ein präcis nachweisbarer schwerer Schaden droht, würde ich ja, um dir diesen abwenden zu helfen, ohne Zögern auf eine sofortige Absetzung einer meinigen Arbeit eingehen, geschweige denn auf eine schließlich secundäre Maßregel wie die Übertragung in das andere Haus. Eine andere Frage ist die, ob du bei der absurdnen Haltung von Publikum (und vermutlich auch Presse) gegen den Molière – in dem Großen Haus, das doch mit dem wirklichen breiten Publikum rechnen muß, mit der ganzen Sache etwas aufsteckst; das muß man halt abwarten. Wirklich um deinetwillen nur liegt mir viel daran, da ich weiß, daß du große Kosten gehabt hast. – Hätte Strauß sich und mir klar gemacht, daß es sich um eine Oper handle, die schließlich in den Opernhäusern und mit Opernpersonal würde gespielt werden müssen, so wäre es mir so leicht gewesen, den Rahmen rechtzeitig anders zu gestalten, denn es bedarf wirklich des Molière gar nicht, um die »Ariadne« auf die Bühne zu bringen.

Ich erhielt gestern einen wahrhaft verzweifelten Brief der Frau des Sängers von Schaik aus Graz.<sup>208</sup> Das Ansinnen, bei dir zu »interessieren«, das ja absurd genug ist, habe ich natürlich energisch abgelehnt, aber die Leute tun mir recht leid: anscheinend glaubte er an das Münchener Engagement ganz fest, nun hat indessen das Grazer Theater Concurs gemacht, er alles andere abgelehnt und die Leute stehen vis à vis de rien. Vielleicht, wenn es sich dir ergeben hat, daß du ihn (entgegen deiner Vermutung) nicht engagieren kannst, so kannst du ihn (der ja doch nach dem was du mir sagtest, ein nicht

<sup>208</sup> Am 30.1.1913 hatte die »Münchener Zeitung« ausführlich über dieses Gastspiel des »um die Palme des Engagements ringenden und singenden Tenor-Kandidaten Herr von Schaik in der Rolle des Rudolph in ‚La Bohème‘« berichtet; der Verfasser des Artikels, der Musikkritiker Wilhelm Manke, lobte ihn als einen »echte[n] lyrische[n] Tenor«, wenn auch von »mangelhafe[r] Resonanz der flachen Mittellage und leider auch der Tiefe«, befand jedoch abschließend: »Jedenfalls ist noch bildungsfähiges Material vorhanden, das [...] dem sympathischen jungen Künstler eine zukunftsreiche Stelle in unserem Ensemble anweisen würde.« (Nr. 24, 30.1.1913, S. 1.)

schlechter Sänger ist) wo anders zu was helfen. – Ich freu mich recht sehr, Deine »Ariadne« einmal zu hören – ich hänge sehr an dieser Arbeit.

Herzlich

Dein Hugo.

Rodaun d 7 II 13

Mein lieber Cle,

eine Copie Deines energischen Schreibens an die Firma Fürstner ist mir zu Gesicht gekommen und ich beeile mich Dir zu sagen dass ich ganz in Deinem Sinne mich gleichfalls geäussert habe, möchte Dich aber nun auch andererseits bitten im Meritorischen der Angelegenheit Deinen berechtigten Aerger durch die Erwägung zu begrenzen, dass der ganz subalterne und in Abwesenheit seines Chefs doppelt ängstliche und stets vor Strauss zitternde Geschäftsleiter offenbar durch die mehrfach aufgetauchte Zeitungsmeldung Du wolltest den Moliere ganz weglassen, in eine Aufregungskrise geraten ist.<sup>209</sup>

Ich wäre Dir sehr dankbar wenn Du mir gelegentlich ein Wort darüber schreiben könntest wie es im grossen Hause mit der Ariadne geht. Solltest Du Dr. August Maier<sup>210</sup> sehen der mir keine Adresse angegeben hat, so sage ihm bitte, dass ich in dem von ihm gewünschten Sinn an Lewin<sup>211</sup> geschrieben habe, von diesem aber ohne Antwort geblieben bin, was mich, da Lewin sehr höflich ist, befürchten lässt der Brief habe ihn in Eibsee nicht erreicht.

Herzlich

Dein Hugo

<sup>209</sup> Die Kürzung bzw. Streichung des »Bürgers als Edelmann« war bereits seit der Stuttgarter Uraufführung der »Ariadne« Zeitungsgespräch, vgl. Otto Fürstners Brief an Hofmannsthal vom 2.11.1912, in dem er ihn um sein Einschreiten gegen etwaige Streichungen in der Dresdener Aufführung bat (SW XXIV Operndichtungen 2, S. 201f.); da Fürstner Text, Partitur und Klavierauszug 1912 vollständig publiziert hatte, sah er die eigenen Interessen bedroht, so daß der Geschäftsführer des Verlages, Johannes Oertel, offenbar in einem nicht überlieferten Brief an Franckenstein massiv gegen die Kürzungen protestierte.

<sup>210</sup> Vgl. Anm. 88.

<sup>211</sup> Kommerzienrat Willy Levin, Freund und geschäftlicher Berater von Strauss, der häufig auch für Hofmannsthal und Reinhardt Vertragsverhandlungen übernahm; er war Widmungsträger der »Elektra«.

R[odaun]. 10 II. [1913]

mein lieber Cle

dank dir für deine Zeilen. Nach einer gestern von Fürstner an mich gelangten Depesche, worin alle Striche gutgeheißen werden, die ich genehmige, hoffe diese »Angelegenheit« erledigt. – Da du, Wozzek betreffend, das gewichtige und beim Theater vieldeutige Wort »Bearbeitung« gebrauchst, bin ich ängstlich vor Mißverständnissen. Mir schwebt vor, die Scenen zu streichen, die gestrichen werden sollen, und unter den übrigen gelegentlich je 2–3 in eine Decoration zusammenzuziehen, ferner mit Erwin Lang,<sup>212</sup> der das Theater versteht, über das »wie« des Decorativen dir präzise Vorschläge zu machen, dies alles *privatum*, zu *deinem Gebrauch*, doch wüßte ich nicht, welche Arbeit dann noch für den Dramaturgen übrig bliebe. Bitte laß mir aber gleich schreiben, ob die Sache sehr eilt.

Dein Hugo.

Rodaun. 22 II. [1913]

Lieber Cle

ad Wozzek werde überlegen, was dazu zu spielen; werd die Sache auch mit Roller<sup>213</sup> durchsprechen, Dir möglichst vollständige Anlei-

<sup>212</sup> Der Maler, Graphiker und Bühnenbildner Erwin Lang, verheiratet mit Grete Wiesenthal (vgl. Anm. 251). Hofmannsthal hatte bereits Stefan Grossmann (vgl. Anm. 198) gegenüber erläutert, wie er sich die Dekoration vorstellte, und dabei auch Langs Namen genannt: »Ich denke mir's [...] mit einer Decoration von äusserster Simplicität, eine getünchte Wand, die bald innere Zimmerwand, bald äussere Hauswand darstellt, nur verschieden beleuchtet und mit verschiedenen Ausschnitten darin, bald als Fenster, bald als Türen. Würde Ihrem Herrn Fürst, auch Erwin Lang sehr wohl zutrauen, dies bei einigem Nachdenken brauchbar herzustellen.« (Ein Brief Hofmannsthals an Alfred Roller [wie Anm. 198], S. 194.) Schon bald gab er den Gedanken an Lang jedoch auf und zog stattdessen Alfred Roller zu, vgl. die folgende Anmerkung.

<sup>213</sup> Alfred Roller war 1897 Mitbegründer der Wiener Sezession gewesen. 1906, als er mittlerweile Direktor der Kunstgewerbeschule in Wien und Ausstattungschef der Wiener Oper war, arbeitete Hofmannsthal anlässlich der Aufführung von »Ödipus und die Sphinx« in Max Reinhardts »Deutschem Theater« erstmal eng mit ihm zusammen und zog ihn danach regelmäßig hinzu, so für den »Rosenkavalier«, »Jedermann«, »Die Frau ohne Schatten«, das »Große Welttheater« und die »Ruinen von Athen«. (Ein Brief Hofmannsthals an Alfred Roller [wie Anm. 198], S. 191); zu Roller insgesamt vgl. Evanthia Greisenegger, Al-

tung für das Scenische schaffen (für die kleine und primitive Bühne des Residenztheaters.)

ad Liliom<sup>214</sup> habe dir depeschiert daß Premiere am 28 II. Bald nachher dürfte in der Oper die Schreker-Premiere sein.<sup>215</sup> Würdest du nicht dann kommen, dir beides ansehen? Du könntest dabei vielleicht gleichzeitig hier (Neue Wiener Bühne) den Kayßler<sup>216</sup> spielen sehen, der herumragiert, weil er bei Reinhard neben Moissi-Bassermann<sup>217</sup> nicht aushielt, jetzt im Unglück ist, auch wohl recht bescheiden, und der meines Erachtens der Schauspieler wäre auf den du (ich dächte an Engagement oder breitere *periodische* Gastspiele) das ganze klassische Repertoire aufbauen könntest. Er ist ein Macbeth, Brutus, der geborene Ödipus, ein sehr respectabler Faust (besonders II Th.), wäre ein herrlicher Jedermann, ist charmant in leicht komischen Rollen (Pastor Manders<sup>218</sup>) – kurz ich werde das Gefühl nicht los, daß er der Schauspieler ist, den du haben müßtest. Dazu ein höchst ehrenhafter, ernster Mensch.

Hättest du ihn, so würde ich mich z. B. verpflichten, dir eine Bühneneinrichtung von Julius Caesar zu machen (mit Steinrück<sup>219</sup> als Cascius, Jacoby<sup>220</sup> als Marc Anton) mit der du nicht nur Ehre sondern auch Geld erwerben könntest. Wann ist dein Macbeth?

fred Roller und seine Zeit. Wien u.a. 1991, sowie: Das Archiv Alfred Roller, hg. von Evan Barker und Oskar Pausch. Wien u.a. 1994 [Mimundus 4].)

<sup>214</sup> Sozialkritisches Märchenstück des ungarischen Schriftstellers Franz Molnár; es wurde im Theater in der Josefstadt erstmal in deutscher Sprache aufgeführt.

<sup>215</sup> Der Komponist Franz Schreker, Dirigent des von ihm gegründeten Wiener Philharmonischen Chores und bis 1920 Kompositionsslehrer am Wiener Konservatorium; bei der hier angekündigten Premiere handelte es sich um seine Oper »Das Spielwerk und die Prinzessin«, die am 15.3.1913 in Wien uraufgeführt und später, am 30.10.1920, in einer Neubearbeitung auch in München gespielt wurde.

<sup>216</sup> Der Schauspieler, Lyriker und Dramatiker Friedrich Kayßler; er hatte bei Reinhardts Uraufführung von »Ödipus und die Sphinx« 1906 in Berlin die Rolle des Ödipus gespielt.

<sup>217</sup> Die Schauspieler Alexander Moissi und Alfred Bassermann gehörten zu den männlichen »Stars« von Max Reinhardts Ensemble.

<sup>218</sup> Reinhardt hatte die Kammerstücke in Berlin am 8.11.1906 mit Henrik Ibsens Schauspiel »Gespenster« eröffnet, in dem Kayßler die Rolle des Pastor Manders spielte.

<sup>219</sup> Der Schauspieler und Regisseur Albert Steinrück, ein Schwager Schnitzlers, war 1905–1908 bei Reinhardt in Berlin gewesen und seither am Münchner Hof- und Residenztheater tätig.

<sup>220</sup> Der Schauspieler Bernhard von Jacobi war seit 1909 Mitglied des Münchner Ensembles.

ad Regisseur, bringt mir der mich vertraulich um Rat fragende Brief eines Oberbürgermeisters einer deutschen Stadt den Regisseur Franz Zaviel (sprich: Savjel) ins Gedächtnis, derzeit Dramaturg in der Königgrätzerstraße, mir *vorteilhaft* bekannt, intelligent, vermutlich noch bescheiden. Ich kenne aber (trotz guter Referenzen) seine Leistungen zu wenig. Hast du niemand in Berlin der dir Auskunft geben könnte – falls die obige Stadt ihn nicht indessen zum Intendanten candidiert hat, habe ich das Gefühl er wäre etwas für Dich.

Soll ich ihm schreiben?

Bitte schreib ob du nach Wien kommst.

Herzlich dein

Hugo.

Rodaun 26. II. [1913]

mein lieber Cle, ich dank dir von Herzen für Deine guten freundlichen Worte, Gedanken und Handlungen. Wir sind von Sonntag früh an in Neubeuern (Telephon Brannenburg N. 27.) und werden den 2<sup>ten</sup> nachmittags für die »Ariadne« hineinfahren. Auch zum Wozzek bleib ich natürlich. Falls Du zu diesem ohne besondere Mühe *irgend* einen anderen Einakter ansetzen kannst als »Tor u Tod«<sup>221</sup> so tust du mir noch einen großen Gefallen. Bitte adressiere diesen Brief an Bui, der mir durch sein Buch eine große Freude gemacht hat.<sup>222</sup> Wir haben Euer auch herzlich gedacht; es ist mir sehr lieb daß ich deine Frau<sup>223</sup> jetzt auch zu den Menschen zählen kann die ich kenne und gern habe.

Dein Hugo.

<sup>221</sup> Hofmannsthals Einakter »Der Tor und der Tod«, entstanden im Frühjahr 1893, war durch die Münchner literarische Gesellschaft unter Vorsitz von Ludwig Ganghofer zur Uraufführung gebracht und 1908 auch von Max Reinhardt in Berlin inszeniert worden (SW III Dramen 1, S. 61–80 und 429–494).

<sup>222</sup> Wohl ein Geschenk Georg von Franckensteins zu Hofmannsthals 39. Geburtstag am 1.2.1913.

<sup>223</sup> Vgl. S. 18.

[gedr. Briefkopf]

Der Intendant der Königl.

Bayer. Hoftheater und der Hofmusik.

1./3 13

Lieber Hugo

herzlichen Dank für deinen Brief. Macbeth hatte einen schönen Erfolg Scenerie sowie Steinrücks Regie ganz famos. Steinrück selbst als Macbeth nicht ganz auf der Höhe. Für ein Engagement Kaysler habe ich momentan kein Geld – Der état ist furchtbar belastet. Aber vielleicht kann man einige Gastspiele machen. Zur Schrekerpremière komme ich *bestimmt* nach Wien.

Liliom habe ich mir geschenkt, weil ich Anfang dieses Monates nach Berlin muß und das Stück auch dort sehen kann. Das auf Deine Veranlassung eingereichte Stück halte ich nicht für uns geeignet. Bui schreibt dass er um den 10 April zurück sein dürfte. Ariadne geht jetzt besser.

Herzlichst Clé

[gedr. Briefkopf]

Der Intendant der Königl.

Bayer. Hoftheater und der Hofmusik.

2/3 13

Lieber Hugo

Eben zeigte mir Walter einen Brief von Strauß, in welchem dieser eine ganze Reihe von Bedingungen punkto »Ariadne« stellt. u. a. Zurückversetzung in das Residenztheater, umbesetzung des Jourdain Wiederaufnahme der Molière Striche!! etc. etc. Er droht im Nichtbeachtungsfalle mit Zurückziehung des Werkes oder *noch schärferen Massregeln!*<sup>224</sup> Er entblödete sich nicht – einen Brief seiner Cousine

<sup>224</sup> Von diesem Brief berichtete Strauss selbst am 1.3.1913 aus Berlin an Hofmannsthal: »Inzwischen habe ich [...] einen Protestbrief an Walter losgelassen und verlangt, daß Jourdain umbesetzt wird und einem Komiker verliehen mit neuen Proben [...]. Die Aufführung im großen Haus ist der komplette Mord. Ich habe deshalb genaue Forderungen formuliert, unter anderem *Rückverlegung ins Residenztheater* (bitte unterstützen Sie mich

Pschorr<sup>225</sup> beizulegen, die in der unglaublichesten Weise über unsere Aufführung schimpft und auf deren Urteil er sich beruft.

Es ist ein Privatbrief an Walter somit kann ich jetzt gar nichts machen aber wenn er – was vorauszusehen ist – *mir* auch so schreiben wird, dann werd ich saugrob.

Herzlichst

Clé

R[odaun]. 4. III. [1913]

Lieber Cle,

ich schrieb soeben 10 Seiten begütigend und zur Vernunft mahnend an S.<sup>226</sup>

Deinerseits würde ich es als ein Zeichen persönlicher Freundschaft [...] und Wertschätzung meiner Person ansehen, wenn du vor kommenden Falles, bei aller Wahrung deiner persönlichen und amtlichen Würde, dich entschließen könntest, auf jede Heftigkeit zu verzichten, die Sache mit vollkommener geschäftlicher Kälte – aber *so* zu behandeln, daß sie sich nicht unnötig envenimiert, und nicht irreparabel wird, was sie nur durch deine, als des Zurechnungsfähigen, Haltung werden könnte.

herzlich

Dein Hugo.

Rodaun 23 IV. [1913]

mein lieber Cle

bitte lies diesen Brief von Harvey durch und sei nicht bös wenn ich dich bitte ihm sogleich für mich zu antworten<sup>227</sup> und, da du dich un-

energisch), wird Franckenstein das nicht tun (er hat das Werk ins große Haus verlegt, *ohne meine Genehmigung einzuholen*) ziehe ich das Werk zurück.“ (BW Strauss [1978], S. 216f.)

<sup>225</sup> Vermutlich die in München lebende Toni Pschorr, geb. Lange, die mit Georg Pschorr, einem Vetter Strauss' mütterlicherseits, verheiratet war.

<sup>226</sup> Gemeint ist der Brief vom selben Tag, in dem Hofmannsthal, bemüht, eine »schroffe Differenz« zu verhindern, Strauss diplomatisch Punkt für Punkt widerlegte und ihn schließlich bat, nachsichtig zu sein, damit nicht »Ariadne« selbst darunter zu leiden habe. (BW Strauss [1978], S. 218ff.)

gleich so viel geschäftsmäßiger auszudrücken verstehst, meine Interessen gegen ihn (in meinem Namen) zu wahren. Es ist schon infam beim Theater dies ewige Betrügen-wollen und An-die-Wand-drücken. Schließlich sitz ich da mit meinen drei Kindern und höchst unsicheren Einnahmen und kann mich nicht um die Frucht dieser Arbeit und ihres deutschen Erfolges für England (und Amerika) einfach bestehlen lassen.

Der litterarische Tatbestand meiner Arbeit<sup>228</sup> gegenüber der englischen Vorlage ist ein Problem für die Litteraturgeschichte – geschäftlich steht die Sache ganz einfach so, daß das alte Spiel immer da und immer frei für Herrn Harvey zum spielen war, daß aber das was er jetzt spielen will, eben *mein* Spiel ist, ein neues Ganzes – welches er sich aneignen will, aber frisiert als eine »Erweiterung« des *alten*, und verhunzt durch eine Apotheose zum Schluß und dafür mir<sup>229</sup> 2000 Kronen ein für alle mal hinwerfen. Nach seiner Sprache avail myself of certain passages of your translation (ein unverschämter Ausdruck für die Absicht, das *Ganze*, theatralisch als wirksam erprobte, meiner Arbeit stehlen zu wollen) nach dieser Sprache denke ich mir: entweder er will den Tatbestand verschleiern oder er hat vielleicht gar keine Vorstellung, was ich eigentlich gemacht habe, und es wäre daher vor allem höchstlich in meinem Interesse wenn du ihn in meinem und deinem Namen eventuell telegrafisch veranlassen könntest, sich die demnächstige Vorstellung bei dir anzuschauen. Auf dieser Basis hättest du ein leichtes Verhandeln mit ihm mündlich. Mein Standpunkt ist sehr einfach. Entweder er spielt die alte Version, ohne eine meiner Zutaten, das geht mich nichts an, oder er spielt meine Version, frisiert das den Engländern wie er will, aber bezahlt mich correct. (Tantieme von mindestens 2 1/2 % und Tantiemengarantie) und läßt im Einvernehmen mit mir eine Übersetzung anfertigen die die alten Teile correct und tactvoll einflicht. (Wäre van Sittard<sup>230</sup> eventuell der Mann?)

<sup>227</sup> Franckenstein war mit Harvey seit seinem Aufenthalt in England persönlich bekannt, vgl. Anm. 142.

<sup>228</sup> Hofmannsthals »Jedermann«-Bearbeitung, vgl. Anm. 110 sowie SW IX Dramen 7, S. 273f.

<sup>229</sup> Emendiert aus: mir mir.

<sup>230</sup> Der britische Diplomat Robert Gilbert Vansittard war ein Freund von Georg von Franckenstein, der bereits 1908 den Sommer gemeinsam mit den Brüdern, Hofmannsthal und weiteren Freunden in Aussee verbrachte, vgl. BW Kessler, S. 190.

Andernfalls werde ich Bui, welcher wie praedestiniert nach London kommt, beauftragen, meine Rechte in dieser Sache bis aufs Messer zu verteidigen, nötigenfalls processieren.

Ich dank dir im vorhinein, sei mir nicht bös, aber du weißt ja, wie gern ich im gleichen Fall dir helfen würde.

Dein Hugo.

P.S. Vor 5 Monaten hat er mir selbst durch seinen Secretär eine Tan-tieme angeboten, die ich allerdings ablehnen mußte, weil es nur 1½% waren!

R[odaun]. 26 IV. [1913]

mein lieber Cle

ich danke dir tausendmal für deine wahrhaft rührende Güte. Dein Brief ist wahrhaft »staatsmännisch« und ich hätte ihn nicht entfernt so gut geschrieben – unter anderm auch darum, weil ich ärgerlich über die Sache war.

Über deine Entente mit Strauss bin ich froh. Es war für mich so unangenehm, Dich über ihn (mit Recht) und ihn über dich (mit Unrecht) schimpfen zu hören. Auf der Reise,<sup>231</sup> wo ich so viele Tage allein mit ihm war, fand ich ihn wirklich charmant – es gibt doch unter dem Menschen, den man so kennt, einen anderen, sehr merkwürdigen – voll Einsicht, auch in die eigenen Grenzen. Ich hatte Gespräche mit ihm, die mir sehr lieb ist, gehabt zu haben. – Ich komme ja überhaupt, wie ich älter werde, der Welt und den Menschen näher.

Freu mich so, daß Bui wieder da ist. Er ist mir einer der liebsten Menschen auf der Welt. Er scheint mir innerlich zufrieden und frei. Er hat sehr schöne wertvolle Sachen mitgebracht.

Ich wußte nicht, daß es mit dem Wozzek eilt. Werde mich sogleich drübermachen (erwarte dir nichts als einen halbwegs gewissenhaften Vorschlag) und habe mir für morgen Roller herausgegeben, um ihn

<sup>231</sup> In demselben Brief, in dem Strauss Hofmannsthal über seinen Brief an Walter berichtet hatte (vgl. Ann. 224), hatte er ihn zu einer Autofahrt nach Rom eingeladen, von der Hofmannsthal eben zurückgekehrt war.

(privatissime), da er ein wahres Compendium für Scenierungskunst ist, einiges für die Decoration möglichst simple, Lösung zu fragen.

Vieles Liebe an Gertrud von uns beiden. Bui sagte uns daß sie wieder hergestellt und wie beliebt sie bei allen Menschen in München ist.

Grüß dich Gott.

Dein alter Hugo

[gedr. Briefkopf]

Rodaun bei Wien.

12 V. [1913]

mein lieber Cle

dank dir von Herzen für das durch deinen Brief an Harvey erreichte.

Bui sehe ich öfter, er ist ein außerordentlich lieber, wertvoller Mensch – wollte Gott daß ihm das Richtige für sein Glück bald beschieden wäre.

ad Wozzek ergab sich mir bei näherer Beschäftigung, daß eigentlich gar kein dramaturgisches Problem vorliegt sondern nur ein Problem der Inscene-setzung. Mit viel Zusammenziehen u.s.f. ist gar nichts getan: denn gerade in der balladenhaften Aufeinanderfolge der contrastierenden Scenen liegt das Geniale und Bezaubernde. Man kann es sehr leicht zu Tode »einrichten«. Ich würde nur weglassen: die Scenen vor der Bude und in der Bude S. 159, 160 (der Ausgabe: G. Büchners Dramatische Werke, München, 1912. bei G. Birk.<sup>232)</sup> ferner die Scene der Hof des Doctors S. 162. endlich Wirtshaus. S. 189. Hier lasse ich ihn abgehen, man hört die monotone Tanzmusik aus dem Wirtshaus, dann kommt es wieder, das Messer holen.

<sup>232</sup> Erste Notizen Hofmannsthals zu seiner Einrichtung des »Wozzek« finden sich in einem Exemplar der von Paul Landau veranstalteten zweibändigen Ausgabe »Georg Büchners Gesammelte Schriften«, die 1909 in Berlin bei Paul Cassirer erschienen war. Bei dem Handexemplar, in das schließlich sowohl Hofmannsthal als auch Roller »genaue Anweisungen zur Inszenierung und Dramaturgie eintrugen« (Weber [wie Anm. 198], S. 243), handelt es sich jedoch um die hier erwähnte Ausgabe auf der Textgrundlage der handschriftlichen Fassung von »Wozzek«: Georg Büchners dramatische Werke, hg. von Rudolf Franz, München: G. Birk & Co. 1912. Vgl. dazu Weber (ebd.), S. 242f.

Einzelnes vereinfacht sich: z. B. S. 182 »freies Feld« schließt als Monolog an die vorhergehende Scene an, ohne Verwandlung (also keine Extra decoration.)

Aber im Übrigen ist das einzig mögliche, die 14 oder 16 Bilder abschnurren lassen wie einen Film, mit einfachsten Prospecten und einem Minimum an Mobiliar, Bett oder Stuhl, der einfach von einem Theaterarbeiter seitlich hereingeschafft wird. Das Technische, wie es zu machen, in der almodischesten, simpelsten Form, die Prospecte hintereinanderhängend, von einem Arbeiter seitwärts durch Züge bedient, das habe ich alles mit Roller durchgesprochen, mit Hinblick auf ein kleines altes Theater, das keinerlei moderne Bühneneinrichtung zu besitzen braucht.

Und nun der Hauptpunkt: Roller ist von der Größe dieses Fragments so angethan, daß er mir die für alle Scenen nötigen 14 oder 16 Decorationsskizzen im simpelsten Bühnensinn (30<sup>er</sup> Jahre) anzufertigen und sie mir zu schicken sich erbietet, so daß ich sie dir, d. h. ihre Benützung für München, kostenlos überlassen kann. Das wäre wohl recht schön und könnte eine anständige Sache werden. Die Frage ist nur: kannst du so viel ausgeben, als die Prospecte selbst kosten, die nach diesen Skizzen dort anzufertigen wären? Kannst du 16 mal 4 Meter bemalte Leinwand für die Sache spendieren? Hierzu wäre ich, um Büchners willen, bereit, einen Beitrag bis zu 500 Mark aus meiner Tasche zu leisten, um die Sache zu ermöglichen. Wenn ja, dann würde Roller sofort mit Beginn der Sommerferien an die Arbeit gehen, du kannst sicher sein, daß du die Sachen rechtzeitig hättest. (Er zeigte mir schon Mariens Zimmer und, besonders gelungen, das Weidengebüsch wo Wozzek und Andres Stöcke schneiden.) Das technisch nötige Regulativ für die übrigens simple Durchführung gibt er natürlich mit.<sup>233</sup>

Also hoffentlich paßt dir das? Bitte schreib bald.<sup>234</sup>

<sup>233</sup> Ende Juli meldete Roller Hofmannsthal die Fertigstellung der Skizzen, insgesamt 25 Entwürfe für Bühnenbild und Figurinen, vgl. Weber (wie Anm. 198), S. 242.

<sup>234</sup> In einem Brief an Roller vom 26. 5. bezieht Hofmannsthal sich auf die – nicht erhaltenen – Reaktion Francksteins auf dieses Angebot: »Franckenstein ist natürlich ungeheuer erfreut, dankbarst u.s.f. Bei seinen für das Schauspiel durch die Kleinheit des Hauses äußerst beschränkten Mitteln ist ihm natürlich je weniger Prospekte malen je lieber.« (Unveröffentlichter Brief im Besitz der Theatersammlung der Österreichischen Nationalbibliothek Wien; hier zitiert nach einer Abschrift im Besitz des Freien Deutschen Hochstiftes.)

Bezüglich Text würde ich raten, nach Streichung obengenannter Scenen<sup>235</sup> die Rollen aus einem Exemplar der obencitirten Ausgabe ausschreiben zu lassen, vorbehaltlich *kleiner* Veränderungen, Striche etc.

Dein Hugo

PS. Roller würde sich nur vorbehalten, die Skizzen, die sein Eigentum blieben, *nach* deiner Aufführung etwa in Wien oder anderswo noch verwenden zu lassen. (*Nach* heißt nicht den Tag darauf, sondern frühestens 2 Monate nachher.)

[gedr. Briefkopf]

Hotel Marienbad München.

Freitag [26. 9. 1913]

lieber Cle,

die Aida gestern war doch ganz außerordentlich schön und hat mir große Freude gemacht, wie noch nie obwohl ich diese Oper sehr oft im Leben gehört habe.

Du bist so gut und läßt mir gute 2 Sitze für Sonntag abend gegen Bezahlung an der Abendkasse reservieren, ja?<sup>236</sup>

<sup>235</sup> Von den insgesamt 26 Szenen der Textgrundlage (vgl. Anm. 232) wurden demnach 4 gestrichen, während die verbleibenden 22 zu 14 Szenen zusammengefaßt wurden. Für die letzte Szene, »Seziersaal«, entwarf Hofmannsthal selbst eine Rollenvorlage, die sich bei den Briefen an Franckenstein befindet. Der Text ist abgedruckt bei Weber (wie Anm. 198), S. 245f.; vgl. dort auch für die genaue Rekonstruktion der von Hofmannsthal insgesamt vorgenommenen Bearbeitung des »Wozzek«. In dem in der vorigen Anmerkung zitierten Brief an Roller heißt es in diesem Zusammenhang weiter: »Inliegend vom dortigen [Münchner] Dramaturgen verfaßt ein Einrichtungsplan für Wozzek, wodurch nur 8 decorationen nötig werden. Auch Sie dachten ja (nach Strasse. Hauseinfahrt) an ähnliche, nur weit sinnreichere Zusammenziehungen wie der Dramaturg. [...] Wie dächten Sie wenn man im letzten Bild die beiden Leichen, auch der selbstgemordete Wozzek, verdeckt auf einem Tisch liegen hätte und Richter und Arzt entsprechend Banales sagen liesse. Das wäre mir balladenhaft und malerisch vielleicht der richtige Abschluß?« (Unveröffentlichter Brief im Besitz der Theatersammlung der Österreichischen Nationalbibliothek Wien; hier zitiert nach einer Abschrift im Besitz des Freien Deutschen Hochstiftes.)

<sup>236</sup> Hofmannsthal war seit den letzten Septembertagen in München, um dort zu arbeiten – »Dort ist mir in dem kleinen Zimmer die Atmosphäre der Arbeit sicher« (BW Degenfeld [1986], S. 282) – und traf sich dort mit Ottonie Degenfeld. Diese plante ursprünglich, schon am 28. 9. von Neubeuern aus einzutreffen, verschob ihre Ankunft jedoch dann

Diese Abende in Deiner Oper machen mir viel Freude.  
Wassermann ist hier, wird Dich morgen aufsuchen.  
Ottonie Degenfeld kommt diesen Montag wieder vom Land herein,  
wird an diesem Tag (nachmittags) versuchen, deine Frau zuhause zu  
treffen. Wenn Gertrud müd ist kann sie sich ja verleugnen lassen.

Herzlich

Dein Hugo

[München,] 11/11 13

Lieber Hugo »Wozzek« haben wir am Samstag gemacht. Eine ausgezeichnete Aufführung; Rollers Decorationen machten sich prachtvoll. Presse zum größten Theil lobend aber keineswegs begeistert oder gar das Besondere dieser Sache hervorhebend. Zum Wozzek gab ich Büchners »Dantons Tod«, was mir eine unerhörte Hetze in der Klerikalen und conservativen Presse Eintrug. Überschriften »Verherrlichung der Revolution im Hoftheater« etc... Resultat: Bei der gestrigen 3<sup>ten</sup> Aufführung war das Theater schon halbleer. Man verliert mit der Zeit jede Lust diesen Sau Münchnern etwas anständiges im Theater vorzuführen. –

Meine neuen Lieder (darunter Dein »Weltgeheimnis«) sind erschienen, ich werde Dir ein Exemplar schicken.<sup>237</sup>

Mit herzlichen Grüßen

Dein Clé

Könntest Du mir die römische Adresse vom Hans [Schlesinger] schicken?<sup>238</sup>

auf den 30., so daß Hofmannsthal statt wie verabredet mit ihr schließlich mit Wilhelm von Stauffenberg zu einer Aufführung von Strauss' »Salome« ging (ebd., S. 282ff).

<sup>237</sup> Die Vertonung von »Weltgeheimnis« wurde erst 1916 als zweiter von Franckens »Gesängen«, op. 34, gedruckt; im Jahr 1913 erschienen dagegen die Vertonungen des »Vorfrühling« in »3 Lieder«, op. 12, sowie diejenigen von Hofmannsthals Gedichten »Trost der Getrennten«, »Die Liebste sprach« und »Ich weiß ein Wort« als »3 Lieder«, op. 14.

<sup>238</sup> Vermutlich Hans Schlesinger.

R[odaun]. 14. XII. [1913]<sup>239</sup>

mein lieber Cle

meine Tage in München sind der 4<sup>te</sup> 5<sup>te</sup> 6<sup>te</sup>, eventuell 7<sup>te</sup> I. Für »Ariadne« die ich persönlich lieb habe und seit der Première nicht gehört wäre ich dir sehr dankbar, ferner würde mir auch Falstaff große Freude machen.<sup>240</sup> Nun noch eine große Bitte: sei so gut und laß ein Exemplar Eurer Einrichtung des Wozzek auf meine Kosten herstellen und ans Burgtheater schicken zuhanden Secretär R Rosenbaum. Bitte tu mir das! Hoffentlich bist du wohl und Gertrud wohler.

Dein Hugo.

[gedr. Briefkopf]

Hotel Marienbad München.

Donnerstag [8.1.1914]<sup>241</sup>

lieber Cle

schicke dir inliegenden Brief<sup>242</sup> damit du siehst wie freundlich R[ichard] S[tauss] auch hinter deinem Rücken über Dich denkt.

Das zweite Textbuch von Schreker schicke dir demnächst. Finde es sehr schwach, Figuren ohne Gesichter, die Motive höchst verworren, eine rechte Musikerdichterei, weit unter dem »f. Klang.«<sup>243</sup>

<sup>239</sup> Zur Datierung: Am selben Tag kündigte Hofmannsthal seine Absicht, vom 4.–6.1. in München zu sein, auch Ottone Degenfeld an, die ihn und seine Frau dorthin begleiten sollte (BW Degenfeld [1986], S. 296); schließlich verlängerte sich der gemeinsame Aufenthalt dort auf den 1.–8. 1.1914, vgl. BW Strauss [1978], S. 256f.

<sup>240</sup> Franckenstein kam der Bitte um Ansetzung der »Ariadne« umgehend nach; Hofmannsthal konnte Strauss am 26.12. mitteilen, daß sie für den 4.1. vorgeschen sei, »worauf ich mich kindisch freue« (BW Strauss [1978], S. 254). Den Wunsch, bei der nächsten Gelegenheit »Falstaff« zu sehen, hatte Ottone Degenfeld Ende Oktober 1913 Hofmannsthal gegenüber geäußert (BW Degenfeld [1986], S. 287).

<sup>241</sup> Zur Datierung: vgl. Ann. 244 sowie seinen Brief vom 14.12.1913; Hofmannsthal verließ München am Donnerstag, dem 8.1.1914.

<sup>242</sup> Es ist nicht zweifelsfrei zu ermitteln, welchen Brief Strauss' Hofmannsthal hier mitsandte; möglicherweise handelt es sich um das kurze Schreiben Strauss', in dem dieser Franckenstein indirekt beschuldigte, durch Fehlinformationen über die mit »Ariadne« im Residenztheater erzielten Einnahmen Hofmannsthal zur Umlegung in das Große Haus der Hofoper bewegen zu wollen (BW Strauss [1978], S. 257; vgl. S. 29).

<sup>243</sup> Schreker war 1912 mit seiner Oper »Der ferne Klang« bei der Uraufführung in Frankfurt so erfolgreich gewesen, daß Franckenstein seine zweite Oper, »Die Gezeichnete

War vorgestern im Residenztheater, bleibt doch als Raum, Schmuk, Intimität, ganz unvergleichlich reizend, als Rahmen für Ariadne eigentlich wie geschaffen. Erhöht man alle Preise aufs Doppelte (es bleiben dann ganz decente Opernpreise; noch billiger als Berlin) so erhält man ein Maximum von 3200, auf welches du wohl für 25–30 Male rechnen kannst. Spielst du mit einiger Geschicklichkeit *daneben* Opern, so ergibt sich ein nicht unwesentlicher Gewinn.

Auf ein gutes Wiedersehen.

Herzlich dein Hugo.

[gedr. Briefkopf]  
Hotel Adlon, Berlin

[Januar 1914]<sup>244</sup>

mein lieber Cle

dank dir sehr für deine liebe Freundlichkeit. Ich werde nun wahrscheinlich direct nach Wien zurückgehen. Kommen wir aber über München, so wird es der 18<sup>er</sup> sein. Ich würde dir dies noch telegrafieren.

Herzlich dein

Hugo.

Tut mir leid, daß ich dein Trio erst später hören werde.<sup>245</sup>

ten«, schon im Jahr danach für eine Uraufführung in München vorsah. Das Textbuch schickte er offenbar zur Begutachtung an Hofmannsthal, dessen Bedenken gegen seine dramatische Qualität von Bruno Walter geteilt wurden (Jugendstil-Musik? Bayerische Staatsbibliothek, Ausstellung 19.5. – 31.7.1987. Wiesbaden 1987 [Bayerische Staatsbibliothek: Ausstellungskataloge 40], S. 157). »Der ferne Klang« wurde am 28. 2. 1914 von Bruno Walter auch in München dirigiert; die Uraufführung von »Die Gezeichneten« zerschlug sich jedoch, weil Franckenstein sie wegen massiver Proteste in München gegen seine angebliche Bevorzugung von Wiener Komponisten nicht auf den Spielplan nehmen konnte. Sie wurde schließlich am 25. 4. 1918 in Frankfurt uraufgeführt.

<sup>244</sup> Zur Datierung: Hofmannsthal und seine Frau hielten sich vom 8.–18. 1. 1914 zu Besprechungen mit Strauss und Reinhardt über die Aufführung der »Frau ohne Schatten« in Berlin auf (vgl. BW Strauss [1978] S. 257ff. sowie BW Heymel II S. 154).

<sup>245</sup> Das einzige überlieferte Trio Clemens von Franckensteins sind die Oskar F. Mayer gewidmeten »Arabesken« (op. 36) zu einem russischen Tanz für Klavier, Violine und Violoncello, entstanden 1913.

mein lieber Cle

wegen Reusch<sup>246</sup> von dem ich selbst nichts wußte, habe mich mehrfach erkundigt und lauter gute aber ziemlich farblose Antworten bekommen. Er soll »sehr gut« sein, »sehr tüchtig«, »zu gut« fürs Volkstheater (das sagt nichts, es ist eine so ordinäre Butik) – ich werde noch weiter forschen.

Diese Regisseursache ist halt sehr seltsam. Reinhardt sucht seit 10 Jahren einen Regisseur, vergeblich. Was du brauchtest, scheint mir, wäre halt etwas ungewöhnliches, ein Mensch mit etwas Phantasie – ich sprach auch neulich im Concert mit Walter darüber. Mir ging durch den Kopf ob Du es nicht mit Lewetzow<sup>247</sup> in dieser Eigenschaft versuchen könntest –

Einer von Reinhardts Leuten, Ordynski,<sup>248</sup> Pole, der ihm in England und sonst auch Pommern große Dienste geleistet hat, hat aus gekränkter Ambition (nämlich zu wenig Beschäftigung) dort gekündigt. Er ist ein ganz charmanter, kultivierter, tactvoller und höchst anständiger Mensch – alle diese Adjective mit allem Ernst gebraucht – ein Mensch mit dem zu sprechen oder zu arbeiten mir immer ein Vergnügen wäre – vielleicht siehst du ihn dir an. Über seine eigentlichen Qualitäten weiß ich weniger – weil neben Reinhardt schwer ist, relief zu bewahren. Seine Adresse ist am besten: durch das deutsche Theater Berlin. (Er ist der Mann der Camille Eibenschitz,<sup>249</sup> will aber durchaus aus Berlin weg, ist zu anständig, um dort als Mann seiner Frau zu existieren) Wie gesagt, es ist eine Perle von einem Menschen, ich weiß halt nur nicht wie weit er eine *Kraft* ist. – Liefße sich gelegentlich Ostern etwa wieder einmal Jedermann ansetzen, würde es mich natürlich freuen. Doch ist dies wirklich nicht à la Strauss gemeint, ich

<sup>246</sup> Der Schauspieler und Regisseur Hubert Reusch war am Deutschen Volkstheater in Wien tätig; er hatte u.a. in der Premiere von Schnitzlers »Freiwild« am 4.2.1898 die Rolle des Karinski gespielt und gehörte seidem zu dessen Freundeskreis.

<sup>247</sup> Der österreichische Dichter Karl von Levetzow; er arbeitete seit 1911 gelegentlich mit Strauss und Hofmannsthal zusammen, vgl. BW Strauss [1978], S. 115 und 272.

<sup>248</sup> Richard Ordynski; Max Reinhardt hatte ihn 1910 als Volontär in sein Ensemble aufgenommen.

<sup>249</sup> Die Schauspielerin Kamilla Eibenschütz hatte in der Uraufführung der »Ariadne« die Rolle der Nicoline gespielt.

weiß gar nicht, ob es nicht etwa in den letzten Monaten ohnedies wieder einmal *war*, habe das nicht controlliert.

herzlich

Dein Hugo.

PS. Hoffentlich ist deine Frau wieder gesund. Wir denken oft u. herzlich an Euch. Ich hatte große Freude an deinen Briefen.

[gedr. Briefkopf]

Park-Hotel Bad Nauheim<sup>250</sup>

27. Mai [1914]

lieber Cle, die nachfolgende Anfrage richtet sich nicht an den Intendanten, im Gegentheil müßte dieser (vielleicht) versteckt; und die Sache pseudonym behandelt werden.

Ich habe Grete Wiesenthal<sup>251</sup> einen recht schönen und glücklichen Pantomimenstoff geschenkt (wie viel oder wie wenig ich an der Sache ideell beteiligt bin, ist nebensächlich, jedenfalls bleibe ich der Öffentlichkeit gegenüber aus dem Spiel) und sie hat daraus mit der sehr großen Begabung des mimischen Erfindens, die ich weit über ihre eigentlich tänzerische Begabung stelle, sich eine etwa 1 1/4 stündige Pantomime, in 13 oder 14 zum Teil sehr kurzen Bildern, gemacht, die Reinhardt genau kennt (sie hat sie ihm, in meiner Gegenwart, Scene für Scene erzählt) und die er unter G Ws Regie im März 1915 im Kammerspielhaus zur Aufführung zu bringen gedenkt.<sup>252</sup> (Dies ist

<sup>250</sup> Hofmannsthal hatte seinen Vater in Frankfurt getroffen und nach Bad Nauheim begleitet, wo der Vater eine Kur machte, vgl. BW Schnitzler, S. 275. Über die Reise nach Nauheim BW Bodenhausen, S. 161ff.

<sup>251</sup> Die Tänzerin Grete Wiesenthal hatte am 15.9.1911 zwei Pantomimen Hofmannsthals, »Amor und Psyche« und »Das fremde Mädchen«, in Berlin aufgeführt und bei der Uraufführung in Stuttgart in »Der Bürger als Edelmann« den Koch und den Schneidersgesellen getanzt. Im Frühjahr 1914 entwarf Hofmannsthal für sie den Stoff zur Pantomime »Die Biene« (Rudolf Hirsch, Zu zwei Tanzdichtungen Hofmannsthals. In: HB 6, 1971, S. 417–426.) Zum Abdruck des Szenarios vgl. dort S. 421f., sowie GW D VI, S. 135–139 und SW XXVII Ballette – Pantomimen – Filmszenarien (im Druck). Zu Wiesenthal vgl. auch: Grete Wiesenthal – Die Schönheit der Sprache des Körpers im Tanz, hg. von Leonhard M. Fiedler. Salzburg u.a. 1985.

<sup>252</sup> Die Pantomime kam schließlich erst 1916 unter eigener Regie Wiesenthals in Darmstadt zur Uraufführung.

nicht als vase Hoffnung zu nehmen, sondern ich bürgé dir dafür, daß die Aufführung erfolgt.) Sie wünscht sich, daß du ihr die Musik dazu machst. Es würde sich nur um *dünne* Musik für ein kleines Orchester handeln, streckenweise nur Gongschläge oder eine tönende Saite, dann wieder stellenweise wirkliche Musik sowohl zarten als dramatischen Charakters. (Das sujet ist wirklich sehr gut; es ist aus der Atmosphäre der chinesischen Geister- und Liebesgeschichten<sup>253</sup> genommen, behandelt die Liebe eines verheiratheten Mannes zu einem Mädchen, das eine Biene ist; er zieht zu ihr in den Bienenstock u.s.f.) Ich glaube du hättest nicht sehr viel Mühe und eventuell viel Freude mit der Sache. Reinhardt hatte in der »gelben Jacke«<sup>254</sup> einige chinesische Originalinstrumente, deren Verwendung wirksam wäre. Colorit dieser Art liegt dir ja. Es steht aber nichts im Wege, daß die Musik der bedeutenden Scenen so schön und persönlich als nur irgend möglich wird. Ich für meine Person habe es nie für anständig gehalten, irgend etwas mit der linken Hand zu machen, aber ich finde es möglich mich dann und wann einem combinierten Ganzen unter- oder einzurichten; dies wäre hier dein Fall.

Bitte überlege dirs und antworte mir möglichst bald, nach *Rodaun*,

1.) ob dir die Sache paßt (was mich sehr freuen würde)

2.) welches deine freie Zeit zum Arbeiten wäre; G. W. die momentan in Italien, später in Tirol ist, müßte dann dich irgendwo treffen, dir Scene für Scene den Stoff (der ihr bis ins Einzelste genau vor Augen steht) erzählen u. s. f.

(Sie macht eine andere, mehr balletartige Sache mit Schreker, diese aber erst für später, etwa 1917.)

Ich streife das Materielle: ich habe ihr diesen Stoff geschenkt und, unter uns, reichlich viel Arbeit des Nachdenkens und Erfindens hineingeschickt, damit diese Frau durch diese Sache endlich zu etwas Geld kommt und sich von der qualvollen Variététhäufigkeit losmachen kann. Die materiellen Chancen der Sache scheinen mir (und Reinhardt) nicht unbedeutend, namentlich für England und Amerika.

<sup>253</sup> Gemeint ist vermutlich die 1911 erschienene Auswahl »Chinesische Geister- und Liebesgeschichten. (Pu Sung-ling: Liao-chai chi yi) Nach der englischen Übersetzung von Herbert Allen Gilles: «Strange stories from a Chinese studio» angefertigt und ergänzt von Martin Buber« (Frankfurt a.M.: Rütten & Loening).

<sup>254</sup> Das aus dem Chinesischen übersetzte Stück »Die gelbe Jacke« war am 30.10.1914 unter der Regie Reinhards in den Berliner Kammerspielen zur Premiere gekommen.

Der Componist hätte, meinem Gefühl nach, sowohl auf eine Pauschale bei Lieferung der Musik Anspruch als auf eine gewisse Beteiligung an den Tantiemen (nebst der vollen Verfügung nachher über seine Musik) werden diese Ansprüche seitens des Musikers überschraubt, so muß sich die Sache forcément zerschlagen; condicio [!] sine qua non wäre, daß der Musiker frei ist und der *Musikverleger* in den Handel (d. h. in den Theatervertrag) nicht hineingezogen wird.

Ich sehe deiner Antwort entgegen.

Herzlich dein

Hugo.

P.S. Ich war etwas gekränkt daß du mir über die Regisseursache dann gar nichts mehr gesagt hat. Hast du den R[eusch] genommen?

[gedr. Briefkopf]

Der Generalintendant der Königl.

Bayer. Hoftheater und der Hofmusik.

München 30 Mai 1914

mein lieber Hugo

In der Angelegenheit Reusch ist – aller möglichen Complikationen halber – noch nichts definitives geschehen; daher habe ich Dir auch nicht darüber geschrieben. Reusch hat auf mich einen sehr guten Eindruck gemacht. –

Ich würd sehr gern die Pantomime für G[rete] W[iesenthal] componiren.

Zunächst müsste ich freilich einmal ein Scenarium oder wenigstens eine genaue Inhaltsangabe haben Zu einer Sache die 1 1/4 Stunden spielt muss man schon recht viel Musik schreiben.

Ich könnte im Juli anfangen und dann in den Ferien und im Herbst fest dran arbeiten.

als Bedingungen würde ich dieselben machen die Du vorschlägst

1) Ein Honorar nach Vollendung der Partitur

2) Ein Anteil an den Tantiémen

(ad 1 u. 2: *ich hätte aber keine Ahnung was ich da verlangen sollte* weil ich noch nie unter solchen Bedingungen gearbeitet habe)

3) Würde ich mir das Verlagsrecht für die Musik resp. Verkauf des Materials (Klavierauszugs) an einen Verlag vorbehalten

Selbstverständlich würde ein Verleger sonst in keiner Weise in die Sache hereingezogen.

Ich möchte natürlich kein besonderes Geschäft bei der Sache machen aber es wäre mir schon angenehm etwas zu verdienen, da ich aus früherer Zeit Schulden habe die ich abzahlen muss. –

Ich müsste auch wissen bis wann die Musik fertig sein müsste.<sup>255</sup>

Eben ist Dehne mit den Wiener Hockeyspielern hier.<sup>256</sup>

Ich habe in der letzten Zeit wahnsinnig zu tun gehabt – ; deswegen kam ich auch nicht nach Paris.<sup>257</sup> Hoffentlich geht es Deinem Vater besser<sup>258</sup>

Herzlichst

Clé

Pfingstsonntag: [31.5.1914]

lieber Cle,

dank dir schön für deine Zeilen. Ich möchte hoffen, daß du an der Arbeit Vergnügen und wenn es nicht fehlschlägt auch materiellen Gewinn haben könntest. Ich habe G[rete] W[iesenthal] alle Notizen mitgegeben, doch werde ich dir in den nächsten Tagen aus dem Kopf ein gedrängtes Scenarium geben. Fürs nächste aber bitte ich dich, schreib mir *umgehend* nur auf offener Karte, *genau* zu welcher Zeit dir eine Zusammenkunft mit G. W. etwa in Salzburg (oder wenn möglich in München selbst) passen würde. (ich vermute, vor Antritt deiner

<sup>255</sup> Am 23.7.1915 schrieb Hofmannsthal an Grete Wiesenthal: »Greterl, heute hat Franckenstein die Musik zur ›Biene‹ vorgespielt es war mir eine angenehme Überraschung, ich glaube, es wird mehr als ›möglich‹ sein, sogar gut.« (Rudolf Hirsch, Zu zwei Tanzdichtungen Hofmannsthals [wie Anm. 251], S. 423.) Franckensteins Komposition sah für die Pantomime neun Solotänzer und das Corps de Ballet vor; vgl. Andrew McCredie (wie Anm. 8), S. 90.

<sup>256</sup> Der Wiener Kinderarzt Robert Dehne gehörte zu einer Gruppe von Jugendfreunden der Brüder Franckenstein, die, den Memoiren Georg von Franckensteins zufolge, das Hockeyspiel in Österreich einführten (Georg von Franckenstein, Facts and Features of my Life. London u.a. 1939, S. 14 und 21.)

<sup>257</sup> Hofmannsthal war vom 9.–25.5. in Paris gewesen.

<sup>258</sup> Hofmannsthals Vater starb im Dezember des darauffolgenden Jahres.

Ausseer Ferien.) Es würde 1 Tag – 1 1/2 Tage genügen, sie ist sehr geschickt und präcis in der mündlichen Mitteilung, in der schriftlichen hilflos. Also schreib mir den dir passenden Termin. – Ich höre daß Bui nicht in London ist – weiß direct seit 10 Monaten nichts von ihm. Kannst du deiner Karte hinzufügen, wo er ist, bin ich dir dankbar.

Meinem Vater geht es mäßig, aber nicht eben schlecht.

Grüße deine gute Frau.

Dein Hugo.

10 Juni 1914

Lieber Hugo

Ich bin bis 27 oder 28 Juni hier fahre dann wahrscheinlich direct nach Aussee. am besten wäre es wenn GW. zwischen dem 15 und 25 Juni hierherkäme. Sobald Du über die finanzielle Frage Dir klar geworden bist lass es mich wissen. Es ist mir angenehm wenn Du das Nähere bestimmt.

Heute war Hannibal Karg<sup>259</sup> mit seiner Frau bei uns zum Essen. Er ist assommant, aber es hat mich doch gefreut for old time's sake.

Bui ist gerade auf einer kurzen Reise durch Schottland.

Seine Adresse 51 Draycott Place, London S. W.

Herzliche Grüße

Dein Clé

17 VI.[1914]

mein lieber Cle, G[rete] W[iesenthal] schreibt mir gerade, daß sie zu dir fährt, da fällt mir ein daß Du um meinen Rat gefragt hast wegen des Pekuniären.

Nun ist sie ja trotz ihres Talente und ihrer Berühmtheit ein armer Narr, von dritten Freunden habe ich gehört, daß sie von dem in den letzten Jahren so mühsam zusammengetanzten Geld schon wieder

<sup>259</sup> Der jüngere Bruder von Edgar Karg von Bebenburg.

nichts mehr in der Bank hat, und ich kann ihr die Mittel zur Durchführung der Pantomime nicht schenken, kann wirklich nicht, habe es nicht – meine Einkünfte werden leider so sehr überschätzt – sie waren nur *ein Jahr* hoch. – Also ich denke wenn du dir 1000 Mark oder so als Pauschale ausbedingst und dann etwa 25 % von allem was sie irgendwo mit der Pantomime Reingewinn hat, so scheint mir das gerecht und du hättest dann, hoffe ich, eine ganz ordentliche Chance.

Auf bald in Aussee.

Dein Hugo.

[Wappen Hofmannsthals]

Montag abend [Aussee, 27.7.1914]<sup>260</sup>

mein lieber Cle

ich glaub ich sag dir lieber auf diese Art Adieu denn solche halbe Stunden am letzten Tag haben recht etwas ungemüthliches. Auch weiß ich ja diesmal dass es nicht für lange ist.

Die paar Lieder heute haben mir eine große Freude gemacht und für die Pantomime wünsch ich Dir recht viel Stimmung.

Ich wär sehr froh wenn mir einmal wieder etwas einfiele, das dir zum Componieren passen würde.

Herzlich dein Hugo.

[Postkarte]

Frh. zu Franckenstein persönlich  
München Hoftheater

4 IV [1916] Rodaun

mein lieber, ich begreife sehr gut, daß Du dich ärgerst.

Theater ist ja überhaupt etwas zum Todärgern! Und gar Collaboration! Wem sagt Du das! Wollte man seine Nerven schonen, so gibt es nichts als Sonaten und lyrische Gedichte machen.

<sup>260</sup> Zur Datierung: Hofmannsthal hielt sich von Ende Juni bis Ende Juli in Aussee auf; am 28.7. rückte er von dort aus zu seinem Landsturmkommando ein. (BW Degenfeld [1986], S. 309ff.)

G[rete] W[iesenthal] ist noch immer in Berlin. Ich ahne ungefähr wie ihr Vorschlag zusammenhängt. Kommt sie nicht so wird ich es natürlich in Deinem Sinn behandeln. Es braucht ja viel guten Willen immer von *beiden* Seiten in einer solchen Sache.

Grüß Dich Gott.

Dein Hugo.

*Paul Eger<sup>261</sup> an Clemens von Franckenstein*

[gedr. Briefkopf]  
Generaldirektion des Großherzoglichen  
Hoftheaters und der Hofmusik.  
Darmstadt, den

24. Juni 1916

Lieber verehrter Herr von Franckenstein!

Darf ich Sie bitten, die beiden beiliegenden Copien<sup>262</sup> zu lesen, und Sie wissen alles.

Frau Wiesenthal ist im Stande, den ruhigsten Menschen zur Weisswut [!] zu bringen.

Ein harmloses Kind, das mit der rechten das Kreuz schlägt und mit der linken das Portemonnaie zieht.

Zum Beispiel: Ich sage ihr: Stellen Sie Ihre Forderungen – dieselben sind von vornherein bewilligt.

Darauf verlangte sie 4000 Mk., weil sie leider nun einmal mein Versprechen hatte. Sie, die Autorin! Die doch das brennendste Interesse an einem Erfolg hat.

Ich sprach gestern mit Seebach über die Summe, die er ebenso unerhört und unverschämt findet wie ich – und voraussichtlich auch Sie.

Frau Wiesenthal hat nämlich von dem zur Verfügung stehenden Geld gehört und meint nun, dasselbe sei unerschöpflich.

alles kann man sich von dieser hysterischen Gans nicht gefallen lassen.

<sup>261</sup> Vgl. Anm. 182.

<sup>262</sup> Nicht überliefert.

Vielelleicht telegrafieren Sie ihr freundlichst einige Worte, die sie dann etwa zusammen mit meinem Expressbrief erhielte.

Nochmals, lieber Herr von Franckenstein – ich verzichte auf gar keinen Fall!

Ich bitte Sie nur, mir zu helfen, Ordnung in die Sache zu bringen.

Herzlichen Gruss

Ihr aufrichtig ergebener DrEger

P.S. Die Antwort auf diesen Brief erbitte ich an: Dr. Eger p. Adr. Dr. Wauer, Darmstadt. – Dieser kennt meine Adressen, die in der nächsten Zeit wechseln.

[Am Rand von der Hand Franckensteins:]

Lieber Hugo, diesen Brief bekam ich gestern vor meiner Abreise Kannst Du dieser wirklich niedrigen Person klarmachen dass sie durch ihre geradezu lächerliche Arroganz (4000 Mk! ich habe für das gesamte Verlagsrecht der Musik nur 2000 vom Verleger bekommen) alles verderben wird. In Darmstadt ist Zeit zum gründlichen Probieren ein gutes Orchester und ein Mäcen (Dr. Kraetzer) der die ganze Ausstattung (bis 20000 Mk) zahlen wird. Es wäre unerhört wenn das alles ins Wasser fiele[.] Ich bin ab 3 Juli in Aussee

herzlichst

Clé

P.S. Bitte mache dieser Gans auch klar, dass ich für eine *Uraufführung* in Berlin mit einem Tingl-Tangl orchester meine Musik nicht hergebe!

16 IX [1917]

mein lieber Cle

sei mir bitte nicht bös wenn ich Dich mit einer Bitte beschwere. Aber es liegt mir so sehr viel daran: es handelt sich um den einzigen Buben der Frau Schalk, mit der ich seit 25 Jahren befreundet bin und den Buben kenne ich von der Wiege an.<sup>263</sup> Es käme darauf an, daß inlie-

<sup>263</sup> Hofmannsthal und Lili Schalk kannten sich seit 1892, vgl. Anm. 126; der eben neunzehnjährige Gabriel, der Sohn Lilis aus erster Ehe, war bei ihrer Heirat mit Franz Schalk von letzterem adoptiert worden.

gende Gesuchsabschrift durch eine gute Hand an Oberst Baron Frey-schlag<sup>264</sup> gegeben würde, der als Regimentscommandeur über die er-betene Sache entscheidet. Das Gesuch selbst geht gleichzeitig auf dem Dienstwege, durch die Wiener deutsche Militärstelle.

Ich dachte zunächst Stauffenberg<sup>265</sup> um Intervention bei dessen Schwager, der mir freundlich gesinnt ist, aber auch bei diesem u. allen anderen etwa in Frage kommenden bist du ja von weit größerer Auto-rität. Bitte tu mirs aus alter Freundschaft.

Dein Hugo.

Aussee 6. X.[1917]

mein lieber Cle

es war mir ohnedies zuwider, dir mit dieser Sache<sup>266</sup> zu kommen, da du genug zu thun hast. Daß dir noch überdies die Leute odios sind, davon hatte ich keine Ahnung, wußte gar nicht, daß du jemals mit ih-nen in näheren Contact gekommen wärest. Ich glaube bestimmt, daß ich ihnen nicht geschrieben habe, an wen ich mich in München wen-den würde, ich war unschlüssig, ob an Dich oder Hellingraths.<sup>267</sup>

Jedenfalls bin ich Dir sehr dankbar, daß du es mir zulieb getan hast, u. hoffe daß deine Intervention die Sache zum Guten entschei-det. Es ist ein lieber, anständiger Bursch, um den es sich handelt, und das Gefühl mit dem eine Mutter ihr einziges Kind, nicht sehr kräftiger Natur, in diesen Krieg schickt, kann man sich ja denken.

Wie gerne käme ich, wenn Friede wäre, jetzt mit meiner angefan-genen Arbeit nach München und ginge hie und da abends in die Theater u. hörte eine schöne Oper.

Hoffentlich kommst du mit Strauß auf einen grünen Zweig.<sup>268</sup>  
Schreib mir doch auf einer Karte im Telegrammstil das Resultat Eurer

<sup>264</sup> Vermutlich der Königlich-Bayerische Oberst Wolfram Freytag von Freyenstein.

<sup>265</sup> Der Münchner Arzt Wilhelm Freiherr Schenk von Stauffenberg.

<sup>266</sup> Anmerkung am Rand von fremder Hand: »Gabriel«.

<sup>267</sup> Die Familie des Münchner Literarhistorikers Norbert von Hellingrath, der am 14.12.1916 vor Verdun gefallen war.

<sup>268</sup> Franckenstein plante in München eine »Strauss-Woche«, während derer zwischen dem 6. und 13.1. nacheinander »Feuersnot«, »Salomé«, »Elektra« und »Der Rosenkavalier« gegeben werden sollten.

Unterhaltung (nach Rodaun) damit ich auf dieser Basis (ich hoffe, es ergibt sich eine Basis) dann wenn ich ihn im November in Berlin sehe, weiterarbeiten kann.<sup>269</sup> – Ich hoffe daß nicht alles, womit ich Dir ein bisschen Spaß machen will, fehlschlägt.

Dein Hugo.

14. IV 18. Rodaun,  
vertraulich.

Lieber Cle,

leider den Brief erst heute hier gefunden, Gerty getraute sich nicht, ihn nachzuschicken, weil nicht sicher war, wie lange ich dort bleiben würde.<sup>270</sup> Hoffentlich kommen die Angaben nicht zu spät. Du tust gut daran, solchen Individuen gegenüber sehr vorsichtig zu sein.

Hier das Gefragte: ich bekomme von Strauß

a. 1/4 des an ihn von irgendwelchen Theater[n] des In- u. Auslandes bezahlten. (Nicht dessen was das Theater überhaupt bezahlt, sondern dessen was es an *ihn* bezahlt; es fallen 2 % etwa weg, die Fürstner behält, diese werden mir nicht verrechnet.)

b. ferner: 25 % vom Ladenpreis sämtlicher *deutscher* Textbücher, nichts für das ausländische Textbuch

c ferner: eine Pauschale bei Ablieferung des Textbuches schwankend zwischen 3000 und 15,000 Mark. (dieses außerhalb der Verrechnung.)

d ferner: eine gewisse Compensation, wenn die Gesamteingänge 250,000 M. oder das Doppelte erreicht haben (kam nur beim Rosencavalier in Frage)

Du dürfstest deinem Contrahenten gegenüber wohl nur a. und b. in Anwendung bringen, c. höchstens in bescheidenster Form. B. ist doch

<sup>269</sup> Mitte November traf Hofmannsthal sich in Berlin mit Richard Strauss, um mit ihm und Max Reinhardt die unter Regie des letzteren geplante Uraufführung der Neubearbeitung von »Der Bürger als Edelmann« im Deutschen Theater Berlin zu besprechen. Die Premiere fand am 9.4.1918 statt.

<sup>270</sup> Hofmannsthal war seit Anfang März in Berlin gewesen, um dort den Proben zu der für den 3.4. angesetzten Premiere des überarbeiteten »Bürger als Edelmann« beizuwohnen.

niemand als ein gewissenloser u. nicht ganz ungeschickter Handwerker u. Plagiator, alles höhere bringst ja allein du mit. Also viel Glück.

Der Zustand des armen Pips<sup>271</sup> erschien mir in B[erlin] moralisch u. physisch (ganz abgesehen vom Finanziellen) höchst kritisch u. besorgniserregend. Ich sprach lange mit dem Diener darüber. Hätte gern mit Dir, als vernünftigem Menschen u. gutem Freund von ihm, aus rein menschlichen Gründen gesprochen, bevor es zu spät ist.

Leb wohl,

Dein alter Hugo.

PS. Freue mich sehr, daß es der Biene ohne die böse Tänzerin gut geht.

Aussee 17 VIII. 18.

mein lieber alter Cle

ich denke oft an Dich und Bui. Möge allmählich Euch das Leben wieder heller erscheinen!<sup>272</sup>

Verzeih mir zwei Bitten, die hoffentlich von Dir aus durch einen Auftrag an Kräfte deines Bureaus zu erledigen sind.

1°. Ich hätte sehr gern ein Verzeichnis des Opernrepertoire wie es unter dir in den letzten Jahren war. Wie oft im Jahr Mozart? welche? Gluck, Weber, Verdi – Novitäten welche wie oft u. s. f.

2°. Noch wichtiger wäre mir daß Du mir die finanzielle Construction verschaffst welche dem Vorgang in Stuttgart u. Dresden zugrundeliegt, wo aus privaten Mitteln Theater erbaut und dem Hof zur Verfügung gestellt wurden. Insbesondere: in welcher Weise wurden die Mittel aufgebracht? welche Ehenvorrechte wurden den Spendern zugestanden? in welcher Form (als Schenkung? pachtweise?) wurden die Gebäude dem Hofärar überlassen.

Falls Du es nicht genau weist so tu mir die Liebe und laß an die betreffenden Stellen schreiben und das Resultat an mich gelangen.

Dein Hugo.

<sup>271</sup> Philipp Freiherr von Schey-Rothschild, ein in Berlin lebender Freund der Familie Franckenstein.

<sup>272</sup> Am 7.8. war Leopoldine von Franckenstein gestorben.

Aussee 20 VIII.[1918]

mein lieber Cle

deinem Wunsch gemäß habe ich mit Strauß die Premierensache<sup>273</sup> in zwei längeren Gesprächen behandelt und ihn schließlich soweit sich ein Mensch seiner flackrigen Art überhaupt fixieren lässt, auf München fixiert. Ich führte das Gespräch sehr vorsichtig, ließ ihn erschöpfend vorbringen, was ihn für Wien stimmte, und entkräftete allmählich alle seine Argumente. Tatsächlich ist mit die frivol-dumme Atmosphäre von Wien für diese Arbeit die denkbar unangenehmste.

– Merkwürdigerweise brachte er selbst schließlich als *für München* sprechend deine Kosten u. die Walters vor!

Es erübrigt sich ein Punkt: ihm ist das PrinzregentenTheater aus akustischen Gründen verhaßt, eine construction als Ausgeburt des Wagner'schen Theater- und Philosophiegeistes der mir gegen den Strich geht wie keine zweite Sache in der Welt. Insbesonders [!] diese neue Oper, Oper durchaus, mit Verwandlungen etc. braucht ein normales Opernhaus, keinen Wagnertempel. Über diesen Punkt wirst Du mit ihm einig werden: ich hoffe, du machst es im *alten Haus*.

Dann noch eines, da ich dies auf Deinen Wunsch so behandle, so mußt Du mir zusichern, daß du an den mich interessierenden Teil, d. h. Roller und alles von ihm dependierende (Beleuchtung etc.) unter Deine Protection nimmst, ihn berufst (er ist der hingebendste selbstloseste Mitarbeiter) und ihn gegen die »localen« Einflüsse sicherst. Als geborener Anti-Theatermensch ruft er ebenso wie ich, sofort die instinctive Antipathie aller Comödianten, Inspectoren, Regisseure e. sonstigen Überflüssigkeiten hervor.

Ich hoffe, mein lieber Cle, daß diese Sache nicht abermals wie die Wiesenthal-sache so endet; daß ich etwas aus Freundschaft u. um Dir Freude zu bereiten, einfädle u. das Gegentheil herauskommt!

Leb wohl.

Dein Freund Hugo.

<sup>273</sup> Franckenstein bemühte sich offenbar darum, die Uraufführung der »Frau ohne Schatten« für München zu sichern; Strauss allerdings, der gerade in Berufungsverhandlungen mit der Wiener Hofoper stand, entschied sich schließlich doch für Wien, wo die Oper am 10.10.1919 unter der musikalischen Leitung von Franz Schalk uraufgeführt wurde.

[Postkarte]  
Baron Clemens Franckenstein  
München Luisenstrasse 23

Wien 27 I. 19

mein lieber Cle,

deine Situation u. Wünsche bezüglich Libretto habe mir so gedacht wie deine Karte es zeigt. Bei mir ist seit Ende October das Productive völlig annulliert, so daß ich dich beneide um den einzigen Zustand der die Reise wert ist. Ich habe nie eine Ahnung wann diese Art torpeur der Phantasie sich wieder ins Gegenteil umsetzt, die Epochen wechseln immer so, schon seit meinem 20<sup>ten</sup> Lebensjahr. Sobald ich an etwas mit Phantasie denken kann, nehme ich den Act vor, ich habe ihn immer bei der Hand liegen.<sup>274</sup>

Es kann natürlich, wenn wir Pech haben, auch sein, daß ich zu spät komme – u. du das Vorliegende componieren mußt, aber hoffen wir das Bessere. Strauß sprach mir von dir sehr recht u. nett im gleichen Sinn wie Du selbst bei dem Besuch den er dir machte. – Gehst du nach Ischl?

Alles Gute, in Freundschaft

Hugo.

Rodaun 26. III 19.

mein lieber Cle

ich denke jetzt seit Wochen hin u. her über die Umarbeitung von Act III – und ich glaub, ich kanns nicht machen. Ich fürchte, ich muß das sagen: ich hab mir etwas als möglich vorgestellt, und es ist nicht möglich.

Bei einem Stück dessen Handlungsgerüst fest und dabei complicit ist, kann man durch Veränderungsvorschläge Verbesserung schaffen. Das was mir für den dritten Act vorschwebte, ist zwar auch eine Modification des Ganges der Action: aber eine solche, die sich nur in un-

<sup>274</sup> Offenbar hatte Franckenstein ihn gebeten, das Libretto für seine Oper »Des Kaisers Dichter Li Tai Pe« zu überarbeiten, vgl. den folgenden Brief.

löslicher Einheit mit der Textierung ausführen läßt. (Wobei selbst dann, und wenn ich meine ganze Kraft daran setze, die Gefahr entsteht, daß der neue Act mit seiner Complication und Psychologie die zwei ersten Acte zusammendrückt wie ein Steindach eine Strohütte [!].) Ferner: ich müßte nicht nur den ganzen Text machen, sondern ich müßte ihm künstlich das Gepräge des Librettohaften geben, das Act I. u. Act II haben – und diese Fälschung (denn ich müßte ja *meine* Nachahmung des chinesischen Tones wieder umfälschen zu der kitschigen, aber ganz geschickten Lothar'schen Diction<sup>275</sup>) ist derart compliciert, daß mir der Mut vergeht beim bloßen Gedanken.

Mir schwebte vor, daß ich Dir die Sache bessern könnte in dem Sinne, daß der Anteil der Zuhörer an den Figuren (insbesondere dem Kaiser) vertieft würde. Aber ich sehe: gelänge mir, mit äußerster Plage, die Durchführung so würde ich Dich aus einer bestimmten seichten aber geschickten und überwiegend *lyrischen* Führung in eine andre Stilwelt werfen – und vielleicht Dir die Arbeit so erschweren daß Du von selbst zur vorhandenen Form zurückkehren würdest: die, als Ganzes, den Vorzug des Conventionellen, dadurch Einschmeichelnden, ferner den, der Musik große Gelegenheiten zu geben, aufweist und durch den entfernten Anhauch der wunderbaren chinesischen Lyrik doch immerhin veredelt ist.

Verzeih mir die Complication; sie ist nur aus Freundschaft und gutem Willen hervorgegangen.

Dein Hugo.

Ferleiten per Bruck Bad Fusch Land Salzburg  
22. VII 19.

mein lieber Cle

wegen Bui, für den ich sehr viel Anhänglichkeit habe, bin ich immer und in mehr als einer Hinsicht besorgt: um seinen Beruf, seine finanzielle Lage, seine Gesundheit. Er war im Frühling, schon bevor ich krank wurde (wovon ich noch nicht ganz erholt bin) recht elend, es

<sup>275</sup> Das Textbuch zu Franckenstein's »Li Tai Pe« war von dem Journalisten und Librettisten Rudolph Lothar verfaßt worden.

war von baldiger Erholung in Ischl die Rede, statt dessen kam der Zwangsaufenthalt in St. Germain, der gewiß die Nerven eines stolzen und ungeduldigen, ohnedies verbrauchten Menschen sehr angreift.<sup>276</sup>

Von dem Charakter der Fräulein P.<sup>277</sup> wußte ich gar nichts, bin betroffen von dem was du sagst, noch mehr aber davon daß Du schreibst er müsse von seinem ohnehin nicht großen Vermögen H. P.<sup>278</sup> Rückerstattungen machen. Ohnedies ist mir der H. P. ein schwer erträglicher Mensch; die Mischung des Süßlichen u. Sentimentalen mit dem Engen u. Egoistischen ist mir ganz Gräulich, ich kann kaum mit ihm reden, jede nuance, wenn er den Mund auftut, geht mir auf die Nerven; da schrieb mir im März Bui, der diese Antipathie von mir kennt, ich soll doch freundlich zu H. P. bei der nächsten Begegnung sein, P. habe sich gegen ihn (Bui) kürzlich recht »herzlich« oder recht »generos« (ich weiß den Ausdruck nicht mehr!) – benommen – wie reimt sich nun das zusammen? –

Die Ernennung von Sch.<sup>279</sup> für Berlin ist mir auch eine odiose Sache. Mir ist dieser gentleman-composer eine abscheuliche Figur, ich finde ihn einen meskinen falschen Kerl.

<sup>276</sup> Georg von Franckenstein war Ende 1918 nach Wien zurückgekehrt und hatte beschlossen, trotz des Regierungswechsels, der ihn von seinen Verpflichtungen als Diplomat der K.u.K.-Monarchie entbunden hatte, weiterhin im diplomatischen Dienst Österreichs zu verbleiben. Anfang September 1919 begleitete er als Experte für außenpolitische Fragen die österreichische Delegation zu der Friedenskonferenz von St. Germain, in deren Verlauf Österreich Südtirol abtreten mußte und auf Reparationszahlungen an die Alliierten verpflichtet wurde. In seinen Memoiren beschreibt Georg von Franckenstein die Zeit in St. Germain als »days of acute anxiety and deep depression«, verschlimmert noch davon, daß der Aufenthaltsort der Delegation von Stacheldrahtzäunen umgeben und von bewaffneten Posten bewacht wurde, so daß die Diplomaten sich »like animals in a zoo« vorkamen (Facts and Features [wie Anm. 256], S.216 u. 213).

<sup>277</sup> Anmerkung am Rand von fremder Hand: »Frl. von Pott«.

<sup>278</sup> Anmerkung am Rand von fremder Hand: »Hermann Passavant«; der Ehemann von Franckenstein's Schwester Leopoldine.

<sup>279</sup> Anmerkung am Rand von fremder Hand: »Schillings«. Strauss hatte Hofmannsthal am 30.6. berichtet, das »Personal des Berliner Opernhauses« habe »auf Antrag der ersten Sängerin, Frau Kemp, deren Geliebten Schillings« zum Generalmusikdirektor der Berliner Staatsoper gewählt, und dazu bemerkt, Schillings habe »weder den Charakter, noch den Fleiß, noch das Können für diese Stellung« (BW Strauss [1978], S. 447); vgl. auch Anm. 167.

Wäre dir Dresden ein erwünschtes Wirkungsfeld? Dorthin hab ich eine Anknüpfung, würde alles tun, um das auszubauen.

Würde gern dein Gesicht wieder sehen! Kommst du nach Aussee? und wann? Schreib mir eine Zeile. Ich muß trachten hier in der hohen Luft meinen Husten loszuwerden, der mich jede Nacht oder jeden frühen Morgen eine Stunde wachhält. So komme ich erst 15 VIII her. Gerty u. die Kinder sind dort.

Leb wohl.

Dein Hugo.

Rodaun 17 I. 21.

mein lieber Cle

nicht wahr du glaubst mir daß ich einen alten Freund oder das, was diesen betrifft, jemals gegen meine eigenen Sachen oder gegen was immer zurückstellen könnte? [!]

Diesmal war es nicht möglich dich zu sehen, wie ich so gern gewollt hätte. Ich war 48 Stunden in München. Hauptzweck war die genaue Durchsprech[un]g alles Nötigen für die Gründung einer Vierteljahrsschrift, die ich seit Jahren plane, die einen rein geistigen, gar keinen materiellen Zweck verfolgt<sup>280</sup> – im Materiellen nur das eine, einen jüngeren Menschen, der an Zeitungsdienst zugrunde geht u. den ich als Künstler u. Menschen sehr schätze, aus dieser corvée herauszuziehen u. ihm als meinen Redactionssecretär eine Stellung zu sichern. Der ganze Rest an Zeit über den ich zu verfügen glaubte, ging drauf in Laufereien wegen Rückreisevisum u. abgelaufenen Passes. – In Berlin hab ich nicht versäumt, mit Levin ernstlich von Deiner Oper

<sup>280</sup> Hofmannsthal gab die geplante Zeitschrift schließlich von 1922–1927 in München im Verlag der Bremer Presse unter dem Titel »Neue Deutsche Beiträge« heraus, unter Mitarbeit von Rudolf Borchardt, Rudolf Alexander Schröder und Willy Wiegand. Vermutlich im Dezember 1921 schrieb Hofmannsthal über sein mit dieser Publikation verbundenes Anliegen an Marie Luise Borchardt, er wolle sie »ganz anders machen [...], als alle diese gräßlichen monthlys und quarterlies unserer gräßlichen Zeitgenossen, [...] amusant [...], etwas von geistiger élégance [...], und nichts von der gräßlichen, sterilen Aufgeregtheit und zugleich Dumphheit von der alles erfüllt ist was diese langweiligen neuropathischen Orangutangs [!], unsere neuropathischen Collegen, von sich geben« (BW Borchardt, S. 161).

zu sprechen. Er ist sehr gutmütig und hat gute Beziehungen. Er sprach mir von Dresden, Wiesbaden, *Halle*. Bitte schreib mir ob ich ihn da nicht in Bewegung setzen soll. Ist denn die Oper außer Hamburg nirgends gewesen?<sup>281</sup>

Nun Wien! Mittwoch angekommen, traf ich Donnerstag bei einer sehr wichtigen Conferenz (Entscheidung über Reinhardts Wiener Berufung)<sup>282</sup> auch Strauss. Ich begleitete Strauss, mit dem Gedanken, *sofort* von deiner Sache zu sprechen. Aber als *erstes* Wort sagt er mir (offenbar ägriert durch den Publicumserfolg von Korngolds Oper):<sup>283</sup> »Die Premierenhetzerei wird jetzt eingestellt, jetzt muß das classische Repertoire aufgebaut werden!« – Das war also nicht der Moment, ihm von Litaipe zu sprechen.<sup>284</sup> Nun überhaupt: so sehr ich bereit bin – wäre es nicht besser *du schriebst ihm direct* (Wien IV Mozartgasse bis 26<sup>ten</sup>, dann Hotel Adlon) Er hat dich gern, und ich glaube, was ich sagen könnte, würde besser wirken *nach einem Brief*. Aber wie du glaubst. Schreib mir gleich ein Wort.

Dein Hugo.

<sup>281</sup> »Li Tai Pe« war am 2.11.1920 in Hamburg uraufgeführt worden.

<sup>282</sup> Auf Betreiben Andrians, der 1918 als Generalintendant der Wiener Hoftheater eingesetzt worden war, sollte Reinhardt zu jährlichen saisonalen Gastspielen an das Burgtheater berufen werden; Hofmannsthal suchte am 14.2.1921 dessen Direktor, Anton Wildgans, zu einer Befürwortung einer solchen »R'schen Gastspielbetätigung« (BW Wildgans, S. 31) zu bewegen, das Projekt scheiterte jedoch schließlich an Wildgans' Widerstand.

<sup>283</sup> Die 1920 in Hamburg erfolgte Uraufführung seiner Oper »Die tote Stadt« hatte dem Komponisten Erich Wolfgang Korngold zu Weltruhm verholfen; seine Einakter »Violantas« und »Der Ring des Polykrates« waren auf Initiative Franckensteins bereits am 23.3.1916 in München uraufgeführt worden.

<sup>284</sup> Franckenstein trug Strauss, der inzwischen mit Schalk (vgl. Anm. 133) zusammen das Wiener Opernhaus leitete, die Aufführung seiner Oper »Li Tai Pe« an. Am 14.2. schrieb Hofmannsthal darüber an Strauss: »Franckenstein, für den natürlich unendlich viel von Ihrer Entscheidung über seine Oper abhängt, bat mich, mit Ihnen darüber zu sprechen, aber was nützt Sprechen, daß Sie ihm wohlgesinnt sind, in jeder Beziehung, weiß ich ja. Daß er in einer sehr schweren Lage ist, wissen Sie auch. Sie werden also entscheiden, wie Sie können und müssen, aber bitte geben Sie mir durch ein Wort Nachricht, wie Sie darüber denken, vertraulich.« (BW Strauss [1978], S. 464.) Franckenstein war im Zuge der Novemberrevolution von 1918 seines Amtes enthoben worden.

[gedr. Briefkopf]

Engleiten Laufen bei Ischl Ober Österreich

15 Aug. 21

Lieber Hugo

Ich möchte über 2 Sachen mit Dir reden

1) Erzählte mir Bui Du hättest vom Hans gehört dass ein Engländer, dem ich das Leben gerettet habe, mir 500 Pfund geschenkt habe. Dies stimmt *leider* gar nicht. Ich hab lediglich von einem englischen Freunde, dessen Leben ich nicht gerettet habe, eine Anzahl Liebesgabepakete erhalten.

Ich erwähne dies alles nur weil ich nicht möchte, dass [Edgar] Spiegl [von Thurnsee] gesprächsweise diese falsche Nachricht erfährt. Dies würde ihn – der immer sonderbarer wird – veranlassen mir nicht zu helfen wenn ich ihn – was im kommenden Jahr leider eintreten kann – um seine Hilfe bitten muß.

2) Meine Frau hat wegen des »Ungnad« jeden weiteren Verkehr mit Wassermann abgelehnt.<sup>285</sup>

Ich ersah aus seiner Bestürztheit<sup>286</sup> dass meine Annahme, er habe es nicht in schlechter Absicht, sondern nur aus Taktlosigkeit u. Roheit getan, die richtige war u. habe ihm zum Trost gesagt, dass ich mich über die Geschichte wenig gefreut habe, dass ich sie ihm aber nicht weiter übel nehme Er wird zweifellos mit Dir darüber reden. Bitte désavouiere mich nicht. Dies braucht Dich aber nicht abzuhalten ihm gründlich bei dieser Gelegenheit sein dickes Fell zu waschen.

Schade, dass wir uns diesen Sommer gar nicht gesehen haben Ich hoffe wir werden es nachholen wenn Du zu Deiner Première nach München kommst.<sup>287</sup>

herzlichst

Dein Clé

<sup>285</sup> Die Erzählung »Ungnad« aus Wassermanns 1920 bei Fischer erschienem Band »Der Wendekreis« enthielt offenbar persönliche Anspielungen auf das Ehepaar Franckenstein.

<sup>286</sup> Emendiert aus: Bestürztheit.

<sup>287</sup> Am 8.11.1921 wurde Hofmannsthals dreikäfigtes Lustspiel »Der Schwierige« in München uraufgeführt. Zu seiner Entstehung vgl. SW XII Dramen 10, S. 172–177.

[Frühjahr 1925?]<sup>288</sup>

Da es mein Gedanke war, man müsse wenn irgend möglich, bei einem so großartigen Anlaß<sup>289</sup> Goethe zum Sprecher machen, so habe ich dann nich seine sämtlichen Gelegenheitsstücke, Maskenzüge, Festspiele, Prolog e.u.s.f. durchgesehen, darunter aber nichts für die Gelegenheit Verwertbares gefunden, ebensowenig bei Schiller (Huldigung der Künste etc.). Dann schien es mir möglich, aus dem Faust ein wirksames Bruchstück zu gewinnen, etwa aus dem Anfang (Fausts Studierstube) oder aus Teil II Act I Kaiserliche Pfalz, Mummenschanz, oder aus dem Schluß Faust als Colonisator. In jedem der 3 Fälle ergibt sich bei näherer Prüfung, daß das als möglich Vorschwebende in der Tat unmöglich ist.

Ich habe in der Annahme, das die Sache wichtig ist, aus Freundschaft für Dich und um das von Herrn von H. in mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen, meine ganze freie Zeit in diesen letzten zwei Wochen auf diese Lektüre und daran geknüpfte Überlegung gewandt.

Es bleibt nun zu überlegen, was man überhaupt als Eröffnung des Abends darbieten könnte, wenn man die »Ruinen von Athen«<sup>290</sup> als eigentliches Hauptstück nach der großen Pause beibehält. Prolog, Festrede etc. scheinen mir unendlich dürftig. Ansprachen werden in diesen Tagen genug (und genug mittelmäßig) gehalten werden; man geht nicht ins Theater, um abermals dergleichen zu hören. Sitzt man einmal vor dem Vorhang, so will man daß dieser aufgehe und man etwas sehe. –

Ein bedeutendes Chorwerk wäre freilich auch ein schöner Anfang und ich meine ein solcher wolle daß auf der Bühne auch etwas Mimisches vorgeinge; aber woher das nehmen? Und damit kommt man

<sup>288</sup> Maschinenschriftliche Abschrift mit der Überschrift »An Clemens Franckenstein« ohne Anrede, Datierung und Herkunftsnnachweis im Nachlaß Dr. Rudolf Hirsch, Freies Deutsches Hochstift Frankfurt.

<sup>289</sup> Die Eröffnung des Deutschen Museums in München; sie fand am 7.5. mit einer Festaufführung von »Die Ruinen von Athen« statt, vgl. den folgenden Brieftext.

<sup>290</sup> Das Festspiel »Die Ruinen von Athen«, Ludwig van Beethovens Vertonung eines Gelegenheitstextes von August von Kotzebue, war am 20.9.1924 in einer Bearbeitung von Hofmannsthal und Strauss, die Beethovens Ballett »Die Geschöpfe des Prometheus«, mit-einbezog, am Operntheater Wien uraufgeführt worden, zusammen mit Christoph Willibald Glucks Ballett »Don Juan«.

wieder den Ruinen ganz nahe – – – Da Gluck – Beethoven gut zusammengeht, und die Fremden ein stummes Schauspiel vielleicht als besondere courtoisie empfinden werden – ob Du nicht am besten tätest den ganzen Abend zu übernehmen wie er ist, nebst ein paar Fanfaren von Strauss, die dieser ja gerne componieren und diesem Fest widmen wird.

Du weißt daß Du von mir nie einen selbstsüchtigen Widerstand zu besorgen hast. Wenn Du mir ein paar dictierte Zeilen über die Sache schreiben willst, so würde ich gerne der schönen Sache sei es bloß in Sympathie, sei es conventionell mithelfen, – aber nicht als Prolog-Dichter verbunden bleiben!

Immer

Dein Hugo

[gedr. Briefkopf]

Der Generalintendant der Bayer. Staatstheater

19. III 28.

Lieber Hugo,

Es ist wirklich zu ärgerlich dass der Turm<sup>291</sup> abgesetzt werden musste u. dass Ihr die Reise umsonst gemacht habt. Solche Sachen kommen sonst nur in der Oper vor.

Aber diesmal ist unser Schauspiel wie verhext wir mussten auch die Kronpraetendenten<sup>292</sup> nach einer sehr erfolgreichen Neueinstudierung wieder absetzen.

Dass ich den Turm so oft wie möglich spielen werde ist selbstverständlich habe Pape<sup>293</sup> in diesem Sinn instruiert.

Ob die Nezadal die Helena singen kann werde ich erst nach Kenntnis der Musik sagen können.<sup>294</sup> Das Wesen dafür hat sie zweifellos.

<sup>291</sup> Die Premiere von Hofmannsthals Trauerspiel »Der Turm« hatte am 4.2. im Residenztheater stattgefunden. Angenehm überrascht über die positive Aufnahme durch Publikum und Presse, berichtete Hofmannsthal am 2.3. an Burckhardt von »sehr viel Wärme in diesem so schwer zu beurteilenden München« (BW Burckhardt, S. 277).

<sup>292</sup> Henrik Ibsens historisches Schauspiel »Die Kronprätendenten«.

<sup>293</sup> Alfons Pape, der Schauspieldirektor der Bayerischen Staatstheater.

Das wird übrigens noch einen harten Kampf mit diesem ekelhaften Berté setzen!<sup>295</sup> Von Tietjen<sup>296</sup> (Berlin) verlangt er für das Notenmaterial (aufführung nach Dresden u. Wien) 15 000 Mark.

herzlichst

Clé

*Clemens von Franckenstein an Gerty von Hofmannsthal*

[gedr. Briefkopf]

Der Generalintendant der  
Bayer. Staatstheater München,

14. Sept. [192]9  
Arcisstrasse 17

Liebe Gerty,

Ich fuhr gestern zu Strauss nach Garmisch und habe alles mit ihm besprochen.<sup>297</sup> Er sagte, dass er Ihnen längst geschrieben hätte, aber es sei ihm peinlich gewesen gleich nach dem Tod Hugos Ihnen über geschäftliches zu schreiben. Er möchte für Arabella genau denselben Vertrag wie bei der »Helena« machen. Er sagt, dass der *erste* Posten 1500 \$ Dollar nach diesem Vertrag *gleich* den Rest nach Vollendung der Composition bei Abschluss mit Fürstner fällig wäre.

Er wird Ihnen direkt schreiben u. außerdem Fürstner instruieren. Meines Erachtens wäre es wichtig, dass die amtliche Feststellung wer erbberechtigt ist (Sie allein oder Sie und die Kinder) möglichst bald erfolgt, damit der Vertrag richtig vollzogen werden kann.

<sup>294</sup> Maria Nezadal, die tschechische Sopranistin und spätere zweite Ehefrau Francksteins; bei der Premiere von Strauss' und Hofmannsthals jüngster Oper »Die ägyptische Helena« in München am 8.10. des Jahres sang schließlich Elizabeth Ohms die Titelrolle.

<sup>295</sup> Wiener Musikverlag, bei dem »Die ägyptische Helena« erschien.

<sup>296</sup> Heinz Tietjen, seit 1927 Intendant der Berliner Staatsoper.

<sup>297</sup> Nach Hofmannsthals Tod am 15.7.1929 herrschte vorübergehend Unklarheit über die Rechte am Honorar für die eben in Vollendung begriffene letzte gemeinsame Oper von Strauss und Hofmannsthal, »Arabella«. Bereits am Tag zuvor hatte Strauss unter dem Eindruck des Gespräches mit Franckenstein, auf das letzterer hier anspielt, an die Witwe geschrieben, der mit Hofmannsthal abgeschlossene Vertrag über die Tantiemen der »Helena« gelte auch für »Arabella« und werde in diesem Sinne »selbstverständlich [...] automatisch« auf sie übertragen. (BW Strauss [1978], S. 700.)

Sollte Strauss, was ich nicht glaube, die Sache auf die lange Bank schieben, dann genieren Sie sich ja nicht sondern gehen Sie ihn unter Berufung auf die Zusagen, die er mir gestern gemacht hat, energisch an!<sup>298</sup>

Wenn ich Ihnen irgendwie nützlich sein kann verfügen Sie bitte über mich. Ich hoffe Sie im Herbst in Wien zu sehen.

Herzliche Grüße von uns Beiden

Ihr Cle.

[Undatiert] Donnerstag.

mein lieber Cle

ich muß mich in meinem Brief unklar ausgedrückt haben; eben abends möchte ich Gerty und unseren Gast nicht so gern allein lassen, weil wir zwischen 6 und 10 doch hauptsächlich *existieren*. Ich möchte einen dieser Tage nachmittags, d. h. gegen 5<sup>h</sup> zu Euch kommen. Schick einen Zettel wo du sagst welcher Nachmittag paßt.

Dein Hugo.

[Telegramm]

Hofmannsthal

Osterreichischer Hof Altaussee

[4.8.]

Wäre es nicht möglich in Ischl? Habe so wenig Zeit

Clemens

<sup>298</sup> Wenige Monate vor der Uraufführung der »Arabella« teilte Gerty von Hofmannsthal am 10. März 1933 Andrian auf dessen Anfrage bezüglich dieser problematischen Vertragslage hin mit, diese Angelegenheit sei schließlich »nicht so schlimm ausgegangen als es zuerst den Anschein hatte und vielleicht hat Clé da ein bissl zu scharf gesehen! Ich möchte jetzt, nach Fertigstellung dieser ganzen verwinkelten Contractgeschichte dem Strauss auch nicht unrecht tun!« (Correspondenzen [wie Anm. 10], S. 80.)